



# Sächsischer Landtag

46. Sitzung

4. Wahlperiode

Beginn: 10:00 Uhr

Dresden, 6. April 2006, Plenarsaal

Schluss: 20:40 Uhr

## Inhaltsverzeichnis

<b>0</b>	<b>Eröffnung</b>	<b>3625</b>	<b>2</b>	<b>Aktuelle Stunde</b>	
	Änderung der Tagesordnung	3625		<b>1. Aktuelle Debatte</b>	
	Johannes Lichdi, GRÜNE	3625		<b>Aktueller Hochwasserschutz</b>	
	Heinz Lehmann, CDU	3625		<b>im Freistaat Sachsen</b>	
	Dr. André Hahn, Linksfraktion.PDS	3626		<b>Antrag der Fraktionen der CDU</b>	
	Abstimmung und Ablehnung			<b>und der SPD</b>	<b>3628</b>
	der Dringlichkeit	3626		Stanislaw Tillich, Staatsminister	
	Uwe Leichsenring, NPD	3626		für Umwelt und Landwirtschaft	3628
	Heinz Lehmann, CDU	3626		Frank Kupfer, CDU	3629
	Uwe Leichsenring, NPD	3626		Dr. Liane Deicke, SPD	3630
	Abstimmung und Ablehnung	3627		Dr. André Hahn, Linksfraktion.PDS	3631
	Torsten Herbst, FDP	3627		Matthias Paul, NPD	3632
				Tino Günther, FDP	3633
				Johannes Lichdi, GRÜNE	3634
				Lars Rohwer, CDU	3635
<b>1</b>	<b>– Wahl eines beratenden Mitglieds</b>			Johannes Lichdi, GRÜNE	3635
	<b>des Wahlprüfungsausschusses</b>			Uta Windisch, CDU	3635
	<b>(gemäß § 3 Abs. 2 des Gesetzes</b>			Dr. Liane Deicke, SPD	3636
	<b>über die Prüfung der Wahlen</b>			Kerstin Lauterbach, Linksfraktion.PDS	3636
	<b>zum Sächsischen Landtag –</b>			Uwe Leichsenring, NPD	3637
	<b>Sächsisches Wahlprüfungsgesetz)</b>			Johannes Lichdi, GRÜNE	3638
	<b>Drucksache 4/4800, Wahlvorschlag</b>			Dr. Matthias Röbler, CDU	3638
	<b>der Fraktion der NPD</b>			Dr. André Hahn, Linksfraktion.PDS	3639
	<b>– Wahl eines stellvertretenden Mit-</b>			Uta Windisch, CDU	3640
	<b>glieds des Landesjugendhilfeaus-</b>			Prof. Dr. Georg Milbradt,	
	<b>schusses (gemäß § 12 Abs. 2 und 7</b>			Ministerpräsident	3641
	<b>des Landesjugendhilfegesetzes)</b>				
	<b>Drucksache 4/4716, Wahlvorschlag</b>			<b>2. Aktuelle Debatte</b>	
	<b>der Linksfraktion.PDS</b>	<b>3627</b>		<b>Proteste und Streikbewegungen im</b>	
	Andrea Roth, Linksfraktion.PDS	3627		<b>Gesundheitswesen</b>	
	Geheime Wahlen – Ergebnisse siehe			<b>Antrag der Linksfraktion.PDS</b>	<b>3646</b>
	Seite 3658	3628		Kerstin Lauterbach, Linksfraktion.PDS	3646
				Kerstin Nicolaus, CDU	3647
				Johannes Gerlach, SPD	3647
				Dr. Johannes Müller, NPD	3648
				Holger Zastrow, FDP	3649

Johannes Gerlach, SPD	3650	Klaus Tischendorf, Linksfraktion.PDS	3678
Holger Zastrow, FDP	3650	Prof. Dr. Peter Porsch,	
Elke Herrmann, GRÜNE	3651	Linksfraktion.PDS	3679
Dr. Dietmar Pellmann,		Abstimmungen und Ablehnungen	3679
Linksfraktion.PDS	3652		
Kerstin Nicolaus, CDU	3652		
Dr. Johannes Müller, NPD	3653	<b>5 Anstieg der Energiepreise stoppen</b>	
Holger Zastrow, FDP	3654	<b>Drucksache 4/4331, Antrag der</b>	
Horst Wehner, Linksfraktion.PDS	3655	<b>Fraktionen der CDU und der SPD</b>	
Helma Orosz, Staatsministerin		<b>Endverbraucherpreise für Strom</b>	
für Soziales	3655	<b>und Gas 2006 stabilisieren und</b>	
Caren Lay, Linksfraktion.PDS	3657	<b>senken</b>	
Helma Orosz, Staatsministerin		<b>Drucksache 4/3983, Antrag der</b>	
für Soziales	3657	<b>Linksfraktion.PDS, mit Stellung-</b>	
		<b>nahme der Staatsregierung</b>	<b>3680</b>
<b>Fortsetzung Tagesordnungspunkt 1</b>	<b>3658</b>		
		Heinz Lehmann, CDU	3680
Wahlergebnis	3658	Karl Nolle, SPD	3682
		Dr. Monika Runge, Linksfraktion.PDS	3683
<b>3 Rechtssituation des Handwerks</b>		Alexander Delle, NPD	3684
<b>verbessern</b>		Sven Morlok, FDP	3685
<b>Drucksache 4/4754, Antrag der</b>		Dr. Monika Runge, Linksfraktion.PDS	3686
<b>Fraktionen der CDU und der SPD</b>	<b>3659</b>	Sven Morlok, FDP	3686
		Michael Weichert, GRÜNE	3686
Jutta Schmidt, CDU	3659	Mirko Schmidt, fraktionslos	3687
Stefan Brangs, SPD	3660	Thomas Jurk, Staatsminister	
Karl-Friedrich Zais, Linksfraktion.PDS	3661	für Wirtschaft und Arbeit	3688
Alexander Delle, NPD	3662	Sven Morlok, FDP	3690
Dr. Jürgen Martens, FDP	3663	Heinz Lehmann, CDU	3690
Michael Weichert, GRÜNE	3663	Torsten Herbst, FDP	3690
Mirko Schmidt, fraktionslos	3664	Heinz Lehmann, CDU	3690
Marko Schiemann, CDU	3665	Dr. Monika Runge, Linksfraktion.PDS	3691
Tino Günther, FDP	3666	Sven Morlok, FDP	3691
Dr. Horst Metz, Staatsminister		Dr. Monika Runge, Linksfraktion.PDS	3691
der Finanzen	3667	Sven Morlok, FDP	3691
Marko Schiemann, CDU	3668	Dr. Monika Runge, Linksfraktion.PDS	3691
Abstimmungen und Änderungsantrag	3669	Abstimmung und Zustimmung	
Änderungsantrag der Fraktion der FDP,		Drucksache 4/4331	3691
Drucksache 4/4885	3669	Abstimmung und Ablehnung	
Abstimmung und Ablehnung	3669	Drucksache 4/3983	3691
Abstimmung und Zustimmung			
Drucksache 4/4754	3669	<b>6 Einführung eines Ehecredits zur</b>	
		<b>Förderung von Familiengründungen</b>	
<b>4 Initiative für einen „Sächsischen</b>		<b>in Sachsen</b>	
<b>Mitbestimmungsdialo</b>		<b>Drucksache 4/4281, Antrag der</b>	
<b>g“</b>		<b>Fraktion der NPD</b>	<b>3692</b>
<b>Drucksache 4/4273, Antrag der</b>			
<b>Linksfraktion.PDS</b>	<b>3669</b>	Winfried Petzold, NPD	3692
		Dr. Gisela Schwarz, SPD	3693
Klaus Tischendorf, Linksfraktion.PDS	3669	Kristin Schütz, FDP	3693
Thomas Pietzsch, CDU	3671	Gitta Schüßler, NPD	3694
Stefan Brangs, SPD	3672	Uwe Leichsenring, NPD	3695
Holger Apfel, NPD	3675	Abstimmung und Ablehnung	3696
Sven Morlok, FDP	3675		
Dr. Karl-Heinz Gerstenberg, GRÜNE	3676		
Thomas Jurk, Staatsminister			
für Wirtschaft und Arbeit	3677		

<b>7</b>	<b>Exzellenzinitiative weiter unterstützen – Sächsische Hochschulen stärken</b> <b>Drucksache 4/4772, Antrag der Fraktion der FDP</b>	<b>3696</b>	Kathrin Kagelmann, Linksfraktion.PDS Matthias Paul, NPD	3720 3720
	Dr. Andreas Schmalfuß, FDP	3696	Abstimmungen und Ablehnungen	
	Dr. Roland Wöller, CDU	3697	Drucksache 4/4767	3720
	Heike Werner, Linksfraktion.PDS	3698	<b>9</b>	
	Dr. Simone Raatz, SPD	3699	<b>Waldzustandsbericht 2005</b>	
	Jürgen Gansel, NPD	3700	<b>(Waldschadensbericht nach § 58 SächsWaldG)</b>	
	Dr. Karl-Heinz Gerstenberg, GRÜNE	3701	<b>Drucksache 4/4779, Beschluss-</b>	
	Dr. Roland Wöller, CDU	3703	<b>empfehlung des Ausschusses</b>	
	Barbara Ludwig, Staatsministerin für Wissenschaft und Kunst	3703	<b>für Umwelt und Landwirtschaft</b>	<b>3721</b>
	Dr. Andreas Schmalfuß, FDP	3705	Heinz Lehmann, CDU	3721
	Dr. Karl-Heinz Gerstenberg, GRÜNE	3705	Elke Altmann, Linksfraktion.PDS	3721
	Dr. Andreas Schmalfuß, FDP	3705	Tino Günther, FDP	3721
	Abstimmung und Zustimmung	3705	Matthias Paul, NPD	3721
			Johannes Lichdi, GRÜNE	3721
			Frank Kupfer, CDU	3721
			Abstimmung und Zustimmung	3721
<b>8</b>	<b>Konsequenzen aus den amtlich geduldeten Dioxin-Austritten beim ESF-Stahlwerk in Riesa</b> <b>Drucksache 4/4767, Antrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN</b>	<b>3706</b>	<b>Erklärungen zu Protokoll</b>	<b>3722</b>
	Johannes Lichdi, GRÜNE	3706	Elke Altmann, Linksfraktion.PDS	3722
	Prof. Dr. Karl Mannsfeld, CDU	3707	Tino Günther, FDP	3722
	Johannes Lichdi, GRÜNE	3708	Matthias Paul, NPD	3723
	Prof. Dr. Karl Mannsfeld, CDU	3708	Johannes Lichdi, GRÜNE	3724
	Johannes Lichdi, GRÜNE	3709	<b>10</b>	
	Prof. Dr. Karl Mannsfeld, CDU	3709	<b>Zustimmung des Landtags zur Aus-</b>	
	Antje Hermenau, GRÜNE	3709	<b>übung von Aufsichtsratsmandaten</b>	
	Prof. Dr. Karl Mannsfeld, CDU	3709	<b>Drucksache 4/4782, Beschluss-</b>	
	Caren Lay, Linksfraktion.PDS	3710	<b>empfehlung des Ausschusses für</b>	
	Dr. Liane Deicke, SPD	3712	<b>Wirtschaft, Arbeit und Verkehr</b>	<b>3725</b>
	Matthias Paul, NPD	3713	Abstimmung und Zustimmung	3725
	Tino Günther, FDP	3714	<b>11</b>	
	Kathrin Kagelmann, Linksfraktion.PDS	3715	<b>Anmeldung des Freistaates Sachsen</b>	
	Stanislaw Tillich, Staatsminister für Umwelt und Landwirtschaft	3716	<b>zum 35. Rahmenplan der Gemein-</b>	
	Johannes Lichdi, GRÜNE	3717	<b>schaftsaufgabe „Verbesserung der</b>	
	Stanislaw Tillich, Staatsminister für Umwelt und Landwirtschaft	3717	<b>regionalen Wirtschaftsstruktur“</b>	
	Caren Lay, Linksfraktion.PDS	3718	<b>(GA)</b>	
	Stanislaw Tillich, Staatsminister für Umwelt und Landwirtschaft	3718	<b>(Drucksache 4/4553, Unterrichtung</b>	
	Caren Lay, Linksfraktion.PDS	3719	<b>durch die Staatsregierung)</b>	
	Stanislaw Tillich, Staatsminister für Umwelt und Landwirtschaft	3719	<b>Drucksache 4/4783, Beschluss-</b>	
	Johannes Lichdi, GRÜNE	3719	<b>empfehlung des Ausschusses für</b>	
	Abstimmungen und Änderungsantrag	3719	<b>Wirtschaft, Arbeit und Verkehr</b>	<b>3725</b>
	Änderungsantrag der Fraktion der NPD, Drucksache 4/4886	3719	Abstimmung und Zustimmung	3725
	Matthias Paul, NPD	3719		
	Johannes Lichdi, GRÜNE	3720		
	Abstimmung und Ablehnung	3720		

<b>12</b>	<b>Nachträgliche Genehmigungen gemäß Artikel 96 Satz 3 der Verfassung des Freistaates Sachsen zu über- und außerplanmäßigen Ausgaben und Verpflichtungen Drucksache 4/4776, Beschluss- empfehlung des Haushalts- und Finanzausschusses</b>	<b>3726</b>
	Abstimmung und Zustimmung	3726
<b>13</b>	<b>Beschlussempfehlungen und Berichte der Ausschüsse – Sammeldrucksache – Drucksache 4/4802</b>	<b>3726</b>
	Zustimmung	3726
<b>14</b>	<b>Beschlussempfehlungen und Berichte zu Petitionen – Sammeldrucksache – Drucksache 4/4803</b>	<b>3726</b>
	Nächste Landtagssitzung	3726

## Eröffnung

(Beginn der Sitzung: 10:01 Uhr)

**Präsident Erich Itgen:** Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich eröffne die 46. Sitzung des 4. Sächsischen Landtags. Folgende Abgeordnete, von denen Entschuldigungen zu unserer heutigen Sitzung vorliegen, sind beurlaubt: Herr Dulig und Herr Zais.

Meine Damen und Herren! Die Tagesordnung zu unserer heutigen Sitzung liegt Ihnen vor. Das Präsidium hat folgende Redezeiten für die Tagesordnungspunkte 3 bis 8 festgelegt: CDU 101 Minuten, Linksfraktion.PDS 77 Minuten, SPD 47 Minuten, NPD, FDP und GRÜNE jeweils 35 Minuten, fraktionslose MdL je 6 Minuten und die Staatsregierung 77 Minuten. Die Redezeiten können wie immer von den Fraktionen auf die einzelnen Tagesordnungspunkte entsprechend dem Redebedarf verteilt werden. Ich bitte den Tagesordnungspunkt 15, Kleine Anfragen, zu streichen.

Meine Damen und Herren! Mir liegt ein als dringlich bezeichneter Antrag der Fraktion GRÜNE vor, Drucksache 4/4852, Unterrichtung des Landtages über die Verwaltungsreform. Der Landtag hat die Möglichkeit, gemäß § 54 Abs. 3 der GO die Dringlichkeit festzustellen. Dann müsste der Antrag noch auf diese Sitzung gesetzt werden. Sie kennen das Verfahren. Ich bitte, dass die Fraktion GRÜNE die Dringlichkeit des Antrages begründet. Herr Lichdi, bitte.

**Johannes Lichdi, GRÜNE:** Sehr geehrter Herr Präsident! Wir haben alle am Freitag mit hohem Interesse und großem Erstaunen, wenn nicht Verärgerung, in der Zeitung gelesen, dass der Herr Innenminister, der jetzt leider nicht anwesend ist, sein so genanntes „Denkmodell“ über die Verwaltungsreform vorgestellt hat, und zwar offensichtlich der Presse. Er hat es dann mit Landräten der CDU besprochen und sich nicht einmal gescheut, am Wochenende auf einem Kreisparteitag der CDU sein Modell vorzustellen.

(Zurufe von der CDU: Unerhört!)

Ich halte das für ein unerhörtes Verfahren, zumal wir – –

**Präsident Erich Itgen:** Bitte jetzt zur Dringlichkeit, Herr Lichdi.

**Johannes Lichdi, GRÜNE:** Das mache ich die ganze Zeit.

**Präsident Erich Itgen:** Nein, das machen Sie nicht. Bitte die Dringlichkeit begründen. Die Dringlichkeit wäre, dass Sie im üblichen Verfahren den Antrag hätten nicht einbringen können und jetzt begründen müssen, warum das so ist.

(Beifall bei der CDU)

**Johannes Lichdi, GRÜNE:** Herr Präsident! Es ist mir bekannt, und wenn Sie mich hätten ausreden lassen, hätten Sie das auch vernommen.

(Oh-Rufe von der CDU)

– Entschuldigung, also bitte, ja.

**Präsident Erich Itgen:** Na, dann sprechen Sie bitte.

**Johannes Lichdi, GRÜNE:** Die Antragseinreichungsfrist ist am Montag abgelaufen. Am Donnerstag hatte Herr Innenminister die Möglichkeit nicht genutzt, das im Innenausschuss zu begründen, obwohl die Sache in anderer Form auf der Tagesordnung gestanden hat. Wir halten das Verfahren für absolut inakzeptabel. Es ist bei dem bisherigen Verhalten der Staatsregierung auch nicht zu erwarten, dass im Mai tatsächlich dazu Auskunft gegeben wird.

(Widerspruch bei der CDU – Volker Bandmann, CDU: Sie haben doch gar nicht danach gefragt!)

Deswegen halten wir es für dringlich, dass der Antrag heute noch auf die Tagesordnung kommt.

Vielen Dank.

(Beifall bei den GRÜNEN und der Linksfraktion.PDS)

**Präsident Erich Itgen:** Danke schön. Wer möchte zur Dringlichkeit des Antrages sprechen? – Herr Lehmann, bitte.

**Heinz Lehmann, CDU:** Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Liebe Freunde des strukturierten Verfahrens! Ich will kurz aus der Geschäftsordnung zitieren. Gemäß § 54 Abs. 3 Satz 3 der GO ist ein Antrag immer dann dringlich, wenn im üblichen Verfahren nach § 53 GO „eine rechtzeitige Entscheidung des Landtages über einen solchen Antrag nicht erreichbar ist.“

Wir wissen, dass Veränderungen und Umstrukturierungen in der Staatsverwaltung zum Kernbereich der Verwaltung gehören, und wir wissen auch, dass eine Strukturveränderung dieses Umfangs insbesondere mit der kommunalen Ebene abgestimmt sein muss. Wir wissen darüber hinaus, dass sich im Koalitionsvertrag die Koalitionsparteien

(Unruhe im Saal)

auf eine solche Reform verständigt haben. Deswegen war allen im Hohen Hause auch vor dem regulären Annahmeschluss für Anträge bekannt, was im Gange ist und dass wir heute in dieser Frage noch keine Entscheidung treffen können, weil noch kein Entscheidungsantrag vorliegt.

Deswegen ist der Antrag nach Geschäftsordnung absolut nicht dringlich und wir werden deswegen den Antrag ablehnen.

**Präsident Erich Itgen:** Wird weiter das Wort gewünscht? – Herr Dr. Hahn, bitte.

**Dr. André Hahn, Linksfraktion.PDS:** Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Der Kollege Lehmann kennt nicht den Kernbereich nach der Landesverfassung, aber das will ich ihm jetzt auch nicht erklären. Er hat damit die Ablehnung begründet. Selbstverständlich ist das Parlament einzubeziehen, und zwar rechtzeitig zu informieren, und sind hier entsprechende Planungen zu diskutieren. Es kann nicht hingenommen werden, dass Kreisparteitage der CDU umfassend über die Planungen des Innenministers informiert werden und das Parlament außen vor bleibt.

(Beifall bei der Linksfraktion.PDS, den GRÜNEN und vereinzelt bei der NPD)

Aus diesem Grund meinen wir, dass der Antrag heute auf die Tagesordnung gesetzt werden muss. Wir werden der Dringlichkeit zustimmen. Ich finde auch, dass die Regelungen nach der Geschäftsordnung gegeben sind, was die Dringlichkeit angeht. Es sah wenige Tage vor dieser Sitzung noch so aus, als würde diese Reform nie zustande kommen, weil sich keiner zu einem entsprechenden Vorschlag durchringen konnte. Der Ministerpräsident wusste nicht, ob er wollen soll oder nicht wollen soll oder kann.

(Widerspruch bei der CDU –  
Volker Bandmann, CDU: Zur Sache!)

Jetzt haben wir offenbar einen Durchbruch und dann ist es genau die richtige Zeit, um das Parlament zu informieren.

(Beifall bei der Linksfraktion.PDS)

**Präsident Erich Itgen:** Wird weiter das Wort gewünscht? – Das ist nicht der Fall.

Meine Damen und Herren! Dann bringe ich den als dringlich bezeichneten Antrag der Fraktion GRÜNE in der Drucksache 4/4852, Unterrichtung des Landtages über die Verwaltungsreform, zur Abstimmung. Wer der Dringlichkeit des Antrages zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Danke. Wer ist dagegen? – Wer enthält sich der Stimme? – Damit ist die Dringlichkeit des Antrages mehrheitlich abgelehnt.

Meine Damen und Herren! Mir liegt weiterhin ein als dringlich bezeichneter Antrag der NPD-Fraktion in der Drucksache 4/4875 vor, Soforthilfe für Flutopfer. Der Antrag ist am 4. April 2006 eingereicht worden. Um von der Einreichungsfrist von drei Arbeitstagen vor der Plenarsitzung gemäß § 54 Abs. 3 Satz 1 der GO abzuweichen, beantragt die NPD-Fraktion mit der Drucksache 4/4875 gemäß § 111 der GO eine Fristverkürzung für den Dringlichen Antrag der NPD-Fraktion Soforthilfe für Flutopfer. Ich bitte jetzt um Begründung des Antrages auf Abweichung von der GO. Bitte, Herr Leichsenring.

**Uwe Leichsenring, NPD:** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wenn wir aus dem Fenster schauen, brauchen

wir nicht lange auf der Geschäftsordnung herumreiten. Sie wissen, dass am 27.03. die Frist für die normalen Anträge verstrichen ist. Da war überhaupt noch nicht abzusehen, was passieren wird. Und am Montagabend ist uns erst bekannt geworden, wie die Staatsregierung diese Katastrophe, die da draußen stattfindet, handeln möchte, indem man sich nämlich hinstellt und sagt, es wird keine Unterstützung für die Opfer geben und es ist alles gar nicht so schlimm.

Ich denke, wir können nicht bis Mai warten, weil der Wiederaufbau sofort beginnen muss. Die Saison steht bevor. Gerade das Touristengebiet Sächsische Schweiz ist betroffen. Wir sollten deswegen keinen Tag verstreichen lassen, um sofort Mitte nächster Woche, wenn das Wasser gewichen ist, mit den Auszahlungen beginnen zu können, damit die Flutopfer ihre Gewerbe wieder in den Griff bekommen und zur Saison bereitstehen, um Gäste zu empfangen.

Danke.

(Beifall bei der NPD)

**Präsident Erich Itgen:** Wird dazu das Wort gewünscht? – Herr Lehmann, bitte.

**Heinz Lehmann, CDU:** Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Auch hier muss ich eingangs auf die GO-Sachlage nach § 54 Abs. 3 Satz 3 verweisen. Wir wussten, als die Koalitionsparteien ihren Antrag auf Durchführung einer Aktuellen Debatte eingereicht haben, dass das Wasser im Steigen war. Zu dem Zeitpunkt hätte die NPD-Fraktion immer noch die Chance gehabt, ihren Antrag frist- und formgerecht einzureichen. Sie hat das nicht getan. Sie hat das auch nicht vor drei Tagen getan, als die Deiche schon belastet waren, sondern will uns heute mit einer Abweichung von der Geschäftsordnung vorführen.

Meine Damen und Herren von der NPD-Fraktion, das lassen wir mit uns nicht machen. Wir haben heute Gelegenheit, zu dem dringenden und wichtigen Thema zu sprechen, und wir werden das tun. Dazu brauchen wir Ihren Antrag nicht. Ich bitte um Ablehnung.

**Präsident Erich Itgen:** Wird weiter das Wort gewünscht? – Herr Leichsenring, bitte.

**Uwe Leichsenring, NPD:** Ich hoffe, dass das morgen in den Medien erscheint, Herr Lehmann, wie Sie mit den Gefühlen der Menschen im Lande umgehen. Es geht hier nicht um die GO, das ist ganz klar. Wenn Sie eine Aktuelle Debatte anzetteln, dann ist daran keine Beschlusslage gebunden. Wir wollen Beschlüsse, damit ein Nothilfefonds eingerichtet werden kann und nicht, dass wir hier nur Quasselbude machen. Das nützt den Menschen überhaupt nichts.

(Beifall bei der NPD)

**Präsident Erich Itgen:** Wird weiter das Wort gewünscht? – Das ist nicht der Fall.

Meine Damen und Herren! Dann bringe ich den Antrag auf Fristverkürzung gemäß § 111 Geschäftsordnung zur Abstimmung. Wer der Fristverkürzung zustimmt, den bitte ich um das Handzeichen. – Wer ist dagegen? – Wer enthält sich der Stimme? – Bei einigen Stimmen dafür ist dieser Antrag mehrheitlich abgelehnt.

(Uwe Leichsenring, NPD: Pfui Teufel!)

Meine Damen und Herren! Weitere Anträge zur Tagesordnung liegen mir nicht vor. Gibt es weitere Anträge zur Tagesordnung?

(Unruhe bei den Fraktionen)

Bitte schön.

**Torsten Herbst, FDP:** Herr Präsident, wir setzen die Drucksache 4/4681 „Keine Besteuerung von Kohle in privaten Haushalten“ von der Tagesordnung ab.

**Präsident Erich Iltgen:** Ich bitte, das zur Kenntnis zu nehmen und den Antrag zu streichen.

Gibt es weitere Anträge zur Tagesordnung? – Das ist nicht der Fall. Dann gelten die Tagesordnungspunkte mit den zwei Streichungen, die hier schon aufgerufen worden sind, als verbindlich.

Meine Damen und Herren! Wir beginnen mit der Abarbeitung der Tagesordnung. Aufgerufen ist der

### Tagesordnungspunkt 1

#### – Wahl eines beratenden Mitglieds des Wahlprüfungsausschusses (gemäß § 3 Abs. 2 des Gesetzes über die Prüfung der Wahlen zum Sächsischen Landtag – Sächsisches Wahlprüfungsgesetz)

Drucksache 4/4800, Wahlvorschlag der Fraktion der NPD

#### – Wahl eines stellvertretenden Mitglieds des Landesjugendhilfeausschusses (gemäß § 12 Abs. 2 und 7 des Landesjugendhilfegesetzes)

Drucksache 4/4716, Wahlvorschlag der Linksfraktion.PDS

Ich schlage Ihnen zu den zwei rechtlich getrennten Wahlen innerhalb eines Tagesordnungspunktes vor: Wir werden ein beratendes Mitglied des Wahlprüfungsausschusses und ein stellvertretendes Mitglied des Landesjugendhilfeausschusses wählen. Gibt es dazu Widerspruch? – Wenn das nicht der Fall ist, werde ich Ihr Schweigen als Zustimmung. Wir werden so verfahren.

Wir kommen damit zur Wahl eines beratenden Mitgliedes des Wahlprüfungsausschusses. Gemäß § 3 Abs. 2 des Gesetzes über die Prüfung der Wahlen zum Sächsischen Landtag besteht der Wahlprüfungsausschuss aus sieben Abgeordneten als ordentliche und sieben Stellvertretern und je einem ständigen beratenden Mitglied der Fraktion, die ihm nicht durch ordentliche Mitglieder angehören. Der Wahlprüfungsausschuss wurde am 19. Oktober 2004 vom Landtag für die Dauer der Wahlperiode gewählt.

Da in der 42. Sitzung am 15. März 2006 im 1. und im 2. Wahlgang der jeweilige Wahlvorschlag der NPD-Fraktion nicht die erforderliche Mehrheit fand, kommen wir jetzt zu einem 3. Wahlgang. Hierzu liegt ein entsprechender Wahlvorschlag der NPD-Fraktion in der Drucksache 4/4800 vor.

Wir kommen damit auch zur Wahl eines stellvertretenden Mitgliedes des Landesjugendhilfeausschusses. Auch hier hat der Sächsische Landtag gemäß § 12 Abs. 2 und 7 des Landesjugendhilfegesetzes bei Ausscheiden eines stellvertretenden Mitgliedes für den Rest der Wahlzeit ein Ersatzmitglied zu wählen. Für den leider verstorbenen Abgeordneten der Linksfraktion.PDS Herrn Dietmar Jung

ist eine Nachwahl erforderlich. Dazu liegt Ihnen der Wahlvorschlag der Linksfraktion.PDS in der Drucksache 4/4716 vor.

Da keine Debatte vereinbart und für diese Wahlen vorgesehen ist, kommen wir zur Wahl selbst. Die Wahlen finden nach den Bestimmungen unserer Geschäftsordnung geheim statt. Allerdings kann stattdessen durch Handzeichen abgestimmt werden, wenn kein Abgeordneter widerspricht. Ich frage daher, ob jemand widerspricht, dass bei der Wahl eines beratenden Mitgliedes des Wahlprüfungsausschusses durch Handzeichen abgestimmt werden kann. – Es wird widersprochen.

Ich frage Sie, ob zur Wahl eines stellvertretenden Mitgliedes des Landesjugendhilfeausschusses per Handzeichen abgestimmt werden kann. – Es wird auch hier widersprochen. Damit kommen wir zu den geheimen Wahlen. Ich berufe jetzt eine Wahlkommission aus den Reihen der Abgeordneten: Für die Linksfraktion.PDS Frau Roth als Leiterin, CDU Herr Colditz, SPD Frau Dr. Raatz, NPD Frau Schübler, FDP Herr Dr. Martens, GRÜNE Herr Weichert.

Wir kommen zur Wahlhandlung und ich übergebe das Wort an die Leiterin der Wahlkommission, Frau Roth.

**Andrea Roth, Linksfraktion.PDS:** Meine Damen und Herren! Die Abgeordneten werden in alphabetischer Reihenfolge aufgerufen und erhalten zwei Stimmscheine, auf denen entsprechend der angegebenen Drucksachen über die Wahlvorschläge der Fraktionen abgestimmt wird.

Sie können sich zu den entsprechenden Wahlvorschlägen durch Ankreuzen in dem entsprechenden Feld für „Ja“, „Nein“ oder „Stimmenthaltung“ entscheiden. Bei mehr Ja- als Neinstimmen ist dem jeweiligen Wahlvorschlag zugestimmt.

Wir beginnen mit der Wahl.

(Namensaufruf – Wahlhandlung)

Ist jemand im Saal, den ich nicht aufgerufen habe?

**Präsident Erich Iltgen:** Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich schlage Ihnen vor, dass wir in der Tagesordnung fortfahren und das Ergebnis zu einem späteren Zeitpunkt bekannt geben. Erhebt sich dagegen Widerspruch? – Das ist nicht der Fall. Somit rufe ich auf

## Tagesordnungspunkt 2

### Aktuelle Stunde

#### 1. Aktuelle Debatte: Aktueller Hochwasserschutz im Freistaat Sachsen

Antrag der Fraktionen der CDU und der SPD

#### 2. Aktuelle Debatte: Proteste und Streikbewegungen im Gesundheitswesen

Antrag der Linksfraktion.PDS

Die Verteilung der Gesamtredzeit hat das Präsidium für die Fraktionen wie folgt vorgenommen: CDU 39 Minuten, Linksfraktion.PDS 31 Minuten, SPD 14 Minuten, NPD 12 Minuten, FDP 12 Minuten, GRÜNE

12 Minuten; die Staatsregierung 20 Minuten, wenn gewünscht.

Meine Damen und Herren, wir kommen zu

### 1. Aktuelle Debatte

#### Aktueller Hochwasserschutz im Freistaat Sachsen

Antrag der Fraktionen der CDU und der SPD

Als Antragstellerinnen haben zunächst die Fraktionen der CDU und der SPD das Wort. Danach Linksfraktion.PDS, NPD, FDP, GRÜNE, Staatsregierung.

Meine Damen und Herren, die Debatte ist eröffnet. Ich bitte, dass die Fraktionen – –

Der Minister will zuerst sprechen. Dann, Herr Minister Tillich, Ihren Bericht, bitte.

**Stanislaw Tillich, Staatsminister für Umwelt und Landwirtschaft:** Herr Präsident! Meine Damen und Herren Abgeordneten! In Absprache mit den Koalitionsfraktionen ist es mir erlaubt, als Erster das Wort zu nehmen. Deshalb darf ich auch davon Gebrauch machen.

Meine Damen und Herren! Die Pegel fallen langsam. Das Hochwasser ist noch lange nicht vorbei und wir alle haben hohen Respekt vor den Menschen, die 1990 die Chance der Wiedervereinigung genutzt und aus dem Nichts ihre Existenzen aufgebaut haben. 2002 gab es die verheerende Flutkatastrophe. Vielen Menschen ist damals alles genommen worden. Die Solidarität war überwältigend. Diese Betroffenen konnten neu beginnen. Es war in Sachsen ein richtiger Aufbruch zu spüren; es war eine gigantische Leistung der Bevölkerung des Freistaates Sachsen.

Dass diese Betroffenen jetzt angesichts dieser Pegelstände wieder Angst haben, dass alte Erinnerungen wach werden, ist mehr als verständlich. Wir, die öffentliche Hand, das heißt, das Land und die Kommunen, müssen diesen Menschen und diesen Unternehmen helfen, Schäden solcher Naturereignisse zu begrenzen, und in Krisensituationen den Menschen helfend zur Seite stehen. Dies haben wir seit 2002 getan. Wir haben 400 Millionen Euro aufgewendet, um Rückhaltesysteme aufzubauen, um Flussläufe und Deiche zu reparieren, zu verstärken und standsicher zu machen, und wir haben bereits erste Abschnitte von Deichen verlegt. Wir haben die Vorhersage wesentlich verbessert, sowohl in der Vorwarnzeit auf 60 Stunden, als auch in der Information zu den Pegelständen und zur Genauigkeit selbiger. Wir haben Kartenmaterial digitalisiert, mit dem die Einsatzstäbe heute vor Ort in der Lage sind einzuschätzen, was bei welchen Pegelständen passiert; und sie nutzen es sehr intensiv und sind dafür sehr dankbar.

Wir haben, meine Damen und Herren, die Menschen diesmal besser schützen können. Doch wir können und müssen noch mehr tun zum Schutz der sächsischen Bevölkerung vor Hochwasser. Im letzten Jahr hat dieser Sächsische Landtag das Hochwasserinvestitionsprogramm beschlossen und ich bitte Sie, liebe Kolleginnen und Kollegen, in den nächsten Haushaltsberatungen die

Weichen für die nächsten Jahre zu stellen, um dieses Hochwasserinvestitionsprogramm auf hohem Niveau fortzuführen.

(Beifall bei der CDU, der SPD und der FDP)

Denn, meine Damen und Herren, wir haben noch 1 600 Maßnahmen als hoch prioritär eingeschätzt und priorisiert, die notwendig sind, um einen besseren Hochwasserschutz für die Menschen in Sachsen gewährleisten zu können.

Meine Damen und Herren, mein Verständnis hält sich in Grenzen, wenn es bei diesen vorgesehenen Maßnahmen oder bei den Deichverstärkungen und Deichverteidigungen, die zurzeit laufen, Grundstückseigentümer gibt, die über einstweilige Verfügungen versuchen, die Talsperrenverwaltung oder die Hilfskräfte davon abzuhalten, diesen Deich zu verstärken, oder dass es Naturschutzverbände oder Rechtsanwaltskanzleien gibt, die in deren Namen gleichzeitig von uns durch Klagen verlangen, die Arbeiten einzustellen oder gegen Bezahlung eines Obolus die Klage vor Gericht wieder zurückzuziehen. – So werden wir diese Leistungen nicht gemeinsam bewältigen können.

(Beifall bei der CDU und der SPD)

Aber, meine Damen und Herren, lassen Sie mich gleichzeitig feststellen –

(Johannes Lichdi, GRÜNE, meldet sich zu einer Zwischenfrage.)

**Präsident Erich Iltgen:** Gestatten Sie eine Zwischenfrage, Herr Minister?

**Stanislaw Tillich, Staatsminister für Umwelt und Landwirtschaft:** Jetzt nicht, später.

Lassen Sie mich trotzdem feststellen: Es gibt ihn nicht, den totalen Schutz vor Naturkatastrophen. Ich möchte mich an dieser Stelle jedoch ausdrücklich bei den Menschen im Land und ihren Helfern dafür bedanken, wie besonnen sie ihr Hab und Gut und sich selbst in Sicherheit gebracht haben.

(Beifall bei der CDU und der Abg. Margit Wehnert, SPD)

Was wir tun können, um solcher Situationen besser Herr zu werden, müssen wir jetzt und auch zukünftig tun. Jetzt verteidigen wir die Deiche. Jetzt helfen wir den Bürgern und scheuen dabei keine finanziellen Mittel, ob es die Kommunen sind oder das Land. Die Art und der Umfang der finanziellen Hilfe danach hängen im Wesentlichen von den Schäden selbst und ihrer Art ab. Deshalb nehmen wir jetzt gemeinsam mit den Vor-Ort-Behörden Schäden auf, und wir werden den Betroffenen und den Kommunen zur Seite stehen.

Im Namen der Staatsregierung darf ich erklären, dass wir den in Not geratenen Bürgern, aber auch Unternehmen helfen werden, und wir werden uns anstrengen, dies auch mit den eigenen Kräften und Mitteln zu tun.

Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU, der SPD, der FDP und der Staatsregierung)

**Präsident Erich Iltgen:** Ich erteile der Fraktion der CDU das Wort; Herr Kupfer, bitte.

**Frank Kupfer, CDU:** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Gewaltige Fluten, verwüstete Landstriche, zerstörte Existenzen – nach sintflutartigen Niederschlägen beginnt im August 2002 die Hochwasserkatastrophe in der Erzgebirgsregion. Eine verheerende Flutwelle rollt wochenlang von Tschechien durch Dresden, Dessau, Bitterfeld und Wittenberg bis nach Hitzacker in Niedersachsen.

Im Dauereinsatz versuchen Zehntausende von Helfern und Soldaten, die Fluten mit Sandsäcken und Barrieren aufzuhalten. Dennoch brechen zahlreiche Dämme. Im Osten Deutschlands sterben mehr als 20 Menschen in den Fluten von Elbe, Mulde und Weißeritz. Zehntausende müssen auf der Flucht in Notunterkünfte. Viele verlieren ihre Existenzgrundlage. Zehntausende Häuser werden beschädigt, hunderte sind komplett zerstört. Allein in Sachsen, dem Land mit den größten Schäden, fallen mehr als 25 000 Häuser den Wassermassen zum Opfer. Straßen und Bahndämme werden unterspült und Kulturgüter beschädigt. Die Fluten verursachen nach Angaben der Bundesregierung Schäden in Höhe von etwa neun Milliarden Euro.

Meine Damen und Herren! Keiner hätte gedacht, dass uns dieses Thema so kurze Zeit nach dem Hochwasser 2002 schon wieder ereilt und es erneut Betroffene, ja Opfer der Wassermassen gibt. Entlang der sächsischen Fließgewässer, insbesondere der Elbe, sind zahlreiche Privatpersonen, Bundeswehrsoldaten, Feuerwehrleute, Polizisten und Mitglieder des THW im Einsatz. Die Bilder von 2002 kamen sofort in Erinnerung.

Wie 2002 konnten wir eine außerordentliche Solidarität und Unterstützung für die Betroffenen feststellen. Diese Situation, wie sie durch die Schneeschmelze im Gebirge verursacht wurde, führt Menschen zusammen. Entgegen aller Schwarzmalerei von Eillbogengesellschaft und Vereinzelung haben die meisten Menschen bewiesen, dass sie in der Not füreinander eintreten. Viele haben mehr als ihre Pflicht getan und kämpfen immer noch. All diesen Menschen gilt unser herzlicher Dank und unser Respekt.

(Beifall bei der CDU, der SPD, der FDP, den GRÜNEN und vereinzelt bei der Linksfraktion.PDS)

Meine Damen und Herren! Es gibt aber auch andere Menschen, dies möchte ich ebenfalls erwähnen. Es gibt Menschen, die nicht unmittelbar an der Elbe, aber auch nicht weit weg von ihr wohnen und sich beklagen, weil nun sonntags Lkws mit Sand und Kies fahren, um die Dämme zu verstärken. Diese Menschen sollten sich einfach nur schämen.

(Beifall der Abg. Margit Wehnert, SPD)

Meine Damen und Herren! Es scheint, als hätte die Scheitelwelle des Hochwassers Dresden und die anderen Elbanlieger erreicht. Wir können hoffen, dass die Elbe in den nächsten Tagen zurückgeht und ihren Normalzustand wieder erreicht. Unsicherheitsfaktor ist immer noch das Wetter, und unsicher ist auch, ob die Dämme der Dauerbelastung widerstehen. Vielerorts sind sie durchweicht und drohen zu durchbrechen. Wir hatten erst gestern in Prettin die Horrormeldung, dass der dortige Deich zu brechen droht. Die Gefahr ist gebannt, wie man jetzt weiß. Prettin – für diejenigen, die nicht ganz genau wissen, wo es liegt – liegt ein Stück oberhalb der Stelle, wo 2002 in Dautzschen der Deich gebrochen war. Es hätte also wieder die gleiche Anzahl von Menschen und die gleichen Menschen getroffen, wenn dieser Deich gebrochen wäre.

Es sind schon jetzt wieder Schäden entstanden, meine Damen und Herren. Jeder einzelne Schaden ist ein Schaden zu viel. Er schmerzt die Betroffenen. Einen hundertprozentigen Schutz vor Hochwasser wird es nicht geben. Das hat der Minister schon gesagt.

Im September 2002 waren wir uns hier im Hause darüber einig, dass die Verbesserung des Hochwasserschutzes entlang der sächsischen Fließgewässer eine Generationenaufgabe ist, die nicht von heute auf morgen gelöst werden kann. Wer dies verlangt, betreibt aus meiner Sicht eine unseriöse Politik und macht Hoffnungen, die niemand einhalten kann.

In den vergangenen vier Jahren ist in Sachsen Gigantisches geleistet worden. Neben dem Wiederaufbau entstanden 47 Hochwasserschutzkonzepte einschließlich der Erstellung von Gefahrenkarten. Insgesamt sind darin 1 600 Maßnahmen enthalten, die zu einer Verbesserung des Hochwasserschutzes führen. Der Finanzbedarf dafür beträgt eine Milliarde Euro. Das ist kein Pappenstiel und muss neben den vielen anderen Aufgaben, die der Freistaat zu erfüllen hat, in den kommenden Jahren weiter kontinuierlich abgearbeitet werden.

Seit 2002 ist viel geschehen. Sachsen ist das erste Bundesland, welches flächendeckend den Hochwasserwarndienst auf den modernsten Stand gebracht hat. Sachsen ist das erste Bundesland, welches flächendeckend Überschwemmungsgebiete ausgewiesen hat. Zahlreiche Hochwasserrückhaltebecken und Polder wurden entlang der Elbe, der Mulde und anderer Zuflüsse gebaut. Die Wiedererrichtung von gebrochenen Dämmen wurde zu deren Sanierung und Festigung genutzt: Dommitzsch, Dautzschen, Nünchritz, Kreinitz, Dresden-Kaditz usw. Elbdeiche wurden auf einer Länge von 50 km nach aufwändiger Planung und Genehmigung neu gebaut. Zahlreiche Planungen laufen. An den Zuflüssen der großen Fließgewässer wurden ebenfalls zahlreiche Neubaumaßnahmen, insbesondere was den Rückhalt des Wassers betrifft, realisiert. Am einfachsten war die Erhöhung des Rückhaltes in den Talsperren.

Wir haben auch ein Beispiel hier im Hause, das ich noch erwähnen möchte: Es sind Brunnen zur Grundwasserabsenkung und mit den Brunnen Pumpen zum Abbau des hydraulischen Druckes errichtet worden. Das schützt nicht nur das Gebäude des Landtages, sondern auch die Gebäude der Semperoper und der Hofkirche.

Ich möchte noch eine Sache erwähnen, deren Durchsetzung in den letzten Jahren ebenfalls gelungen ist, nämlich die Zusammenarbeit der Landestalsperrenverwaltung mit den sächsischen Schäfern. Wir wissen, dass gerade im Augenblick die Deiche durch Durchweichung gefährdet sind. Warum sind sie durchweicht? Weil sie in ihrer Festigkeit nicht so sind, wie sie sein sollten. In den letzten Jahren ist es gelungen, aufgrund von Verträgen mit Schäfern dazu überzugehen, dass mehr und mehr Deiche eben nicht abgemäht, sondern durch Schafe abgehütet werden. Das hat nicht nur den Effekt, dass das Gras herunterkommt, sondern das hat insbesondere den Effekt, dass die Deiche durch die Schafe verdichtet werden und so standhafter sind.

(Horst Rasch, CDU: Da könnte man doch Elefanten einsetzen!)

– Elefanten fressen kein Gras, Herr Kollege Rasch!

(Heiterkeit)

**Präsident Erich Iltgen:** Bitte zum Schluss kommen!

**Frank Kupfer, CDU:** Meine Damen und Herren, es gibt noch zahlreiche Hindernisse, die überwunden werden müssen. – Ich komme sofort zum Schluss, Herr Präsident. – Es gibt immer noch Grundstückseigentümer, die nicht überzeugt sind, dass hier etwas getan werden muss. Es gibt leider auch Umweltverbände – das sage ich mit Nachdruck –, die eher hinderlich als fördernd sind.

**Präsident Erich Iltgen:** Bitte zum Schluss kommen!

**Frank Kupfer, CDU:** Als Beispiel nenne ich eine Klage des BUND zu einem Deichbau, um das Glaswerk in Torgau zu schützen. Dort sind hunderte von Arbeitsplätzen gefährdet gewesen. Wir haben es durchgesetzt, dass dort ein Deich gebaut wird. Dieser Deich ist erst gebaut worden, nachdem der BUND nach der Zahlung einer sechsstelligen Summe die Klage zurückgezogen hat. Wenn wir so weitermachen, Leute, dann können wir – Ich sage es nicht.

(Beifall bei der CDU)

**Präsident Erich Iltgen:** Ich erteile der Fraktion der SPD das Wort. Frau Dr. Deicke.

**Dr. Liane Deicke, SPD:** Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich glaube, noch nie in letzter Zeit war eine Aktuelle Debatte so aktuell wie die heutige zum Thema Hochwasser und gleichzeitig so auf ein Ereignis bezogen, das in der Vergangenheit liegt. Die Jahrhundertflut im Jahr 2002 ist uns allen noch gut in

Erinnerung. Wenn man aus dem Fenster schaut, werden diese Erinnerungen wieder wach.

Das derzeitige Hochwasser ist aber mit der Jahrhundertflut nicht unmittelbar zu vergleichen und Sachsen ist auch besser auf dieses Hochwasser vorbereitet als im Jahr 2002. Ich bin davon überzeugt, dass Sachsen grundsätzlich gut auf den Ernstfall vorbereitet ist. Damit meine ich nicht nur die staatlichen Maßnahmen. Aber der Freistaat bleibt in der Verantwortung und dieser Verantwortung ist er auch weitgehend gerecht geworden.

Seit 2002 – wir haben es gehört – wurden 400 Millionen Euro für die vielfältigsten Maßnahmen zur Schadensbeseitigung und für den präventiven Hochwasserschutz ausgegeben. Allein für den laufenden Doppelhaushalt stehen jährlich 60 Millionen Euro für Hochwasserschutzmaßnahmen zur Verfügung. Mit dem Hochwasserschutz-Dreijahresplan sollen weitere 310 Millionen Euro verbaut werden. Daher muss auch im nächsten Doppelhaushalt der Hochwasserschutz ein wesentlicher Schwerpunkt sein.

Man muss aber auch klar sagen, dass das zur Verfügung stehende Geld bei Weitem nicht ausreicht, um alle notwendigen Maßnahmen umzusetzen. Nach Schätzungen beträgt der Finanzbedarf für diese Projekte insgesamt eine Milliarde Euro, und es wird bis 2020 dauern, denn die Umsetzung ist nicht nur eine Frage des Geldes, sondern auch der Baukapazitäten. Deshalb bleibt der Hochwasserschutz nach wie vor eine Generationenaufgabe.

Aber wie wir sehen können, wartet eine Flut nicht, bis alles fertig gebaut ist. Insofern ist eine Priorisierung der anstehenden Maßnahmen sehr wichtig, um wenigstens die essenziell notwendigen Schutzmaßnahmen gewährleisten zu können. Zunächst wurde deshalb ein Maßnahmenkatalog erstellt, der rund 1 600 regionale Vorhaben enthält, die einen effektiveren Schutz vor künftigen Hochwassern gewährleisten sollen. Jede einzelne Maßnahme wurde nach dem Schadenspotenzial, nach der Gefahr für Leib und Leben, nach dem Verhältnis von Kosten und Nutzen, nach Folgegefahren sowie nach Auswirkungen für die Wasserwirtschaft bewertet. Diese Kriterien wurden auf alle Maßnahmen einheitlich angewendet, was im Übrigen eine bundesweit einmalige Strategie darstellt.

Natürlich führt diese Priorisierung dazu, dass Unzufriedenheit entsteht. Jeder möchte möglichst schnell einen reparierten Deich oder ein neues Rückhaltebecken haben. Aber hier sind Entscheidungen gefallen, die anhand der genannten Kriterien objektiv nachvollziehbar sind. Darüber können sich alle Kommunen und Bürger Sachsens im Internet informieren.

Aber auch im organisatorischen Bereich ist einiges geschehen. Die Vorwarnsysteme wurden ausgebaut und die Zusammenarbeit mit der tschechischen Seite wurde wesentlich verbessert. So konnte die Vorwarnzeit auf 60 Stunden erhöht werden. In diesem Zusammenhang hat sich auch das neue Hochwasserzentrum bewährt. Hochwassergefahren werden schneller erkannt, die Informationen werden gebündelt und weitergegeben. Die Akteure werden so in die Lage versetzt, wesentlich früher

Schutzmaßnahmen ergreifen zu können. Das ermöglicht eine bessere Koordination der Einsatzkräfte.

Letztlich muss man aber auch sagen: Einen hundertprozentigen Hochwasserschutz wird es auch in Zukunft nicht geben. Darauf müssen wir uns einstellen.

Danke schön.

(Beifall bei der SPD und der CDU)

**Präsident Erich Iltgen:** Ich erteile der Linksfraktion.PDS das Wort. Herr Dr. Hahn.

**Dr. André Hahn, Linksfraktion.PDS:** Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Auch ich möchte mit dem Positiven beginnen. Wir haben allen Grund, dankbar dafür zu sein, dass das extreme Hochwasser hier bei uns in Sachsen noch keine Menschenleben gefordert hat, und es steht außer Zweifel, dass die Information der Bürgerinnen und Bürger sowie die erforderlichen Evakuierungs- und Schutzmaßnahmen in aller Regel weitaus geordneter und koordinierter abgelaufen sind als im Sommer 2002.

Ich war am vergangenen Sonntag etliche Stunden in den in meinem Wahlkreis vom Hochwasser betroffenen Orten unterwegs und habe mir in Bad Schandau, Wehlen, Pirna, Heidenau, Königstein und Krippen sowie im Evakuierungslager Sebnitz einen umfassenden Überblick über die konkrete Situation verschafft. In diesem Zusammenhang ist es mir ein Bedürfnis, allen Mitarbeitern der Katastrophenstäbe sowie den unzähligen haupt- und vor allem ehrenamtlichen Einsatzkräften von Polizei, Feuerwehr, THW, Bundeswehr und Rettungsdiensten für ihre engagierte Arbeit ganz herzlich zu danken.

(Beifall bei der Linksfraktion.PDS, der CDU, der SPD, der FDP und den GRÜNEN)

Dank gebührt meiner Ansicht nach auch unseren tschechischen Nachbarn, die durch besonnene Entscheidungen für Entlastung gesorgt und uns hier in Sachsen vermutlich vor noch größeren Schäden bewahrt haben.

(Beifall bei der Linksfraktion.PDS, der CDU, der SPD, der FDP und den GRÜNEN)

Meine zahlreichen Gespräche mit Helfern und Betroffenen – und da kommt die andere Seite der Medaille – haben aber auch gezeigt, dass viele aufgrund bestimmter Äußerungen von Georg Milbradt regelrecht wütend und demotiviert sind. Herr Ministerpräsident, welcher Teufel hat Sie denn geritten, wieder und wieder zu erklären, bei der aktuellen Situation handle es sich um keine Katastrophe, sondern lediglich um ein etwas stärker ausgefallenes Frühjahrshochwasser? Ich frage mich, warum Landräte und Bürgermeister entlang der Elbe reihenweise Katastrophenalarm ausgelöst haben, wenn es Ihrer Meinung nach überhaupt keine Katastrophe gibt. Herr Milbradt, gehen Sie doch zu den Betroffenen, sagen Sie den Menschen in Bad Schandau ins Gesicht, dass das, was sie derzeit durchmachen müssen, keine Katastrophe, sondern lediglich ein verstärktes Frühjahrshochwasser ist.

Vielerorts sind fast sämtliche Häuser überflutet, die auch im Sommer 2002 schon betroffen waren. Der einzige Unterschied ist der – häufig jedenfalls –, dass das Wasser diesmal nicht bis in den zweiten Stock, sondern „nur“ in die erste Etage eingedrungen ist. Die Schäden aber werden trotzdem immens sein.

Herr Ministerpräsident, nicht nur ich finde, Sie sollten sich für diese Äußerung öffentlich entschuldigen. Die heutige Debatte gibt Ihnen Gelegenheit dazu.

(Beifall bei der Linksfraktion.PDS,  
den GRÜNEN und der NPD)

Machen wir uns nichts vor! Wenn das Wasser wieder abgelaufen ist und die Schäden offenbar werden, dann kann die bisher durchaus positive Stimmung kippen. Dann wird man nach Verantwortlichkeiten ebenso wie nach staatlichen Hilfsangeboten fragen und ich meine, dafür gibt es auch gute Gründe.

Wenn man die Zeit nach dem so genannten Jahrhunderthochwasser vom August 2002 Revue passieren lässt, dann hat es zwar einige Maßnahmen zum Hochwasserschutz gegeben, und die neuen Rückhaltebecken haben zweifellos zur Entlastung beigetragen. Aber insgesamt ist festzustellen: Die Staatsregierung hat ihre Hausaufgaben seit 2002 nicht oder nur unzureichend gemacht. Auch deshalb ist die Forderung nach einem staatlichen Hilfsprogramm absolut gerechtfertigt.

(Jürgen Gansel, NPD: Die Sie abgelehnt haben!)

Wenn es dazu nicht käme, dann wären die betroffenen Kreise pleite. Das Land darf sich nicht aus seiner Verantwortung stehlen, denn es trägt eine Mitschuld an den neuerlichen Schäden.

Ich erinnere mich noch gut an die Regierungserklärung des Ministerpräsidenten vom 11. September 2003 zur Bilanz ein Jahr nach der Flutkatastrophe. Was ist dort und auch unmittelbar nach dem Ereignis im Jahr 2002 nicht alles versprochen worden. Umgesetzt wurde jedoch nur ein geringer Bruchteil. Ich frage: Was ist aus den Vorschlägen der Kirchbach-Kommission geworden, Herr Milbradt und auch Herr Tillich? Wo ist die Rechenschaft über Soll und Haben, über Versprochen und Gehalten? Herr Tillich, Ihre Rede vorhin war diesbezüglich schlichtweg enttäuschend.

(Beifall bei der Linksfraktion.PDS  
und den GRÜNEN)

Jeder weiß – auch die Linksfraktion –, dass nicht alle Maßnahmen in wenigen Jahren zu realisieren sind, aber die Zögerlichkeit der Staatsregierung war unverantwortlich. Erst am 30. November 2005, also sage und schreibe drei Jahre und drei Monate nach dem Jahrhunderthochwasser, legte das Umweltministerium endlich eine Prioritätenliste für den Hochwasserschutz, für entsprechende Maßnahmen in Sachsen vor. Gohlis bei Riesa ist darin ebenso mit höchster Priorität aufgeführt wie Dresden-Gohlis oder Pirna. Geschehen ist dort nichts.

Wer mehr als drei Jahre braucht, um eine Liste zu erstellen, der braucht sich nicht zu wundern, wenn ihn das Hochwasser bei veränderten Klimabedingungen schneller als erwartet erneut überrascht.

(Zuruf der Abg. Uta Windisch, CDU)

Eine Journalistin hat dieser Tage zutreffend kommentiert: Katastrophen beginnen nicht erst mit den Pegelständen von 2002. – Ich finde, sie hat Recht.

(Beifall bei der Linksfraktion.PDS und des  
Abg. Johannes Lichdi, GRÜNE)

**Präsident Erich Iltgen:** Ich erteile der Fraktion der NPD das Wort. Herr Paul, bitte.

**Matthias Paul, NPD:** Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Bad Schandau, Pirna, Dresden, Meißen und zahlreiche andere Orte im Freistaat Sachsen stehen unter Wasser und unser Ministerpräsident – Herr Hahn hat es eben schon gesagt – spricht gegenüber der Presse von einem etwas stärkeren Winterhochwasser. Solche und andere Aussagen, die in den letzten Tagen seitens der Staatsregierung gegenüber der Öffentlichkeit geäußert wurden, sind meines Erachtens ein Schlag ins Gesicht aller Menschen, die in diesem Jahr wieder direkt vom Hochwasser betroffen sind.

Heute erleben wir hier im Hause eine Aktuelle Debatte, mit der sich die Koalitionsfraktionen anscheinend selbst beweihräuchern wollen, welche großartigen Leistungen beim Hochwasserschutz bisher erreicht wurden. Der Freistaat Sachsen plant millionenschwere Hochwasserschutzmaßnahmen, aber bei der Planung ist es bisher weitgehend geblieben.

Auch wenn Herr Staatsminister Tillich ständig betont, dass der Freistaat Sachsen führend im Bereich des Hochwasserschutzes ist, muss eines gesagt werden: Die Prioritätensetzung beim Hochwasserschutz des Freistaates Sachsen ist eindeutig falsch. Fast vier Jahre nach der Hochwasserkatastrophe von 2002 können wir heute zwar den Anstieg der Pegel per Internet abfragen und wir werden auch gewarnt, dass ein Hochwasser kommen wird. Was aber bisher kaum geschehen ist, sind die Maßnahmen, welche die Entstehung von Hochwassern verhindern bzw. abschwächen können.

Schauen Sie sich als Beispiel den Straßendamm in Gohlis bei Riesa an. Seit 2002 ist bekannt, dass dieser Damm zu verheerenden Folgen für den Ort führen kann. Dieser Damm ist dann auch in die Prioritätenliste aufgenommen worden. Bisher ist nichts geschehen. Die Baumaßnahmen sollen wohl erst im Laufe des nächsten Jahres beginnen.

Das gesamte Konzept ist einseitig auf den technischen Hochwasserschutz ausgerichtet. Mich würde interessieren – als Beispiel –, wie viel Hektar Wald in den Jahren seit 2002 in den Hochwasserentstehungsgebieten in Sachsen neu entstanden sind. Mich würde auch interessieren, warum in Sachsen zum Beispiel Radwege mit Asphalt versiegelt werden sollen und diese Versiegelung vom

Freistaat auch noch finanziell gefördert wird. Wenn heutzutage irgendetwas gebaut wird, gibt man sich die allergrößte Mühe, auch noch den letzten Grashalm und die letzte Stelle, an der Wasser überhaupt versickern kann, zu beseitigen. Straßen werden so breit wie möglich gebaut, Gewerbegebiete entstehen auf der grünen Wiese und wir bauen für viel Geld Hochwasserdeiche, die an einigen Stellen auch nichts bringen.

Wir haben es in der Hand, unsere Umwelt so zu erhalten, dass diese Gefahren zumindest teilweise minimiert werden können. Dem Hochwasserschutz des Freistaates Sachsen muss deshalb schnellstmöglich eine andere Zielrichtung gegeben werden. Ein bisschen an den Symptomen herumzubasteln wird auf lange Sicht wenig hilfreich sein. Wir müssen endlich Schluss machen, mehr Geld für die Schadensbegrenzung auszugeben. Wir müssen mehr in die Beseitigung der eigentlichen Ursachen investieren.

Abschließend möchte ich noch einmal eindringlich an die Staatsregierung appellieren. Wir haben heute Morgen kurz über einen Dringlichen Antrag der NPD-Fraktion gesprochen, wobei es einfach darum geht, heute hier ein Zeichen zu setzen, indem der Landtag beschließt, dass der Freistaat Sachsen sofort ausreichend finanzielle Mittel für die Betroffenen, vor allen Dingen für die Gewerbetreibenden, zur Verfügung stellt. Alle Fraktionen in diesem Haus – außer der NPD-Fraktion – haben sich diesem Dringlichen Antrag verweigert, haben sich schon verweigert, diesen Antrag erst einmal zu behandeln.

Ich kann nur sagen: Ändern Sie Ihre bisherige Haltung zur Frage einer Soforthilfe für die Hochwassergeschädigten! Herr Tillich hatte eingangs die Thematik kurz angesprochen, dass es eine Hilfe geben soll. Es wurde aber, wie gesagt, nur kurz angesprochen. Es gab keine klaren Aussagen, es wurde keine Zeitschiene genannt, es wurden keine Beträge genannt, es ist einfach nur kurz angeschnitten worden. Überdenken Sie Ihre Aussagen und lassen Sie die Betroffenen in den Orten entlang der Elbe nicht allein!

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der NPD)

**Präsident Erich Itgen:** Ich erteile der Fraktion der FDP das Wort. Herr Günther, bitte.

**Tino Günther, FDP:** Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Für tausende Sachsen ist dieses Frühjahrshochwasser wieder ein Fiasko, so wie die Jahrhundertflut 2002. Wieder drohen schwere Schäden an Gebäuden und wieder muss in verschiedenen Wirtschaftszweigen, besonders im Tourismus, mit Einnahmeverlusten gerechnet werden.

Wer angesichts der aktuellen Situation die Lage herunterspielt, wie es Ministerpräsident Milbradt jüngst leider getan hat, muss sich nicht wundern, wenn eine Welle der Empörung bei den betroffenen Bürgern hochschwappt. Für die Menschen, denen die Keller abgesoffen sind, ist

die Aussage, dies sei keine Katastrophe wie 2002, nicht Leid mildernd.

Herr Ministerpräsident, eines muss ich Ihnen auch sagen: Bedanken Sie sich bei den Mitgliedern der Staatsregierung, die medial die Kastanien aus dem Feuer geholt haben, die Sie für die Menschen dort hineingeworfen haben.

(Beifall bei der FDP)

Das Hochwasserschutzkonzept, das Sie, Herr Minister Tillich, im letzten September vorgestellt haben, war in der Tat ein hartes Stück Arbeit. Über die Prioritätensetzung lässt sich sicherlich in Erkenntnis der aktuellen Ereignisse an der einen oder anderen Stelle streiten. Die Hochwasserschutzmaßnahmen hingegen sind unstrittig: Bau, Sanierung und Ausbau von Deichen, Rückhaltebecken oder Bauverbotszonen, um nur einige zu nennen. Diese Maßnahmen sind wichtiger denn je, wie wir gerade jetzt erleben.

Deshalb wundert es uns schon sehr, dass Sie in der letzten Plenumsdebatte ganz auf das Vorverkaufsrecht in hochwassergefährdeten Gebieten verzichten wollten. Wir brauchen diese Maßnahmen. Wir dürfen uns die Möglichkeit, zum Beispiel Rückhaltebecken im Erzgebirge zu errichten, nicht nehmen lassen.

Mir ist – da wir gerade von Prioritäten sprechen – nicht wirklich klar, wie es denn im Freistaat gehalten wird: Steht der Hochwasserschutz an erster Stelle vor dem Naturschutz oder nicht? Das Wasser- und Schifffahrtsamt hält beispielsweise die Elbwiesen frei von Bäumen. Mit dieser Hochwasserschutzmaßnahme zieht sie sich den Zorn des Umweltamtes und der Naturschutzbehörden zu, denn der Lebensraum der Biber wird eingeschränkt. Wir müssen klar sagen, was wir wollen. Wollen wir Hochwasserschutz vor dem Naturschutz? Steht der Hochwasserschutz hinter dem Denkmalschutz? Das lässt zum Beispiel die Situation in Bad Schandau ahnen. Das ZDF hat in einer Reportage in der letzten Woche berichtet, dass die Genehmigung verweigert wurde, ein 2002 zerstörtes Haus um einige Meter erhöht wieder aufzubauen. Jetzt ist es wieder komplett abgesoffen und die Besitzer stehen erneut vor dem Nichts. Wir müssen uns schon einig werden, wo Prioritäten in diesem Land gesetzt werden.

(Beifall bei der FDP)

Das bedeutet aber auch, dass wir Abstriche und Umschichtungen im Haushalt vornehmen müssen. Da muss in anderen Bereichen zugunsten des Hochwasserschutzes eingespart werden. Das müssen wir den Sachsen auch erklären können.

Dass vieles zügiger bearbeitet werden muss, sehen wir an der aktuellen Notmaßnahme, dem Straßendurchbruch an der S 88. Mit dem Durchbruch ist der vom Wasser eingeschlossene Ort Gohlis entlastet worden. Gohlis wäre wohl komplett untergegangen, wenn der Durchbruch nicht gemacht worden wäre. Aber es scheint sich abzuzeichnen, dass hier viel zu spät entschieden wurde.

Während die Flut 2002 sehr breitflächig und mit eher geringer Strömungsgeschwindigkeit wirkte, ist in diesem Jahr das Schadenspotenzial im Moment noch gar nicht abschätzbar. Deshalb, Kollegen von der NPD, ist Ihr Dringlichkeitsantrag im jetzigen Augenblick völlig unnötig, weil wir noch gar nicht wissen, wie hoch die Schäden sind.

(Dr. Johannes Müller, NPD: Das ist ein Signal! – Uwe Leichsenring, NPD: Vielleicht gibt es gar keine Schäden, kann ja sein?! – Alexander Delle, NPD: Genau – es ist gar nicht so schlimm!)

Es ist noch gar nicht erkennbar, welche Schäden wegen der durchgeweichten Dämme an der Elbe auf uns zukommen.

(Beifall bei der FDP)

Wir müssen uns einig sein: Hochwasserschutz ist eine Solidaraufgabe, die alle demokratischen Parteien gemeinsam meistern müssen. Hochwasserschutz ist kein Thema zum Parteienstreit und auch kein Grund, um den Ministerpräsidenten zum Rücktritt aufzufordern. Das ist Quatsch.

(Beifall bei der FDP und vereinzelt bei der CDU)

Wir erwarten allerdings von der Staatsregierung ein Handeln mit Augenmaß. Bau- oder Hochwasserschutzmaßnahmen, die sich als Fehlplanungen herausstellen, wie zum Beispiel jetzt in Gohlis, werden wir uns im Interesse aller Bürger in Zukunft nicht mehr leisten können.

Danke schön.

(Beifall bei der FDP)

**Präsident Erich Iltgen:** Ich erteile der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN das Wort. Herr Lichdi, bitte.

**Johannes Lichdi, GRÜNE:** Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen! Am Anfang der Debatte möchte ich das Mitgefühl unserer Fraktion und ich denke auch des ganzen Hauses für die Opfer des Hochwassers ausdrücken. Ich denke, das ist angemessen. Ich möchte auch die Hochachtung vor all denen ausdrücken, die ihren Nachbarn uneigennützig helfen.

Was läuft akut schief? Es ist vieles schon gesagt worden. Ich möchte nur einen Fall beispielhaft herausgreifen, der in den letzten Tagen durch die Medien ging: den oft besprochenen Fall S 88 Riesa – Gohlis.

Es ist wichtig, diesem Haus klar mitzuteilen, dass bereits im Dezember 2003 das Staatliche Umweltfachamt Radebeul festgestellt hat, dass die Überflutung von Gohlis im Sommer 2002 hauptsächlich durch die S 88 hervorgerufen wurde.

Was ist getan worden? Ich kritisiere nicht, dass die Staatsregierung einen Plan gemacht hat, dass sie Hochwasserschutzkonzepte erstellt hat. Ich kritisiere insbesondere

nicht, dass sie eine Prioritätenliste aufgestellt hat. Ich kritisiere noch nicht einmal, dass es erst im September 2005 war.

Aber in diesem Konzept lese ich zur S 88, dass sie auf HQ 5 ausgelegt wurde. Ich lese, dass als Maßnahme vorgesehen ist, Löcher in die Straße zu machen. Da habe ich gedacht: Jetzt ist der Ministerpräsident, der das ja nicht für eine Katastrophe hält, als er vor Ort war, eines Besseren belehrt worden. Aber was lese ich in den Medien? Zuerst erfahre ich, dass kein Loch in die Straße hineinzubekommen war. Das ist Künstlerpech. Aber es ist noch nicht einmal geplant, die Straße tiefer zu legen. Die Brücke soll offensichtlich so bleiben. Herr Staatsminister, dort kann ich nicht die notwendige Konsequenz erkennen, auch aus Fehlern zu lernen. Ich bitte Sie, anders als in Ihrem Eingangsstatement auf diese Sachlage angemessen zu antworten.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Der Staatsminister und auch Redner der CDU haben es sich nicht nehmen lassen, des Öfteren in den Medien die Umweltverbände zu kritisieren. Ich möchte jetzt nicht über den Fall des BUND sprechen, den Herr Kupfer erwähnte. Der ist mir nicht bekannt und deshalb steht es mir nicht zu, mich dazu zu äußern. Ich finde es aber mehr als schäbig, dass Sie die Umweltverbände, die Sie jetzt kritisieren, quasi verantwortlich für die Fehler und Mängel machen, die Sie und kein anderer zu verantworten haben.

Ich bin hier fair, aber ich verlange diese Fairness auch für die Umweltverbände. Ich gestehe Ihnen zu, dass es richtig war zu planen, dass es richtig war, sorgfältig zu planen, dass es richtig war, eine Prioritätenliste aufzustellen. Diese Fairness fordere ich auch für die Umweltverbände ein. Es ist geradezu schäbig, wie Sie mit diesen Verbänden umgehen.

Unsere Kritik betrifft eher den unmittelbaren Zeitraum nach dem August 2002, als rasende Bürger den vermeintlichen Hochwasserschutz mit der Motorsäge selbst in die Hand nahmen und das SMUL das noch durch die Freistellung von der Eingriffsregelung unterstützt hat.

Ich bin in Dresden im Stadtrat und kenne deshalb die Verhältnisse ein bisschen. Ich weiß, dass wir mittlerweile unsere Straßen für Hunderte Millionen Euro als Schadensbeseitigungsmaßnahmen zwar nicht gleich golden, aber sehr fest, stabil, groß und breit gebaut haben. Hier besteht zu Recht der Eindruck, dass die Schadensbeseitigung zu sehr im Vordergrund gestanden hat.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Herr Staatsminister Tillich, ich gestehe Ihnen gern zu, dass Sie die Überschwemmungsflächen anders als in anderen Bundesländern von 6 500 auf 15 000 Hektar vergrößert haben. Das ist natürlich eine große Leistung. Aber wir wissen alle, dass die Elbe im 19. und 20. Jahrhundert 80 % ihrer Überflutungsflächen verloren hat.

Daraus ergibt sich eine entscheidende Frage. Diese Schritte, die wir hier zu Recht gehen, mögen kleine Schritte in die richtige Richtung sein. Aber sind sie der Größe des Problems angemessen? Diese Diskussion müssen wir führen.

Dieses Hochwasser hat uns aus den Träumen geweckt, dass es sich 2002 möglicherweise doch um eine Jahrhundertflut gehandelt hat, wobei es im Januar 2003 auch ein Hochwasser gab, das meines Wissens das dritthöchste Hochwasser war, was nur keiner mitbekommen hat. Deshalb müssen wir uns vielleicht die Frage stellen, ob diese Maßnahmen, Herr Tillich, tatsächlich ausreichen oder ob wir nicht in einem ganz anderen Maße zu einem ökologisch veranlassten Hochwasserschutz kommen müssten.

**Präsident Erich Iltgen:** Gestatten Sie eine Zwischenfrage?

**Johannes Lichdi, GRÜNE:** Ja, bitte.

**Lars Rohwer, CDU:** Kollege Lichdi, Sie haben soeben eine „angemessene Reaktion“ gefordert. Während des Hochwassers war in Dresden das „Blaue Wunder“ gesperrt. Ich frage Sie, ob die GRÜNEN jetzt ihren Widerstand gegen die Ausweichbrücke für das „Blaue Wunder“, die Waldschlösschenbrücke, aufgeben.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

**Johannes Lichdi, GRÜNE:** Herr Rohwer, das ist eines der dümmsten Märchen, die dadurch, dass Sie sie hier im Plenum weiterverbreiten, nicht wahrer werden.

(Dr. Cornelia Ernst, Linksfraktion.PDS:  
Das wäre auch Unsinn gewesen!)

Dass Sie sich hier mit Herrn Roßberg gemein machen, finde ich auch etwas erstaunlich. Sonst sind Sie nicht so furchtbar einig.

(Zurufe von der CDU: Eine Antwort!)

– Wollen Sie fragen oder nicht?

(Dr. Jürgen Martens, FDP: Keine Gegenfrage!)

Herr Rohwer, wer sich ernsthaft mit der Planung der Waldschlösschenbrücke oder des Blauen Wunders beschäftigt, der weiß ganz genau, dass die Waldschlösschenbrücke bei dieser Frage überhaupt nichts bringt, auch wenn es vordergründig so scheinen mag. – Aber ich möchte mit meiner Rede fortfahren.

(Zurufe des Abg. Lars Rohwer und  
weiterer Abgeordneter der CDU –  
Dr. Cornelia Ernst, Linksfraktion.PDS:  
Das ist doch Unsinn!)

Vielen Dank.

(Beifall bei den GRÜNEN – Lachen bei der CDU)

**Präsident Erich Iltgen:** Ich erteile der Fraktion der CDU das Wort. Frau Windisch, bitte.

**Uta Windisch, CDU:** Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es gibt ein geflügeltes Wort, das heißt: Wer nichts macht, macht nichts verkehrt.

(Beifall bei der CDU)

Ich füge hinzu: Wer nichts sagt, sagt nichts Verkehrtes. Wenn das der ganze Inhalt der Debatte ist, dass ein Wort des Ministerpräsidenten hin- und herdekliniert wird und dass der nächste Satz, der der Solidarität mit den Betroffenen gilt, nicht erwähnt wird, macht das deutlich, dass Sie inhaltlich hier überhaupt nichts zu sagen haben.

(Beifall bei der CDU)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich denke, zumindest Herr Kollege Hahn hat feststellen müssen, dass wir in Sachsen besser im Hochwasserschutz dastehen als je zuvor und dass bei aller Kritik in den letzten Jahren sehr viel erreicht worden ist. Dass alles, was 2002 an Mängeln und Defiziten aufgelistet worden ist, nicht in diesen vier Jahren abgearbeitet werden konnte, muss auch jedem und allen klar sein.

(Beifall des Staatsministers Thomas Jurk)

Ich war heute Früh doch sehr erstaunt und eigentlich auch sehr verärgert, als ich den Artikel in der „Morgenpost“ lesen musste: „Nichts gelernt aus der Jahrhundertflut!“ Ich meine, diese Überschrift und auch das, was an Inhalt darunter stand, ist an Ignoranz, an Dreistigkeit, an Böswilligkeit und an Dummheit nicht mehr zu überbieten.

(Beifall bei der CDU)

Ich möchte diesen Herrn Timm, der in diesem Artikel als Sachverständiger befragt und zitiert worden ist, fragen, ob er überhaupt einmal in Sachsen war, ob er die Topografie von Sachsen und die Umstände und Bedingungen kennt, unter denen die Fluthilfemittel des Bundes 2002 an Sachsen gegeben worden sind.

(Beifall bei der CDU)

Diese sind zweckgebunden bewilligt worden für die Beseitigung der Schäden und nicht, wie er fordert oder meint, es besser machen zu können, zur Entschädigung für Landwirte zum Ankauf von Überschwemmungsflächen usw. usf. Wir müssen uns schon an Recht und Ordnung halten. Er muss zumindest, wenn er sich schon als Experte ausgibt, auch das entsprechende Wissen dafür haben, Expertisen abgeben zu können. Dieser Artikel gipfelt weiter in der Feststellung, die Sachsen sollten sich doch nun endlich einmal mit den Behörden in Tschechien in Verbindung setzen und gemeinsame Konzepte machen. Ja, hat er denn noch nie etwas von der internationalen Kommission zum Schutz der Elbe gehört, die schon seit Jahren wirkt, schon vor dem Hochwasser, die im Oktober 2003 einen Aktionsplan verabschiedet hat, der in diesem Jahr noch einmal evaluiert und Schritt für Schritt vollzogen werden soll? Das Makabre an dieser Äußerung,

meine Damen und Herren, ist, dass dieser Herr den BUND vertritt, der informelles Mitglied in der IKSE ist. Ich kann hier nur noch Börsartigkeit erkennen und muss Sachkunde bei ihm weit, weit wegschieben.

(Beifall bei der CDU)

Ich möchte jetzt auf diesen Artikel nicht weiter eingehen, aber sehen Sie mir bitte nach, dass mich dieser doch mächtig geärgert hat.

Nun noch einmal zu ein paar Fakten, zu ein paar Realitäten, die wir einfach zur Kenntnis nehmen müssen. Die Bilder im Fernsehen zeigen Brennpunkte, zeigen Gohlis bei Riesa und Gohlis bei Dresden – hier muss die Stadtverwaltung gefragt werden, inwieweit sie situationsgerecht gehandelt hat. Sicher sind diese Brennpunkte für Medien stets besser ins Bild zu setzen. Aber das tatsächliche Bild dieser Woche war doch das besonnene Handeln der Bürger, das besonnene Handeln der Behörden, eine reibungslose Zusammenarbeit zwischen Feuerwehr, Rettungsdienst, Katastrophendiensten, Hilfsdiensten und nicht zuletzt auch der Einsatz der Experten der Landestalsperrenverwaltung überall vor Ort.

(Zuruf von der CDU: Und der Bundeswehr!)

„Kirchbach“ sei nicht umgesetzt worden, sagte Herr Dr. Hahn. Da muss ich wirklich lachen. Erstes Beispiel die Landeshochwasserzentrale, die mit ihren Online-Diensten sehr, sehr hilfreich war für Bürger, für handelnde Behörden. Die Umsetzung der Konzepte haben Sie kritisiert. Denjenigen, die behaupten, es sei nicht genügend geschehen, muss ich sagen: Wissen Sie, wie hoch die Anforderungen an die Nachhaltigkeit der Projekte sind, welchen Planungsvorlauf diese voraussetzen, wie viele neue Betroffenheiten entstehen, wie viel Ignoranz und wie viel Uneinsichtigkeit in die Notwendigkeit solcher Maßnahmen aber auch zu beklagen waren?

Aber, meine Damen und Herren, wir sind alle hier gefragt, und ich sage das auch in Richtung der Medien, dafür zu sorgen, dass nicht am Ende die Schäden durch unterlassenen Tourismus nach Sachsen größer sind als die, die die Flut materiell tatsächlich angerichtet hat. In diesem Sinne bitte ich Sie alle um Unterstützung. Unterstützung natürlich auch bei den Beratungen zum kommenden Haushalt, wo wir diese Maßnahmen für die nächsten Haushaltsjahre einplanen müssen, möglicherweise auch unter Einsatz weiterer Gelder aus dem EFRE-Fonds. Darüber lassen Sie uns sprechen, wenn es so weit ist. Ich hoffe, Sie alle unterstützen uns dann und Sie erkennen auch an, dass wir durch die solide Finanzpolitik des Freistaates Sachsen in den vergangenen Jahren weiter in den Hochwasserschutz investieren können. Sonst könnten wir die noch anstehenden Maßnahmen überhaupt nicht mehr realisieren.

Danke schön.

(Beifall bei der CDU)

**Präsident Erich Iltgen:** Ich erteile der Fraktion der SPD das Wort. Frau Dr. Deicke, bitte.

**Dr. Liane Deicke, SPD:** Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die Elbe hat heute einen Pegelstand von 7,25 Metern erreicht. Damit ist der Scheitelpunkt überschritten, und das Wasser weicht langsam zurück. Mit dem zurückweichenden Wasser bleiben aber nicht nur Schlamm und Unrat zurück, sondern auch die Frage, wie gut Sachsen wirklich auf dieses und auch auf kommende Hochwasser vorbereitet ist.

An einigen Stellen war das Krisenmanagement unzureichend, das muss man zugeben. Einige örtliche Krisenstäbe waren möglicherweise von der Situation überfordert. Allerdings bringen uns Schuldzuweisungen an dieser Stelle nicht weiter. Vielmehr sollten die notwendigen Schlussfolgerungen für die Verbesserung des Krisenmanagements auch auf kommunaler Ebene gezogen werden. Hierbei kann der Freistaat beratend zur Seite stehen.

Zunächst haben wir das Hochwasser aber noch gar nicht überstanden, und aller Voraussicht nach wird sich die Gefahrenlage nur langsam entspannen. Deshalb hat die Verteidigung der Deiche zurzeit oberste Priorität. Das wird noch einmal ein Kraftakt werden.

Auch ich möchte hier allen Einsatzkräften und freiwilligen Helfern für die Einsatzbereitschaft danken und zolle ihnen ausdrücklich meinen Respekt. Die Folgen der Flut sind zurzeit noch nicht absehbar, aber schon jetzt gilt allen Betroffenen unsere Solidarität. Der Freistaat muss helfen, wenn es darum geht, dass infolge der Flut Notsituationen entstanden sind. Dafür können etwa für Notleidende Unternehmen vorhandene Programme genutzt werden, bei denen diesen mit zinsgünstigen Krediten unter die Arme gegriffen wird. Für Angestellte betroffener Unternehmen kann Kurzarbeitergeld beantragt werden. Der Finanzminister hat darüber hinaus Steuererleichterungen für Flutopfer in Aussicht gestellt.

Sehr geehrte Damen und Herren! Ich möchte noch einen ganz anderen Aspekt mit ins Spiel bringen, und zwar die Föderalismusreform. Die Entwicklung in den letzten Tagen und Monaten hat deutlich gemacht, dass Hochwasserschutz nicht von einem Land allein zu leisten ist. Sachsen hat seine Lektion bitter lernen müssen, aber die Elbe fließt durch fünf Bundesländer. Da herrscht nicht unbedingt Einigkeit, was den Ausbau der Elbe angeht. Insbesondere unter dem Gesichtspunkt des vorbeugenden Hochwasserschutzes muss die Elbe in einem derzeit relativ naturnahen Zustand erhalten bleiben. Unsere Forderung ist: keine Staustufen und kein Ausbau der Elbe!

Danke schön.

(Beifall bei der CDU, der SPD und den GRÜNEN)

**Präsident Erich Iltgen:** Ich erteile das Wort der Fraktion der PDS. Frau Lauterbach, bitte.

**Kerstin Lauterbach, Linksfraktion.PDS:** Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen Abgeordneten! Wir haben viel aus der Flutkatastrophe 2002 gelernt. Es wurden Hochwasserkonzepte

erarbeitet, Handlungsempfehlungen erstellt und es gibt sogar ein Hochwasserkonzept für die Elbe. Es wurde sicher auch schon viel getan in Sachen Hochwasserschutz.

Aber es gibt auch Fehler. An dem bereits genannten, als hoch sensibel eingeschätzten Elbabschnitt bei Gohlis im Landkreis Riesa-Großenhain wurde nichts getan.

(Beifall bei der Linksfraktion.PDS)

Sie alle kennen diese Bilder.

Der Entwurf des Hochwasserschutzkonzeptes sah für das Gemeindegebiet Zeithain eine erhebliche Anzahl von Maßnahmen des vorbeugenden Hochwasserschutzes vor, so den vollständigen Rückbau des strategischen Gleises rechts der Elbe, der im IV. Quartal 2005 endlich beginnen sollte. Das hatte Priorität, aber bisher ist nichts geschehen. Dadurch hätte man 8 000 Kubikmeter Überflutungsraum gewinnen können.

Bei der Planung der Staatsstraße 88, die als Ortsumgehungs- und Evakuierungsstraße dient, wurden die zahlreichen Einwände der Bürgerinnen und Bürger in den Wind geschlagen. Der Straßenbau in diesem sensiblen Gebiet der Elbaue wurde nicht profilangepasst ausgeführt und ein Elbarm wurde verbaut – und zwar der, der viele Generationen vor uns vor extremen Hochwassern schützte. Die S 88 dient nicht nur als Evakuierungsstraße, sondern ist bei Hochwasser ein mächtiges Bollwerk und wesentliches Fließhindernis. Das Wasser der Elbe fließt in den Ort, aber nicht wieder heraus. Ein Rücklauf ist nicht ausreichend gesichert. Das hat man sehr wohl als Fehlplanung erkannt und wollte dem mit einem neuen Planungsverfahren entgegenwirken.

Warum dieses lange Planungsverfahren? Zum Tieferlegen einer Straße braucht man das nicht. Sollte es auf die lange Bank geschoben werden? Und warum hat man nicht die Erfahrungen der Menschen vor Ort genutzt, die das Gelände kennen? Die S 88 stand schon immer in der Kritik. Es hat sich dazu sogar eine Bürgerinitiative gegründet. Die Gefahrensituation wurde trotz der Erfahrungen wieder verkannt. Wir mussten in diesem Frühjahr mit einem extremen Hochwasser rechnen. Erst am Montag dieser Woche war Herr Milbradt bereit, einer Öffnung der Straße zuzustimmen,

(Zuruf von der Linksfraktion.PDS: Hört, hört!)

wohl wissend, dass dies nicht in wenigen Stunden erfolgt sein kann – und das auch nur auf Druck der Bürgerinitiative. Diese Entscheidung hätte bereits am Sonnabend – also drei Tage früher – fallen müssen. Diese Straße ist nun seit Mittwoch offen. Das heißt, fünf Tage Hochwasser für Menschen und Eigentum – nur um eine fehl geplante Straße zu retten?

Gleiches Schicksal erleben zurzeit auch die Bürger an der B 169 in Röderau und Bobersen. Hier wurden Dämme aufgeschüttet, um die Bundesstraße zu schützen. Und die Menschen im Wasser fühlen sich allein gelassen. Diesen Bürgern werden nun auch noch die Lasten dieser Fehlplanungen aufgebürdet, indem sie darauf hingewiesen

werden, dass diesmal keine Unterstützung zu erwarten ist. Diese Menschen sind mit ihrem Leid allein gelassen, sind nicht schuld an den Schäden an ihrem Eigentum. Aber sie sind die Leidtragenden.

Sehr geehrter Herr Ministerpräsident! Eine Staatsstraße heißt Staatsstraße, weil der Staat dafür Verantwortung trägt.

(Beifall bei der Linksfraktion.PDS –  
Prof. Dr. Peter Porsch, Linksfraktion.PDS:  
Das war früher so!)

Damit ist es ganz wichtig, dass Sie diese S 88 zur Chefstraße gemacht haben.

(Heinz Lehmann, CDU: Zur Chefstraße!)

– Wir können es in Zukunft auch Chefstraße nennen, ja.

Deshalb fordere ich Sie auf, dringend die notwendige Absenkung der Straße zu veranlassen. Die Elbe muss bei Hochwasser in ihrem Nebenarm frei fließen können. Dann können auch die Bürgerinnen und Bürger in Gohlis und Umgebung wieder ruhig schlafen – und wir Parlamentarier auch.

(Beifall bei der Linksfraktion.PDS)

**Präsident Erich Iltgen:** Wird von der Fraktion der NPD das Wort gewünscht? – Herr Leichsenring, bitte.

**Uwe Leichsenring, NPD:** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Sehen Sie, es ist genauso gekommen, wie wir es am Anfang gesagt hatten,

(Johannes Lichdi, GRÜNE: Ha, ha, ha!)

nämlich es ist nichts passiert. Es ist geplappert worden, wir haben nichts Konkretes erfahren und ich halte es für eine Schande, was heute in diesem Hause passiert ist.

Nehmen wir das Beispiel Bad Schandau – ich war auch dort, weil ich da auch zu tun habe. Die ganze Innenstadt steht unter Wasser. Natürlich, Herr Günther, ist der Schaden heute noch nicht bezifferbar. Wir können noch nicht genau sagen, wie hoch die Schadenshöhe ist. Darum geht es auch gar nicht. Es geht darum, dass die Menschen wissen, dass sie Hilfe erhalten werden. Da geht es um keine konkreten Summen, aber sie müssen eine Perspektive haben.

Ich will ausdrücklich sagen: Ich übe keine Kritik an dem, was in den letzten dreieinhalb Jahren passiert ist. Natürlich kann man nicht alles innerhalb von drei Jahren machen, was vielleicht Jahrzehnte vorneweg im Hochwasserschutz versäumt worden ist. Darum geht es nicht. Es geht um die Perspektive für die Menschen jetzt, denen das Haus immer noch unter Wasser steht. Um nichts anderes ging und geht es uns.

Und – das ist ja das, was wir kritisieren – da stellt sich der Ministerpräsident hin und verhöhnt die Opfer und sagt, es ist gar keine Katastrophe. Ja, er hat sie verhöhnt!

(Zuruf des Abg. Dr. Fritz Hähle, CDU)

Wir brauchen in Sachsen keinen Ministerpräsidenten, der die Opfer verhöhnt; wir brauchen einen, der Aufbruch verkörpert, der sagt: Los Sachsen, wir packen das, es geht los! Wir brauchen hier keine Schlaftablette. Irgendwie hat der Ministerpräsident ein falsches Zeitgefühl. Er weiß nicht, wann er die Gummistiefel anzuziehen hat – da muss man ihn fast noch zum Wasser tragen –, und dann weiß er nicht, wann er seinen Hut zu nehmen hat.

(Peter Wilhelm Patt, CDU, steht zu einer Zwischenfrage am Mikrofon.)

**Präsident Erich Iltgen:** Gestatten Sie eine Zwischenfrage?

**Uwe Leichsenring, NPD:** Heute ist der Tag gekommen – und deswegen sage ich es noch einmal: Ich fordere den Ministerpräsidenten auf, zurückzutreten und den Weg freizumachen für eine engagiertere Person!

Danke.

(Beifall bei der NPD – Prof. Dr. Peter Porsch, Linksfraktion.PDS: Sie, Herr Leichsenring? – Uwe Leichsenring, NPD: Stehen Sie zur Verfügung, Herr Porsch? – Weitere Zurufe – Leichte Heiterkeit)

**Präsident Erich Iltgen:** Wird von der FDP-Fraktion noch das Wort gewünscht? – GRÜNE? – Herr Lichdi, bitte.

**Johannes Lichdi, GRÜNE:** Sehr geehrte Damen und Herren! Ich möchte noch einmal zum Thema Staustufen zurückkommen, Herr Tillich. Wir wissen ja alle – Frau Windisch hat es gesagt –, dass wir mit den Tschechen gut reden. Wir wissen auch – wir sind uns alle einig: Wir wollen keine Staustufen.

Jetzt berichte ich Ihnen einmal, was im Umweltausschuss der Stadt Dresden vor vier Wochen passiert ist. Da sollte nämlich die Landeshauptstadt Stellung nehmen zu den Staustufen innerhalb der grenzüberschreitenden UVP. Was haben wir mitgeteilt bekommen? Wir haben mitgeteilt bekommen, das sei nicht möglich, da die Unterlagen, die die Tschechen uns vorgelegt haben, keinerlei Auswirkungen auf das Hochwasser in der Landeshauptstadt Dresden erkennen lassen. Deswegen war die Landeshauptstadt noch nicht in der Lage, dazu Stellung zu nehmen. Da frage ich mich jetzt, wo Ihr Engagement ist. Vielleicht nehmen Sie ja noch einmal das Wort und können uns das erklären.

Zum Zweiten, Herr Jurk, die Sächsischen Binnenhäfen Oberelbe GmbH, eine hundertprozentige Tochter – wir wissen alle, das sind die größten Lobbyisten in der Tschechischen Republik, die für die Staustufen eintreten –, das sind Ihre Leute. Sie haben es schon des Öfteren angesprochen. Ich erwarte, dass Sie hier auch ein klares Wort sagen, endlich Ihren gesellschaftsrechtlichen Einfluss wahrnehmen und diesen Blödsinn dort in der Tschechischen Republik unterbinden.

(Staatsminister Stanislaw Tillich steht zu einer Zwischenfrage am Mikrofon.)

**Präsident Erich Iltgen:** Gestatten Sie eine Zwischenfrage, Herr Lichdi?

**Johannes Lichdi, GRÜNE:** Das sind die Sachen, die heute auch von Ihnen, Herr Tillich, und von Ihnen, Herr Ministerpräsident – vielleicht wollen Sie ja noch einmal das Wort ergreifen –, zu machen sind.

**Präsident Erich Iltgen:** Gestatten Sie eine Zwischenfrage, Herr Lichdi?

**Johannes Lichdi, GRÜNE:** Nein, Herr Tillich, ich lasse keine Zwischenfrage zu, Sie haben meine auch nicht zugelassen!

Vielen Dank.

(Starke Unruhe bei der CDU – Staatsminister Dr. Horst Metz: Wie im Kindergarten!)

**Präsident Erich Iltgen:** Wird von der CDU-Fraktion noch das Wort gewünscht? – Herr Dr. Rößler, bitte.

(Prof. Dr. Peter Porsch, Linksfraktion.PDS: Jetzt kommt Gohlis 2!)

**Dr. Matthias Rößler, CDU:** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wir erleben kein gewöhnliches Frühjahrshochwasser.

(Beifall bei der FDP und vereinzelt bei der SPD)

Sachsen ist wieder von einer Flutkatastrophe betroffen. Es hat eben nicht 50 oder 100 Jahre gedauert, wie viele von uns Elbbewohnern vielleicht auch zu sorglos gedacht haben. Das Wasser ist einfach nach vier Jahren wieder da. Bei mir diesmal – zum Glück! – 20 Meter vor dem Haus, aber bei meinen Nachbarn im Keller oder im Erdgeschoss.

Natürlich hat die Flut nicht die Größenordnung von 2002 – jeder, der dort wohnt, sieht das. Die Infrastruktur und die Industrieanlagen blieben weitgehend verschont. Die Zahl der Betroffenen ist viel, viel geringer, und trotzdem gibt es Tausende ganz persönlicher Katastrophen und Schicksale. Jeder, der um sein Haus oder sein Eigentum kämpft – und das passiert momentan –, braucht Hilfe. Jeder, der sein gerade renoviertes Haus – das muss man sich mal vorstellen! – wieder im Wasser versinken sieht, verdient natürlich Mitgefühl und Unterstützung.

(Beifall bei der CDU, der Linksfraktion.PDS, der FDP und vereinzelt bei der SPD)

Da kommt es wirklich auf jedes Wort an, das Politiker in solchen Notsituationen sagen.

(Karl Nolle, SPD: So ist es! Bravo! – Beifall bei der SPD und der NPD)

Leute, packt an, beißt die Zähne zusammen, wir schaffen das, wir halten den Damm! Und was noch wichtiger ist: Wir schicken Feuerwehren und Sandsäcke. Solche Signa-

le, die Mut machen, erhofften wir uns am vergangenen Sonnabend in diesem Gohlis bei Dresden, in dem auch ich wohne.

Aber die Dresdner Stadtverwaltung hatte uns von Anfang an aufgegeben. Das wurde uns auch so gesagt. Die Leute reden, das wissen Sie. Sie sagen – ich identifiziere mich nicht damit: „Die Bonzen feiern lieber in der Semperoper.“ Das ist der O-Ton, den Sie dort hören.

(Prof. Dr. Peter Porsch, Linksfraktion.PDS:  
Und Sie nicht mehr dabei!)

Man zog dann die Feuerwehr ab und ließ unsere Sandsäcke, die in Cossebaude gefüllt wurden, für andere Stadtviertel abfahren. Einer überstürzten Evakuierungsaktion folgten wenige. An der Stelle stimmt es, der Stadtverwaltung fiel seit 2002 wieder überhaupt nichts Neues ein.

Und es stimmt natürlich auch, der Ministerpräsident hat anfangs unglücklich reagiert. Das muss man einfach sagen. Keiner von den Betroffenen glaubt doch ernsthaft, dass sich die großzügige finanzielle Hilfe – das geht an die NPD-Fraktion – von 2002 wiederholt. Solche Hoffnungen sollte man gar nicht wecken. Aber wenn man bis an die Knie im Wasser steht, wirken schroffe Bemerkungen wie eine kalte Dusche. Es geht nicht immer nur ums Geld, meine Damen und Herren.

(Vereinzelt Beifall bei der CDU – Beifall bei der  
Linksfraktion.PDS und der NPD)

Es geht um schnelles Handeln, um Verständnis und vor allen Dingen um Solidarität. Diese Solidarität funktioniert übrigens unter den Menschen viel besser, als wir uns das vielleicht alle vorstellen können. Wir haben den Damm in Gohlis verstärkt. Wir haben uns selbst geholfen. Hunderte! Ich danke noch einmal aus ganz persönlicher Erfahrung den Feuerwehrleuten, dem Technischen Hilfswerk, den Polizisten, die lieber Sandsäcke schlepten als uns zwangszuevakuieren.

(Beifall bei der CDU und der Linksfraktion.PDS)

Ich danke der Landestalsperrenverwaltung, meine Damen und Herren. Die waren überall auf beiden Elbseiten. Der Chef der Landestalsperrenverwaltung, Herr Kraus, hat uns persönlich Feuerwehren und Sandsäcke herangeschafft. Damit haben wir Gohlis/Cossebaude gerettet.

Noch ein Wort. Der Ministerpräsident ist doch seit Montag ununterbrochen in den Flutgebieten unterwegs. Klar, er hat es selbst gemerkt und will natürlich diese große Anfangsscharte ausweiten. Das ist auch gut so. Wissen Sie, meine Damen und Herren, der Dresdner Oberbürgermeister oder seine Bürgermeister haben sich bis heute noch nicht in Gohlis/Cossebaude sehen lassen. Er war wenigstens Montag und jetzt schon ein zweites Mal da und hat konkret geholfen.

(Beifall bei der CDU)

Meine Damen und Herren! Entlang der Elbe und anderswo bewähren sich doch die kommunalen Gemeinwesen. Bürger, Feuerwehren und Verwaltung kämpfen gemein-

sam gegen das Wasser. In Radebeul ziehen alle unter dem Oberbürgermeister Bert Wendsche an einem Strang. In Coswig mit Michael Reichenbach oder mit Gerold Mann in Wildberg ist es auch so. Das ist die Region, die ich so überblicke. Und, meine Damen und Herren, am Katastrophenschutz, zum Beispiel im Landkreis Meißen, sollte sich die Landeshauptstadt ein Beispiel nehmen.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, ich warne uns vor dem üblichen Schulterklopfen auf der einen Seite und vor der Fundamentalkritik auf der anderen. Das hat heute auch so nicht stattgefunden. Dieses Mal können wir die Flutfolgen nicht mit Milliarden zukleistern, weil eben keine Wahlen sind und weil das Geld einfach nicht da ist.

(Widerspruch bei der Linksfraktion.PDS –  
Prof. Dr. Peter Porsch, Linksfraktion.PDS:  
Sogar die Gummistiefel sind weg!)

Wir müssen ehrlich miteinander sein. Dieses Mal wissen wir, dass Flutkatastrophen immer wieder kommen können. Wir hätten vielleicht von Anfang an mehr an den Dämmen machen sollen und ein bisschen weniger dahinter, aber der Druck war doch riesengroß, man erinnere sich. Meine Damen und Herren, sicher kann man, wo das Elbtal sich weitet, dem Fluss mehr Raum geben, aber eben nicht in der Sächsischen Schweiz. Wir müssen den Dammbau und die Planung beschleunigen. Das ist die Lehre, die wir ziehen müssen. Es wird das nächste Mal sicher nicht 100 Jahre dauern, bis wir wieder vor dieser Situation stehen. Darauf müssen wir ausgerichtet sein.

Noch ein letztes Wort zu den Versicherungen. Wissen Sie, was das Paradoxe ist? Versichert werden die, die neu in die Flutgebiete ziehen, dort Häuser bauen, weil die Bodenpreise fallen. Die, die ihre Häuser schon dort hatten – so verrückt ist das –, bekommen überhaupt keinen Versicherungsschutz. Das sind Probleme, die wir hier konstruktiv diskutieren müssen, damit wir den begonnenen Hochwasserschutz schnell und zügig fortführen können.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der CDU, der SPD und der NPD)

**Präsident Erich Iltgen:** Ich frage die SPD-Fraktion, ob sie noch das Wort wünscht? – Wird von der Linksfraktion.PDS noch das Wort gewünscht? – Herr Dr. Hahn, bitte.

(Karl Nolle, SPD: Na, André, in Pappritz gibt es doch gar kein Hochwasser!)

**Dr. André Hahn, Linksfraktion.PDS:** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich habe in meinem ersten Redebeitrag über Versäumnisse, die es seit 2002 gegeben hat, gesprochen. Ich will nur noch einen Punkt nennen. Sie können ja sagen, ob das zutrifft. Seit 2002 wurden hierzulande Deiche auf einer Länge von 50 Kilometern gesichert bzw. neu gebaut. Wenn Medienberichte stimmen, dann waren es im gleichen Zeitraum in Sachsen-Anhalt über 400 Kilometer. Diese Differenz ist eklatant und erklärungsbedürftig.

Ich möchte noch einmal auf aktuelle Probleme und die notwendige Schadensregulierung zu sprechen kommen. Seit Wochen, ja, man kann sagen, seit Monaten war bekannt, dass auf der tschechischen Seite, aber auch in unseren Mittelgebirgen große Schneemengen liegen, die bei Tauwetter zu einem gefährlichen Hochwasser führen könnten. Trotzdem ist fast nichts geschehen.

(Prof. Dr. Peter Porsch, Linksfraktion.PDS:  
Sehr richtig!)

Warum wurden zum Beispiel erst jetzt und nicht schon seit Wochen die Deiche verstärkt oder vorsorglich Sandsäcke bereitgestellt? Warum wurden an neuralgischen Punkten wie der S 88 in Gohlis nicht vorbeugende Maßnahmen ergriffen? Warum sind viele Vermessungsunterlagen, die sich 2002 als fehlerhaft erwiesen haben, bis zum heutigen Tage nicht korrigiert worden? Warum sind die historischen Hochwassermargen vielerorts nicht ordentlich eingemessen und kartiert? Warum wurden und werden Straßen- und Brückenbaumaßnahmen in Elbauen trotz berechtigter Einwände bis heute durch die Regierungspräsidien genehmigt?

(Beifall des Abg. Johannes Lichdi, GRÜNE)

Ich frage weiter: Will die Staatsregierung angesichts der neuesten Entwicklung wirklich die Planungen für einen Gesetzentwurf fortführen, der den Verzicht auf das Vorkaufsrecht in Überschwemmungsgebieten vorsieht? Auf diese Fragen erwarte sicher nicht nur ich eine klare Antwort. Es erscheint aus meiner Sicht ganz aktuell zum Beispiel geboten, dass die Hochwasserstände jetzt mit Farblinien markiert werden, um für die Zukunft zu dokumentieren, wo das Elbwasser bei der derzeitigen Pegelhöhe tatsächlich steht. In Pirna hat man in den letzten Tagen diesbezüglich schon vorbildlich agiert. Man hat durch entsprechende Markierungen den Bürgern deutlich gemacht, wie hoch das Wasser bei welchem Pegel steigen wird. In der gesamten Innenstadt hat man entsprechende Maßnahmen getroffen.

Es gibt einen weiteren Punkt, Herr Staatsminister Tillich. Auch die jetzt zutage getretenen Schadstellen an den Deichen müssen umgehend farblich markiert werden, um wenigstens die dringenden Reparaturen vornehmen zu können. In einigen Tagen, wenn das Wasser zurückgegangen ist, wird man nicht mehr exakt feststellen können, wo das Wasser durch die Deiche gesickert ist. Die Stellen müssen jetzt markiert werden, und natürlich muss im kommenden Doppelhaushalt eine entsprechende Summe für den Hochwasserschutz eingestellt werden. Ich denke, das ist unser aller Wille.

Wenn ich schon beim Haushalt bin, Herr Finanzminister, dann will ich noch einmal aus Sicht der Linksfraktion betonen, dass ein staatliches Hilfsprogramm für die Flutfolgenbeseitigung unverzichtbar ist.

(Vereinzelt Beifall bei der Linksfraktion.PDS)

Der Ministerpräsident hat sich tagelang einem solchen Ansinnen widersetzt. Kollege Pecher von der SPD-

Fraktion hat gestern Abend im MDR wagemutig ein derartiges Programm gefordert und die Summe von zehn Millionen Euro ins Spiel gebracht. Ich danke Ihnen. Das wäre sicherlich besser als nichts, aber es wird natürlich nicht ausreichen. Allein im Landkreis Sächsische Schweiz werden vermutlich Schäden in deutlich zweistelliger Millionenhöhe zu konstatieren sein. Weder kann der Landkreis die Kosten für die Katastrophenbekämpfung und die unabwendbare Müllbeseitigung tragen, noch sind die betroffenen Unternehmen und Privatpersonen in der Lage, für die Hochwasserfolgen allein aufzukommen.

Herr Rößler hat es eben schon angesprochen: Der Ministerpräsident hat Recht, wenn er sagt, der Freistaat sei kein Versicherungsunternehmen. Aber man darf die Augen nicht vor den Realitäten verschließen. Eine Mehrheit der Betroffenen hat nicht aufgrund eigenen Verschuldens keinen Versicherungsschutz; viele sind deshalb schutzlos geworden, weil die Versicherungen ihnen nach 2002 gekündigt oder neue Policen nur zu exorbitanten Preisen angeboten haben. Zahlreiche Hauseigentümer in der Sächsischen Schweiz, aber auch eine ganze Reihe von Unternehmen haben noch mit Altkrediten zu kämpfen und/oder mit Verbindlichkeiten, die nach dem Hochwasser 2002 aufgenommen werden mussten. Insofern muss vielleicht perspektivisch darüber nachgedacht werden, ob nicht doch eine Pflichtversicherung gegen Elementarschäden für alle Hausbesitzer vernünftig wäre.

(Beifall der Abg. Regina Schulz,  
Linksfraktion.PDS)

Dennoch muss den Betroffenen jetzt schnell geholfen werden. Dazu werden Spendenaufrufe mit Sicherheit nicht ausreichen. Ich fordere deshalb ausdrücklich das Kabinett auf, schon in der nächsten Sitzung ein entsprechendes Sofortprogramm zu beschließen. Das wäre auch vor der nächsten Landtagssitzung. Tun Sie das, die Betroffenen werden Ihnen dankbar sein.

Eine letzte Bemerkung, Herr Präsident. In einem Punkt stimme ich mit der Staatsregierung überein. Wir müssen alles tun, damit der Tourismus jetzt nicht zusammenbricht. Sachsen ist weiterhin eine Reise wert und wir alle im Landtag tun gut daran, im In- und Ausland dafür zu werben. Die beste Hilfe für die Sächsische Schweiz wäre, wenn noch in diesem Jahr möglichst viele Urlauber dorthin kämen, auch in andere Gebiete Sachsens. Das ist die beste Hilfe und Unterstützung für die Region.

Herzlichen Dank.

(Beifall bei der Linksfraktion.PDS und der NPD)

**Präsident Erich Iltgen:** Wird von den Fraktionen noch das Wort gewünscht? – Frau Windisch, bitte.

**Uta Windisch, CDU:** Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Lassen Sie mich noch kurz eine Richtigstellung vornehmen. Ich kann das nicht so stehen lassen, was Herr Hahn gesagt hat. Es genügt nicht, die Deichkilometer von Sachsen und Sachsen-Anhalt gegenseitig aufzurechnen. Da muss ich Ihnen vorwerfen, dass

auch Sie die Unterschiede der Topographie von Sachsen und Sachsen-Anhalt nicht kennen. Sachsen-Anhalt hat keine Hochwasserschäden an Nebenflüssen gehabt, wie wir sie in Größenordnungen nach 2002 hatten.

(Beifall bei der CDU)

Sachsen-Anhalt hat keine Instandsetzungsarbeiten an Talsperren und Rückhaltebecken vornehmen müssen. Nur ein Beispiel: Das Rückhaltebecken Lauenstein hat sich in diesem Jahr erstmals mit dem Schmelzwasser des Osterzgebirges gefüllt und so für eine mächtige Wasserrückhaltung in der Müglitz gesorgt. Die Wasserrückhaltung in den Nebenflüssen ist gegenüber 2002 wesentlich stärker gewesen. 75 Kubikmeter pro Sekunde sind der Elbe durch Rückhaltung in der Fläche in den letzten Tagen zugeführt worden. Diese Menge kam 2002 allein von der Weißeritz.

17 000 Einzelmaßnahmen sind erfasst worden, die zu erledigen waren, ein Großteil an den Zuflüssen über die Mulden in die Elbe. Vieles ist erledigt worden. Die Wirkung ist in den letzten Wochen in unseren Mittelgebirgen sichtbar geworden. Allein im Zwönitztal, in dem ich zu Hause bin, ist der Hochwasserscheitel fast so hoch wie 2002 gewesen, aber kaum Schäden, weil eben die Bauwerke, Brückendurchlässe usw. in Ordnung gebracht worden sind. Das muss auch anerkannt und gesagt werden.

(Beifall bei der CDU)

Noch etwas dazu: Heute, da das Hochwasser in der Elbe steht und Gott sei Dank über die Zuflüsse aus dem Gebirge die Mulden entlastet sind, ist das gar nicht so das Thema. Die Mulde in Grimma hat in den letzten Tagen viel Wasser geführt. Aber zum Glück gab es keine Überflutung. In welcher Weise der Freistaat vorgesorgt hat, das sollten Sie sich einmal ansehen. Gehen Sie in das Institut für Wasserbau der TU Dresden und schauen Sie sich das 1 : 50-Modell von Grimma an, für das 300 000 Euro investiert wurden, um den Hochwasserschutz zu optimieren. Da können Sie auch einmal dazulernen. Das sind alles Vorgänge, die nicht spektakulär sind, die nicht in der Zeitung stehen, die aber Schritt für Schritt in vielen kleinen Etappen den Hochwasserschutz in Sachsen verbessern.

Ich bitte Sie, das ganz einfach zur Kenntnis zu nehmen und nicht nur zu rechnen, wie viele Kilometer Deiche in Sachsen und in Sachsen-Anhalt instandgesetzt worden sind und dabei zu vernachlässigen, was an anderen Maßnahmen in Größenordnungen geschehen ist.

Danke schön.

(Beifall bei der CDU und der SPD)

**Präsident Erich Iltgen:** Meine Damen und Herren! Wird noch das Wort gewünscht? – Ich darf nur noch eine Bemerkung machen, Herr Ministerpräsident. Dass wir heute hier tagen können, verdanken wir einer hocheffektiven Wasserschutzmaßnahme.

(Beifall bei der CDU)

Bitte, Herr Ministerpräsident.

**Prof. Dr. Georg Milbradt, Ministerpräsident:** Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Hochwassersituation in Sachsen ist noch nicht vorbei. Wir kennen weder die genauen Schäden im oberen Elbtal, noch wissen wir, was im unteren Elbtal passiert. So kann das, was wir im Augenblick sagen, nur vorläufig sein. Trotzdem lassen Sie mich eines feststellen:

Ich habe Hochwassererfahrung aus dem Jahr 2002 und weiß, was da passiert ist. Ich weiß auch, was jetzt passiert ist. Deswegen meine ich, zu Recht sagen zu können, dass die staatlichen Behörden bei der Bekämpfung dieses Hochwassers richtig gehandelt haben.

(Beifall bei der CDU)

Die Vorwarnung hat funktioniert. Wir hatten – das hängt auch mit der Art des Hochwassers zusammen – einen Vorlauf von rund 60 Stunden. Das war in den meisten Fällen ausreichend, um eine ganz erhebliche Schadensminderung zu erreichen.

Nur ein Beispiel: Nach dem Hochwasser von 2002 war die erste Frage: Woher bekommen die Betroffenen neue Kleidung, neuen Hausrat, weil er aufgrund der kurzen Vorlaufzeit weggeschwommen war. Forderungen nach einer solchen Hilfe sind mir diesmal bisher nicht bekannt. Es mag vielleicht in dem einen oder anderen Fall solche geben, aber als ein flächendeckendes Problem existiert es sicher nicht. Das ist auch ein Ergebnis der Erfahrungen von 2002.

Die Koordinierung hat funktioniert. Der Kirchbach-Bericht hatte wesentlich darauf abgestellt, dass es in der Stunde der höchsten Not nicht durcheinander geht. Diesmal hat von Anfang an die Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen zivilen Stellen, von Bürgermeistern über den Landrat, die Landestalsperrenverwaltung bis hin zu militärischen Stellen, aber auch mit den staatlichen Stellen funktioniert. Mir sind bisher keinerlei größere Fälle bekannt, an denen Kritik zu üben ist.

Über den Sonderfall Gohlis bei Dresden mag man nach der Flut noch einmal in Ruhe nachdenken. Ich halte nichts davon, Schuldzuweisungen zu machen, wenn man noch an den Deichen kämpft. Die Kritik sollte man für den Zeitraum aufbewahren, wenn man in Ruhe darüber nachdenken kann. Jetzt soll alle Kraft dazu verwandt werden, weitere Schäden abzuhalten.

(Beifall bei der CDU)

Das Hochwasserschutzkonzept ist, so weit es möglich war, umgesetzt. Meine Vorrednerin Frau Windisch hat schon darauf hingewiesen. In diesem Jahr waren im Gegensatz zu 2002 nicht die sächsischen Gebiete Ursache des Hochwassers, sondern das Hochwasser ist ausschließlich aus Böhmen gekommen. Das hat mit der besonderen Situation zu tun, aber auch mit den Hochwasserschutzmaßnahmen, die hier stattgefunden haben. Auf Lauenstein ist hingewiesen worden.

Wer wie ich kurz vor dem Tauwetter in Zinnwald war, weil wir dort eine Fraktionsklausur hatten, hatte schon Angst vor den anderthalb Metern Schnee. Das Tauwasser ist kontrolliert – auch über die Rückhaltemaßnahme in Lauenstein – abgefließen und hat kein Tal verwüstet. Es hat auch nicht zu einer Verschärfung der Situation im Elbtal beigetragen.

Das Hochwasser kommt diesmal ausschließlich aus Tschechien. Wer sich einmal eine eisezeitliche Karte angesehen hat, der wird feststellen, dass damals südlich vor dem Erzgebirge ein See existierte und dass das, was wir heute Elbe nennen, im Grunde der Abfluss dieses Sees war. Deswegen ist es auch kein Wunder, dass 90 % des Wassers in der Tschechischen Republik über die Elbe abgeführt werden. Hier müssen also die Hochwasser-Schutzmaßnahmen funktionieren. Sie sind, soweit mir bekannt ist, auf tschechischer Seite in genügendem Umfang auch durchgeführt worden. Die Tatsache, dass es nicht zu einem gleichzeitigen Zusammenfluss der Hochwässer von Eger, Moldau und Elbe gekommen ist, ist auf ein kluges Talsperrenmanagement in Tschechien zurückzuführen. Die in den letzten Jahrzehnten gebaute so genannte Moldaukaskade hat sehr viel abgehalten. Damit man eine Vorstellung davon hat, folgende Information:

In der Moldaukaskade ist Stauraum, der etwa doppelt so groß ist wie in allen sächsischen Staumaßnahmen und Talsperren zusammen. Da sieht man deutlich, was man alles machen kann. Das wurde getan.

Die Frage, ob man im Erzgebirge weitere Bäume anpflanzen muss, ist sicherlich langfristig wichtig, aber für die Abwendung unseres gegenwärtigen Hochwassers hat das keinerlei Auswirkung.

(Beifall bei der CDU)

Zu der Umsetzung des Hochwasserkonzeptes gehörte auch die Maßnahme an der berühmten S 88. Ich erinnere mich sehr genau, als ich vor drei Jahren an gleicher Stelle war. Ich habe damals schon gesagt, dass eine größere Brückenmaßnahme zum Abfluss dieses einen Nebenarmes sinnvoll wäre. Das ist unbestritten. Das war auch Teil der Hochwasser-Maßnahme. Nur, an eine Tieferlegung der Straße ist nie gedacht worden. Dann hätte nämlich die Straße ihre Funktion als Evakuierungsmöglichkeit für Dörfer flussabwärts verloren. Sie muss hoch bleiben, damit sie befahren werden kann. Man muss also einen Durchlass mit einer Brücke bauen. Das hat ja auch funktioniert. Denn die Schlitzung von acht Metern hat ausgereicht, zwischen den Fluthöhen zu beiden Seiten der Straße im Wesentlichen die Pegel zu nivellieren.

Deswegen ist die Maßnahme richtig. Aber es ist falsch, wenn jetzt gefordert wird: Legt die Straße tiefer. – Da kann sie ganz überschwemmt werden und wir haben die Funktion der Straße als Evakuierungsstraße eben nicht.

(Prof. Dr. Peter Porsch, Linksfraktion.PDS:  
Warum ist die Brücke nicht gekommen?)

– Warum ist die Brücke nicht gekommen?, fragen Sie. Sie war für dieses Jahr vorgesehen. Das ist eine Straßenbaumaßnahme gewesen. Diese Straßenbaumaßnahme wäre im Frühjahr begonnen worden.

(Prof. Dr. Peter Porsch, Linksfraktion.PDS:  
Was hat das mit der Straße zu tun?)

– An einer Stelle musste die Straße aufgenommen und eine Brücke gebaut werden. Dann wäre das Problem des Abflusses geregelt gewesen.

Der für den Katastrophenschutz zuständige Landrat – Herr Kollege, würden Sie mir bitte zuhören, sonst kommen immer wieder solche Missverständnisse wie eben zustande – hat uns am Montagmorgen gefragt, ob er als Maßnahme der Katastrophenabwehr die Straße schlitzeln kann. Ich habe darauf kurzfristig reagiert und bin an Ort und Stelle gefahren. Ich habe die zuständigen Minister mitgenommen und wir haben zusammen mit dem Landrat am Mittag – also wenige Stunden nach der Anfrage – die Entscheidung getroffen, die Straße zu schlitzeln. Die Maßnahme ist durchgeführt worden und die Entlastung hat stattgefunden.

Allerdings ist die Behauptung, dass durch die Schlitzung die Überschwemmung des Dorfes verhindert worden wäre, auch nicht ganz richtig. Sie hat zu einer Entlastung geführt. Die Pegel waren noch nicht so hoch, dass das ganze Dorf unter Wasser war. Es waren im Wesentlichen die Neubauten, die nach 1989 gebaut worden waren, zunächst betroffen; wie wir das oft haben.

Ich bin froh, dass diese Maßnahme durchgeführt worden ist. Ich bedanke mich insbesondere bei der Bundeswehr, aber auch bei den technischen Kräften, dass das so schnell geklappt hat.

Aber gerade diese Straßenschlitzung hat mir gezeigt, wie problematisch solche Maßnahmen auch immer sind. Denn ich habe sofort von den Dörfern flussabwärts den Vorwurf bekommen, wir würden nun das Wasser auf sie leiten und ihre Möglichkeiten des Hochwasserschutzes reduzieren.

Das ist doch das eigentliche Problem. Wir können durch die Deiche nicht das Hochwasser verhindern,

(Zuruf von der CDU: Sehr richtig!)

sondern wir können nur abwägen, wo die Schäden am größten und wo sie am kleinsten sind. Wir müssen also eine Balance finden. Das sollten wir den Bürgern auch sagen. Das Hochwasser ist nicht zu verhindern, wenn man einmal von den Rückhaltemaßnahmen und Stauseen absieht. Wir können nur entscheiden, wie das Wasser am besten durch das Tal geführt wird, damit das, was der Mensch an Werten in dieser Kulturlandschaft Elbe geschaffen hat, möglichst erhalten bleibt und die Schäden daran minimiert werden.

Deswegen kann es nicht angehen, irgendwo Dämme zu bauen, die Einwohner fordern. Auch dort gilt das Sankt-Florians-Prinzip. Deswegen ist es auch so schwierig, ein Hochwasserkonzept durchzuführen, das das alles beinhaltet und alle zufrieden stellt. Denn man muss

zunächst einmal eine Prognose haben, wie sich das Wasser bei bestimmten Maßnahmen verhält. Sie brauchen das integriert, nicht nur für die Elbe, sondern auch für die Nebenflüsse. Deswegen hat es eine Zeit gedauert, bis man ein Schutzkonzept erarbeitet hat. Jetzt führt man es durch.

Weiterhin ist gefragt worden: Warum sind in Sachsen-Anhalt mehr Maßnahmen durchgeführt worden? Das kann ich Ihnen schlicht und einfach sagen: weil die Schäden am privaten Eigentum in Sachsen beim Jahrhunderthochwasser 2002 wesentlich höher waren als in Sachsen-Anhalt. Wir haben die Entscheidung getroffen – und dazu stehe ich –, dass wir das Geld vorrangig zunächst einmal verwandt haben, um den Betroffenen zu helfen.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der SPD und der FDP)

Nur das Geld, was wir dafür nicht benötigten, haben wir in staatliche oder kommunale Maßnahmen gesteckt und dort wiederum zuerst in die kommunalen und erst danach in die staatlichen Maßnahmen.

Sachsen-Anhalt war in einer glücklicheren Situation. Die Schäden im privaten Bereich waren prozentual wesentlich niedriger als in Sachsen. Man konnte das Flutgeld, das an sich zur Schadensabwehr vorgesehen war – sage ich mal –, am Rande der Regeln auch für Flutabwehr verwenden.

Aber nichtsdestotrotz freue ich mich, dass es den Sachsen-Anhaltern gelungen ist, das zu machen. Wir werden all das Geld, das wir im Haushalt mobilisieren können, natürlich auch bei uns zur Flutabwehr verwenden.

Trotzdem bleibt festzustellen: Wenn man die Situation von 2002 als Maßstab nimmt, haben wir mit den Flutgeldern, die wir von Berlin bekommen haben, noch nicht einmal alles, was wir damals an Schäden im staatlichen Bereich hatten, finanziert. Aber der Staat, das heißt wir alle, hat über den Haushalt und damit auch in den politischen Fachbereichen, die nichts mit Hochwasser oder Wasserschutz zu tun haben, darunter gelitten. Denn es steht in den anderen Bereichen weniger zur Verfügung. Aber dazu stehe ich.

Ich glaube, dass die Reihenfolge richtig ist: erst die Schäden bei den Privaten, dann die Schäden bei den Kommunen und zum Schluss die Schäden beim Staat zu beseitigen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Worum geht es im Augenblick? Momentan geht es nicht darum, gegenseitige Schuldzuweisungen zu machen. Das hatte ich schon gesagt. Wir sollten alles daran setzen, dass die Deiche unterhalb von Dresden gehalten werden, dass es zu keinen weiteren Schäden kommt und dass wir die Bevölkerung dort vor dem Schlimmsten bewahren können.

Trotzdem: Es sind im Oberlauf – das ist unbestritten – enorme Schäden durch die Tallage entstanden. Da muss man schlicht und einfach sagen: Bestimmte Teile des oberen Elbtals sind auch nicht durch menschliche Maßnahmen zu schützen. Wenn Leute erklären, man könne

Bad Schandau mit einer mobilen Hochwasserwand wie in Köln schützen, dann wissen sie nicht, wovon sie reden.

(Vereinzelt Beifall bei der CDU)

Wir können im oberen Elbtal nur durch die Regulierung des Flusses – darüber hatten wir gesprochen –, nämlich das tschechische Talsperrensystem, das Wasser kontrolliert abfließen lassen. Aber wir können das Hochwasser nicht verhindern. Wir können auch das Einströmen von Hochwasser in die Orte und Gebäude im oberen Elbtal nicht verhindern.

Ich war zweimal in Bad Schandau. Ich habe mit dem Bürgermeister gesprochen und mir die Lage im Katastrophenschutzstab schildern lassen. Die Schäden werden aller Wahrscheinlichkeit nach wesentlich geringer sein, weil die Bürger die Möglichkeit hatten vorzusorgen und auch vorgesorgt haben. Man braucht sich nur anzusehen, wie in Bad Schandau das neue Spaßbad jetzt gebaut worden ist. Das ist durch eine Hochwasserwand, die durch den Betreiber errichtet worden ist, geschützt worden. Deswegen hoffe ich, dass auch der Schadensfall pro Betroffenen niedriger sein wird, als wir es vor vier Jahren hatten.

Aber nichtsdestotrotz – und darüber will ich auch nicht hinweggehen –: Für den Einzelnen ist es natürlich eine Katastrophe, wenn sein Haus ein zweites Mal absäuft. Auch wenn er 2002 das Geld im Wesentlichen wiederbekommen hat, steht er nun erneut vor der Aufgabe, dieses Haus zu reparieren und sein Geschäft wieder zu eröffnen.

Deswegen gilt – das habe ich immer gesagt, nur ist dieser Satz nie in den Zusammenhang der anderen Sätze gestellt worden –: Jeder, der in Not geraten ist, insbesondere in existenzielle Not, hat Anspruch auf staatliche Hilfe, auf die Hilfe der Gemeinschaft.

(Beifall bei der CDU, der SPD, der FDP und der Abg. Ingrid Mattern, Linksfraktion.PDS)

Dafür brauche ich jetzt kein Hilfsprogramm, um dieses erklären zu können. Denn, verehrte Kolleginnen und Kollegen, kein Mensch weiß zurzeit, wie hoch die Schäden tatsächlich sind, welcher Art die Schäden sind und wie sie abgearbeitet werden können. Aber eines kann ich Ihnen sagen: Die Schäden können erst festgestellt werden, wenn das Hochwasser abgelaufen ist. Das Geld für die Bürger ist erst dann erforderlich, wenn die Schadensbeseitigung, also Maßnahmen an den Häusern, stattfindet. Im Augenblick kann niemand, dessen Haus im Wasser steht, irgendetwas anderes machen als zu warten, dass das Wasser abläuft.

Deswegen sage ich noch einmal: Jedem, der in Not gerät oder geraten ist, wird geholfen.

Ich habe aber gleichzeitig gesagt, dass es ein Hilfsprogramm wie 2002 – weil ich immer danach gefragt wurde –, finanziert durch die Verzögerung einer Steuersenkung durch den gesamtdeutschen Steuerzahler, nicht geben wird. Daraus zu schließen, es gäbe überhaupt nichts

– angesichts des ersten Satzes, den ich gesagt habe –, ist etwas verdrehend.

(Dr. André Hahn, Linksfraktion.PDS: Wir haben gesagt, es gibt kein Sonderprogramm!)

– Es gibt kein Sonderprogramm wie 2002. Damit meine ich 2002 als Maßstab. Jedem hier im Saal ist doch klar, dass der Maßstab von 2002, der finanziell praktisch auf eine hundertprozentige Schadensbeseitigung hinauslief, nicht möglich ist. Davor wollte ich warnen. Denn eines will ich Ihnen sagen. Mir ist von der Presse häufiger diese Frage gestellt worden als von den betroffenen Bürgern.

Die betroffenen Bürger haben sich im Augenblick mit den Zusagen, ihnen werde geholfen, zufrieden gegeben. Aber andere wollten es genau wissen: Wie hoch soll der Prozentsatz sein? Was wird abgerechnet? Wie hoch sind die Eigenleistungen? Was kommt an Spenden? – Ich kann dies jetzt nicht beantworten, aber ich sage Ihnen: Wir werden zusammen – und der Landtag ist dafür gewählt – dieses Problem lösen, genauso, wie wir das Problem vor vier Jahren gelöst haben, nur auf andere Art und Weise.

Und es gibt dafür Möglichkeiten, zum Beispiel im Bereich der Gewerbetreibenden. Deren Hauptverlust ist im Augenblick nicht – wenn man einmal von dem Problem „Gebäude“ absieht –, dass sie ihr ganzes Inventar verloren haben, sondern dass sie keine Umsätze machen. Dies ist möglicherweise genau dasselbe Problem, das derjenige hat, der hundert Meter weiter, vielleicht drei Meter höher sitzt und keine Überschwemmung zu erleiden hat und auch keine Umsätze hat, weil die Leute wegbleiben. Möglicherweise bin ich da missverstanden worden, und ich entschuldige mich bei den Betroffenen, wenn sie es missverstanden haben; es war nicht beabsichtigt. Wir sollten uns Sachsen nicht als Katastrophenland totreden lassen!

(Beifall bei der CDU, der SPD und der FDP)

Wenn in ganz Deutschland Sachsen nur noch mit „Land unter“ gezeigt wird, werden unsere schönen Wünsche, die Touristen mögen zurückkommen, ins Leere laufen. Mich haben Hoteliers – auch solche, die unmittelbar vom Wasser bedroht waren – gebeten: Hört mit dem Katastrophengerede auf! – Katastrophengerede im Allgemeinen, das heißt nicht, dass es nicht persönliche Katastrophen gibt; differenziert, damit uns nicht wieder dasselbe wie 2002 passiert. Das war meine Intention.

Ich wusste zum Beispiel, dass ein französischer Investor in Torgau nur investiert hatte und die Arbeitsplätze erst einmal gehalten hat – wir sprechen gar nicht davon, dass er verlagern wollte –, weil wir Deiche verstärkt haben und ich versichert habe: Wir, die Staatsregierung, werden alles tun, um dieses Werk zu sichern. Damit waren sie zufrieden. Heute in 14 Tagen wollen sie die nächste Investition verkünden: 250 Arbeitsplätze. Aber wenn der Vorstand aus Frankreich hierher kommt und wieder hört „alles Katastrophe“, sagt er: Um Gottes willen, wir haben uns wohl geirrt?! Deshalb, ist das auch ein Grund, warum für die Stadt Torgau kein Katastrophenalarm ausgerufen

worden ist: um diese wirtschaftliche Rückwirkung zu vermeiden.

Deswegen, meine Damen und Herren, Kolleginnen und Kollegen, müssen wir gerade, was diese Frage angeht, sehr vorsichtig operieren. Wir müssen ein Gleichgewicht finden,

(Beifall bei der CDU, des Abg. Holger Zastrow, FDP, und der Staatsregierung)

das zum einen die Schwierigkeiten und die persönlichen Nöte des Einzelnen berücksichtigt, aber auf der anderen Seite die Ereignisse nicht zu einer nationalen oder regionalen Katastrophe deklariert. Das sind sie nicht!

Wir hatten, dies ist gesagt worden, beim letzten Mal eine Schadenssumme von neun Milliarden Euro. Selbst die pessimistischsten Hochrechnungen, die wir jetzt anstellen – Herr Hahn, das wissen Sie –, werden nicht annähernd in diese Größenordnung kommen. Wir sind Zehnerpotenzen davon entfernt. Dies sollte man auch sagen, wenn man nach außen hin argumentiert. Denn wir haben ein Problem: Bereits beim letzten Mal hatten wir die Briefe von der Mosel, von der Donau und vom Rhein, in denen stand: Weswegen bekommt ihr Geld? Bei uns passiert das alle Jahre, und wir bekommen nie etwas. Ich wollte vermeiden, dass wir jetzt durch demonstrativ ausgesprochene Forderungen an den Bund eine Ost-West-Debatte bekommen, die uns auch in den Fragen des Finanzausgleichs und vor allem des Solidarpakts geschadet hätte.

(Beifall bei der CDU, der SPD, der FDP und der Staatsregierung)

Dies war meine Intention, und ich glaube auch, dass Sie sie teilen. Noch einmal: Wenn meine Formulierung jemanden, der in Not ist, verletzt hat, will ich dafür um Entschuldigung bitten. Aber in der Sache selbst sind wir doch gar nicht so weit voneinander entfernt.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Nun zum Thema Versicherungen. Sie wissen, dass ich nach der letzten Flut eine Pflichtversicherung gefordert habe – nach dem Solidarprinzip, wenn Sie so wollen –, damit der Staat nicht immer dieses Problem hat. Gerade in der Frage des unterschiedlichen Versicherungsschutzes, die aufgetaucht ist – glücklicherweise gibt es viele, die trotzdem versichert sind; auch hier muss man differenzieren –, wäre es gut, wenn wir eine Elementarereignisversicherung gegen alle Elementarereignisse hätten und diese landes- oder sogar bundesweit organisierten. Meine Bemühungen in dieser Frage sind an zwei Punkten gescheitert:

Erstens – in Brüssel, wo gesagt wird: Es ist ein Eingriff in den Wettbewerb, wenn ein Monopol geschaffen wird, deswegen stimmen wir nicht zu.

(Alexander Delle, NPD: Dank der EU!)

Im Übrigen fordern dies andere Mitgliedsstaaten, die in ähnlicher Situation sind, auch nicht.

Zweitens. Auch in Deutschland war die Bereitschaft, dem näher zu treten, außerordentlich gering – selbst bei den Bundesländern, die ähnliche Probleme wie wir haben. Man muss einfach akzeptieren, dass unsere sächsische Sicht, die ich für richtig halte, in Gesamtdeutschland nicht geteilt wird. Dies sollte uns nicht hindern, das Problem wieder auf die Tagesordnung zu bringen. Nur glaube ich angesichts der Erfahrungen aus der letzten Diskussion, dass wir dort im Augenblick wenig bewirken können.

Ich möchte mit zwei Bemerkungen enden:

Erstens. Hochwasser ist etwas, was wir nicht vermeiden können. Der moderne Mensch – im Gegensatz zu unseren Vorfahren – hat die Hybris gehabt, er könne die Natur beherrschen und mit dem Naturraum machen, was er wolle. Aber unsere Vorfahren wussten, dass sie die Natur nicht überwinden können, und haben mit der Natur gelebt und sich ihr angepasst.

Ich nenne Ihnen ein Beispiel, das auch jetzt wieder stimmt, nämlich Schloss Pillnitz. Die Baumeister hatten das Schloss Pillnitz ans Wasser gebaut – wohl wissend, dass es Hochwasser gab – und hatten Hochkeller gebaut und das Schloss auf die Hochkeller gesetzt, sodass selbst beim Hochwasser 2002 die eigentliche Belletage nicht erreicht wurde. Trotzdem sind damals riesige Schäden aufgetreten, weil der moderne Mensch der Meinung war: Was wollen wir eigentlich mit diesen leeren Kellerräumen? Die müssen wir doch nutzen! Wir haben sie dann mit Inventar und vor allem mit elektronischem Gerät voll gestopft. Dort sind die hohen Schäden entstanden.

Oder ein anderes Beispiel. Die Bürger wissen jetzt, dass man nicht im potenziellen Überschwemmungsgebiet ungesichert einen Öltank einbaut. Gott sei Dank, selbst bei diesem hohen Wasserstand sehe ich keinen Ölfilm auf der Elbe, es gibt keinen Gestank, wie wir ihn 2002 hatten. Die Bürger selbst haben begriffen, dass sie ihr Verhalten ändern müssen. Vielleicht war es in dem einen oder anderen Fall nicht genug, aber es hat genügend Verhaltensveränderungen gegeben. Dies macht mich so optimistisch, dass wir es schaffen können, weil im Ergebnis die Schäden geringer sein werden – so hoffe ich zumindest –, wenn die Deiche nicht brechen, was ich im Augenblick nicht vorhersehen kann.

(Beifall bei der CDU, der FDP und des  
Abg. Johannes Lichdi, GRÜNE)

Deshalb, liebe Freunde, und vor allem liebe Kolleginnen und Kollegen: Halten wir zusammen und versuchen das, was wir gemeinsam wollen, auch durchzusetzen; obwohl es natürlich unterschiedliche Beurteilungen einzelner Situationen gibt.

Ich habe angefangen mit einem Dank an die staatlichen Behörden und möchte enden mit einem Dank an meine Kollegen Tillich, Jurk und Buttolo, die sich jeweils mit ihren Ressorts sehr engagiert haben. Ich möchte mich ganz ausdrücklich bei der lokalen Ebene bedanken.

(Beifall bei der CDU, der SPD, der FDP  
und den GRÜNEN)

Wenn wir nicht die erfahrenen Bürgermeister und Landräte gehabt hätten, die Kreisbrandmeister, die Chefs der lokalen Feuerwehren, die Feuerwehrmänner und Feuerwehrfrauen, wären die erforderlichen Abwehr- und Hilfsmaßnahmen nicht gelungen. Und wenn sie nicht die Unterstützung der Bundeswehr, der Bundes- und der Landespolizei, des THW und der Hilfsorganisationen gehabt hätten, wäre das alles nicht möglich gewesen. Vor allem jetzt bei der Deichverteidigung ist die Bundeswehr besonders wichtig; denn der Fall Gohlis, der schon genannt wurde – jetzt meine ich Gohlis in Dresden –, hat nur deswegen bis jetzt einen halbwegs guten Ausgang genommen, weil man nach der Revision der Entscheidung der Stadt – nämlich, nicht zu verteidigen und dann doch zu verteidigen – junge Männer und auch junge Frauen in genügender Anzahl zu einem Zeitpunkt mobilisieren konnte, zu dem normalerweise nicht genügend Bürger zur Verfügung stehen, um diesen Sandwall zu bauen, nämlich in der Nacht.

Deswegen noch einmal ganz herzlichen Dank an die Bundeswehr. Ich hoffe in diesem Zusammenhang, dass sich die Bundeswehr im Zuge der weiteren Reformen nicht zu sehr aus der Fläche zurückzieht, damit die für die Verlegung der Soldaten erforderliche Zeit nicht zu lang wird.

Herzlichen Dank.

(Beifall bei der CDU, der SPD und der FDP)

**1. Vizepräsidentin Regina Schulz:** Ich frage die Fraktionen, ob es Erwidierungswünsche gibt. – Das ist nicht der Fall. Dann ist die Debatte zum Thema „Aktueller Hochwasserschutz im Freistaat Sachsen“ beendet.

Ich rufe auf

## 2. Aktuelle Debatte

### Proteste und Streikbewegungen im Gesundheitswesen

#### Antrag der Linksfraktion.PDS

Als Antragstellerin hat zunächst die Linksfraktion.PDS das Wort. Die weitere Reihenfolge in der ersten Runde: CDU, SPD, NPD, FDP, GRÜNE und die Staatsregierung, wenn gewünscht.

Ich erteile der Linksfraktion.PDS das Wort. Frau Abg. Lauterbach.

**Kerstin Lauterbach, Linksfraktion.PDS:** Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen Abgeordnete! Möchten Sie von einem Arzt behandelt werden, der 16 Stunden Bereitschaftsdienst leistet und dabei fünfmal am Operationstisch steht? Wollen Sie in einem Krankenhaus liegen, in dem der Arzt im Laufschrift durch die Station hetzt und mehr Zeit mit Papierkram verbringt als am Bett seiner Patienten? Nein, von diesem Arzt möchte ich nicht operiert werden.

(Beifall bei der Linksfraktion.PDS)

Das ist aber die Situation in vielen Krankenhäusern, meine Damen und Herren. Genau aus diesem Grund habe ich Verständnis dafür, dass Ärztinnen und Ärzte ihre Praxis schließen, ihre Kliniken verlassen und für ihre Interessen auf die Straße gehen. Wenn ganze Berufsgruppen streiken, heißt das immer, dass sie ihre Interessen in unserer parlamentarischen Demokratie nicht anders durchsetzen können. Dass Ärzte auf die Straße gehen, heißt, dass sich Frust gegen unser Gesundheitssystem aufgebaut hat. Woher kommt dieser Frust?

An erster Stelle steht die Budgetierung der Gesundheitsausgaben, die immer mehr Bürokratie bedeutet und den Arztberuf deutlich erschwert. Klinikärzte müssen bereits 40 % ihrer Arbeitszeit für patientenferne Papierkriegsarbeit leisten.

Budgetierung bedeutet auch eine Rationalisierung von medizinischen Leistungen, das heißt eine Verschlechterung der ärztlichen Arbeitsbedingungen und der Patientenversorgung. Diese Rotstiftpolitik trägt dazu bei, dass der Arztberuf vom Traumjob immer mehr zum Jobtrauma wird. Das können wir nicht hinnehmen.

In Sachsen gibt es zirka 5 500 berufstätige Ärzte, davon 2 300 niedergelassene. Hochqualifizierte Klinikärzte arbeiten oft 52 Stunden in der Woche und sie müssen millionenfach unbezahlte Überstunden leisten, um die medizinische Versorgung sicherzustellen.

(Prof. Dr. Peter Porsch, Linksfraktion.PDS:  
Hört, hört!)

Die Ärzteschaft im Osten muss für 80 % Lohn 120 % leisten.

(Prof. Dr. Peter Porsch, Linksfraktion.PDS:  
Ein Skandal!)

Junge Ärzte haben es besonders schwer. Sie erhalten nach acht Jahren Studium und Promotion 1 200 Euro netto. Den niedergelassenen Ärzten geht es oft nicht wesentlich besser. Beide, Klinikärzte und niedergelassene Ärzte, leiden unter dieser Gesundheitsbürokratie und unter den schlechten Arbeitsbedingungen. Darunter leiden auch ihre Patienten.

Wesentlich mehr betroffen sind die nichtärztlichen Fachkräfte. Hierfür trägt zum Teil der Staat die Verantwortung – auch in Sachsen; denn an den Unikliniken und Landeskrankenhäusern tritt der Freistaat Sachsen als Arbeitgeber auf und hat damit eine Fürsorgepflicht übernommen.

Meine Damen und Herren, diese Probleme sind hausgemacht und haben in erster Linie nichts mit der Globalisierung zu tun, nichts mit Demografie und schon gar nichts mit dem medizinischen Fortschritt.

(Beifall bei der Linksfraktion.PDS)

Sie sind das Ergebnis politischer Fehlentscheidungen, allem voran das Ergebnis einer chronischen Unterfinanzierung des Gesundheitssystems, indem man es Besserverdienenden ermöglicht, sich aus dem solidarischen Finanzierungsprinzip zu verabschieden.

Meine Damen und Herren, wenn wir die gesundheitliche Versorgung in Zukunft sicherstellen wollen, brauchen wir klare Perspektiven für die Zukunft in Praxen und Kliniken. Besonders notwendig ist die Einführung einer solidarischen Bürgerversicherung, damit Gesundheit endlich wieder ordentlich finanziert wird.

(Beifall der Abg. Caren Lay,  
Linksfraktion.PDS)

Eines sagen wir als Linkspartei ganz klar: Wer an den Ärztinnen und Ärzten, den Leistungsträgern im Gesundheitssystem, spart, der spart an der falschen Stelle.

(Beifall bei der Linksfraktion.PDS)

Patientinnen und Patienten haben ein Recht auf eine qualifizierte Diagnostik und Therapie. Dazu braucht es Personal, das nicht am Rande der Erschöpfung steht. Mit den Protestaktionen haben es die Ärztinnen und Ärzte geschafft, auf die nicht länger hinzunehmenden Arbeitsbedingungen aufmerksam zu machen. Unterstützen auch Sie die berechtigten Proteste und Forderungen der Ärzteschaft! Sonst liegt unser Gesundheitswesen bald selbst auf der Intensivstation.

(Beifall bei der Linksfraktion.PDS)

**1. Vizepräsidentin Regina Schulz:** Ich erteile der CDU-Fraktion das Wort. Frau Nicolaus.

**Kerstin Nicolaus, CDU:** Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Natürlich haben auch wir Verständnis für die Ärzteproteste, aber so wie Sie, Frau Lauterbach, es dargelegt haben, ist es, denke ich, zu kurz gesprungen. Wir haben in Deutschland ein voll finanziertes solidarisches System. Das muss man zuerst beleuchten.

Wir haben also drei Sektoralbudgets: je eines im niedergelassenen Bereich, im stationären Krankenhausbereich und im Reha-Bereich. Natürlich kostet das System, das wir vorhalten – und hier sind wir beispielhaft –, viel Geld. Von wem kommt dieses Geld? Das Geld kommt von den Versicherten. Wir haben also im Gegensatz zu vielen anderen Ländern in Europa kein steuerfinanziertes oder durch Steuermittel unterstütztes System. Ich will das jetzt gar nicht weltweit fassen, sondern ich spreche von Europa.

Sicherlich können wir uns darüber streiten, wie sich die Dinge weiter gestalten sollen. Das wissen wir aber momentan noch nicht. Das ist im Fluss. Man diskutiert auf Bundesebene darüber. Das ist auch richtig, weil das eine oder andere vielleicht in eine Schiefelage gekommen ist.

Wenn ich noch einmal zu den Ärzten zurückkomme – das möchte ich natürlich gern tun –, muss ich sagen, dass die Erfüllung der Forderungen der Ärzte insbesondere hinsichtlich der Bereitschaftsdienste bedeuten würde, dass 30 % mehr Kosten auf uns zukommen würden. Aber woher kommt dieses Geld am Ende? Darüber müssen wir auch diskutieren. Ich habe bereits dargelegt, dass wir ein solidarisches System haben. Also müssten die Versicherten die Kosten tragen. Eine Mehrwertsteuererhöhung wollen Sie ja auch nicht. Die haben Sie auch abgelehnt. Aber woher soll in einem geschlossenen System zusätzlich Geld kommen? Außerdem sind noch andere Dinge notwendig, um diese Weichen zu stellen.

Wenn wir den niedergelassenen Bereich betrachten, müssen wir sehen, dass wir ein propädeutisches System haben. Wir haben in Deutschland das dichteste Netz an Fachärzten, wenn man es gesamteuropäisch betrachtet. Natürlich ist es unzumutbar, wenn sich Quartalsabrechnungen so gestalten, dass die Ärzte drei Monate arbeiten und für einen Monat bezahlt werden. Das ist sicherlich nicht hinnehmbar. Die Ärzte könnten dann praktisch nach einem Monat ihre Praxis schließen. Das machen sie Gott sei Dank nicht. Auch dafür dürfen wir dankbar sein.

Wir sehen natürlich, dass Nachholbedarf besteht. Gerade in ländlichen Regionen ist es so, dass die pauschalen Budgets für die niedergelassenen Ärzte viele Herausforderungen in sich bergen, weil gerade in diesen Bereichen viele multimorbide Menschen leben, sodass sich angesichts der Budgets, die den Ärzten zur

Verfügung stehen, eine weitere Schiefelage ergibt. Aber wir werden sehen, wie wir hier noch einmal einhaken können.

Lassen Sie mich noch eines beleuchten, zurückkommend auf die Krankenhausärzte: Die Ärzte streiten nicht nur für mehr Lohn, sondern sie streiten auch für eine Entbürokratisierung von der doppelten Buchführung. Sie müssen die Dinge, die sie praktiziert haben, in ihre Krankenkarten, also in die Patientenlisten, in ihre Blätter, eintragen und diese noch einmal bei den DRGs eintragen. Das ist zum Beispiel ein Punkt, bei dem man fragen kann: Muss das so sein, muss das in Zukunft so fortgesetzt werden?

Ist es zum Beispiel überhaupt notwendig, dass nur ausschließlich Ärzte Blutabnahmen durchführen oder Kanülen setzen dürfen? Das ist ein weiterer Punkt. Aber dort ist auch der Bundesgesetzgeber gefragt. Momentan regelt der Bundesgesetzgeber, dass Derartiges nur von den Ärzten durchgeführt werden darf, außer auf den Intensivstationen. Dort gibt es speziell ausgebildete Schwestern und Pfleger, die das selbst durchführen dürfen. Wir sehen, dass das ein weites Feld ist.

Ich möchte mich für meine Fraktion und für die Koalition aber auch dagegen wehren, nur diesen Ärzteprotest herauszunehmen und uns nur auf die Ärzte zu konzentrieren. Wenn wir hier darüber reden, dass mehr Honorar oder eine höhere Budgetierung für die Ärzte sein soll, dann müssen wir auch über die Schwestern, über die Physiotherapeuten und über vieles mehr sprechen. Das gehört auch zur Wahrheit.

(Dr. André Hahn, Linksfraktion.PDS: Ja!)

Ich sehe also dieser Diskussion sehr gelassen entgegen. Wir sollten uns der Ärzte annehmen, wir sollten unsere Kraft aber vor allen Dingen darauf richten, eine gesunde Reformierung des Gesundheitssystems voranzubringen.

Danke.

(Beifall bei der CDU)

**1. Vizepräsidentin Regina Schulz:** Die SPD-Fraktion erhält das Wort. Herr Gerlach, bitte.

**Johannes Gerlach, SPD:** Sehr geehrte Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Angesichts der großen bundesweiten Proteste und Streiks der Ärztinnen und Ärzte ist das Thema Gesundheitspolitik sehr wohl ein aktuelles. Das wird niemand bestreiten. Streik ist ein legitimes Grundrecht aller in Deutschland, auch das ist unbestritten. Unbestritten ist auch der Handlungsbedarf. Derzeit gibt es auf Bundesebene Gespräche über die Gesundheitsreform. Noch liegen allerdings keine Fakten auf dem Tisch, nichts, was sich zu diskutieren lohnte.

Alle Forderungen, die heute hier erhoben werden könnten, sind sicherlich bereits erhoben worden

und/oder sind bereits in die Gespräche aufgenommen worden. Strittig ist die Frage, was diese Aktuelle Debatte am heutigen Tag zur Problemlösung beitragen kann. Sicher wenig oder gar nichts.

Zum Thema will ich Folgendes sagen: Die sächsischen Ärztinnen und Ärzte, ob im niedergelassenen oder im Klinikbereich, haben sich äußerst verantwortungsvoll verhalten. Sie haben sich an den Protesten beteiligt – sichtbar und mit vielen guten Gründen im Gepäck –, sie haben aber auch alles unternommen, damit vor Ort keine Engpässe in der medizinischen Versorgung aufgetreten sind. Ich möchte mich dafür ausdrücklich bedanken und versichern, dass wir die Anliegen der sächsischen Ärzte sehr wohl aufgenommen haben und diese auch weitertragen werden.

Ein Beispiel dafür war das Treffen mit sächsischen Ärzterevertretern Ende letzten Jahres in der SPD-Fraktion nach den Ärzteprotesten hier in Dresden. Ich habe dieses Treffen mit angeregt und andere gesundheitspolitische Sprecher dieses Hauses dazu eingeladen. Solche Gespräche sind zwar nicht so öffentlichkeitswirksam wie eine Aktuelle Debatte, dafür aber umso wirksamer. Das möchte ich Ihnen auch ins Stammbuch geschrieben haben, liebe Kolleginnen und Kollegen von der Linksfraktion.PDS.

(Beifall der Abg. Margit Weihnert, SPD, und der Staatsministerin Helma Orosz)

Wir beschäftigen uns sowohl mit der Resolution der sächsischen Ärzteschaft als auch mit den Anregungen, die jeder Einzelne von uns aus Gesprächen vor Ort mit Medizinern, aber auch mit vielen Patientinnen und Patienten gewinnt.

Neben den derzeit im Gespräch befindlichen einzelnen technischen Punkten einer Reform, wie Zuzahlungen, Leistungseingrenzung, Punktwerte, Arzneimittelfinanzierung und vieles andere mehr, verlieren wir manchmal die gewaltigen gesellschaftlichen Dimensionen aus dem Auge. Da möchte ich auf das zurückkommen, was meine Kollegin gerade erzählt hat.

Wir haben in Deutschland eines der weltweit besten Gesundheitssysteme – eine Studie hat das vor Kurzem bewiesen – und ich habe nicht die Absicht, mir das von irgendjemandem hier ausreden zu lassen. Wir geben enorm viel Geld – Größenordnung: 500 Milliarden Euro – für unsere Gesundheit aus, was sich nur wirklich reiche Gesellschaften leisten können. Es gibt nicht wie in vielen anderen Ländern existenzielle Einschränkungen des Leistungskataloges. Dies alles dürfen wir uns nicht selbst kaputtreden, sondern wir müssen darum kämpfen, dies bei allen Diskussionen um Veränderungen zu bewahren.

Was mir aber angesichts der Ärzteproteste noch einmal deutlich geworden ist, möchte ich auch nicht verschweigen: Ich denke, dass wir die Verpflichtung haben, die Sorgen der Ärzteschaft sehr ernst zu nehmen. Das Arzt-Patienten-Verhältnis darf bei allen

Reformen nicht zerstört werden. Das Vertrauen zwischen Arzt und Patient ist grundlegend wichtig – nicht nur für die einzelnen Menschen, sondern auch für die Akzeptanz eines Gesundheitssystems insgesamt. Das darf bei allen differenzierenden und streitbaren Auseinandersetzungen nicht vergessen werden.

Eine kurze Replik auf das, was Frau Lauterbach von der Linksfraktion.PDS gesagt hat. Sie haben eine Menge Beispiele gebracht und ich denke, dass das auch Beispiele sind, die Sie irgendwo real nachweisen können. Aber wenn Sie so pauschal sagen: „Die Ärzte haben alle 40 % Papierkriegarbeit“ – so haben Sie es genannt – „zu machen“, dann müssen Sie mir erst einmal nachweisen, dass das bei allen so ist. Ich weiß, dass es mehr geworden ist. Es ist nicht nur mehr geworden, weil wir es verlangt haben, sondern auch, weil es die Menschen verlangt haben und weil wir gesagt haben: Wir wollen eine höhere Qualität, wir wollen dass das nachprüfbar ist, und zwar nicht nur im Pflegebereich, sondern auch hier.

Wenn es nachprüfbar sein soll, dann muss es aufgeschrieben werden, muss es dokumentiert werden. Diesen Spagat konnte bisher noch niemand lösen. Auf der einen Seite haben wir den Anspruch und sagen: Es muss alles nachprüfbar sein, weil sofort jemand kommt und sagt: „Du, du!“ und „Da hast du etwas falsch gemacht.“ Die Ärzte haben gar keine andere Chance, als sich in Schreiarbeit zu flüchten und das alles zu dokumentieren, um nachweisen zu können, dass sie alles richtig gemacht haben.

**1. Vizepräsidentin Regina Schulz:** Bitte zum Schluss kommen.

**Johannes Gerlach, SPD:** Ja. – Diesen Spagat einfach nur in den Raum zu stellen und zu sagen: „Die machen nur 40 % Schreiarbeit und sind jetzt sozusagen die Bösen“, so einfach ist das nicht. Das ist nicht nur eine politische Forderung, sondern das kommt auch aus der Patientenschaft. Ich habe dafür noch keine rechte Lösung, aber mir ist es zu einfach, wie Sie es formuliert haben.

Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD, der Abg. Kerstin Nicolaus, CDU, und der Staatsministerin Helma Orosz)

**1. Vizepräsidentin Regina Schulz:** Für die NPD-Fraktion Herr Dr. Müller.

**Dr. Johannes Müller, NPD:** Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Wir haben heute zum wiederholten Mal eine Debatte zu den Missständen im Gesundheitswesen. Zum wiederholten Mal! Ich denke, das verwundert auch nicht, denn seit Jahren verschlechtern sich die Rahmenbedingungen für die ärztliche Tätigkeit und damit verbunden auch die Rahmenbedingungen für die Patientenversorgung.

Worüber reden wir? – Wir reden über eine anwachsende Bürokratie, eine zunehmende Reglementierung und Rationierung sowie eine Unterfinanzierung und aus meiner Sicht, weil ich selbst als Arzt betroffen bin, über eine permanente Diffamierung des Berufsstandes wegen weniger schwarzer Schafe. Das ist eine Sache, die immer wieder durch die Medien geht, die die Ärzteschaft massiv ärgert und die auch von der Ärzteschaft kritisiert wird. In dem Zusammenhang ist es auch kein Wunder, denke ich, dass es zunehmend an Nachwuchs im Bereich der Ärzteschaft mangelt.

Wo sind denn außerdem die Erfolge der bisherigen Reformbemühungen, der neuen Versorgungsformen der Disease-Management-Programme, der diagnoseorientierten Fallpauschalen in den Krankenhäusern? – Diese Erfolge kann ich nicht erkennen. Der neueste Coup, der vielleicht das Fass zum Überlaufen gebracht hat, ist das Arzneimittelversorgungswirtschaftlichkeitsgesetz. Damit ist es jetzt passiert, dass der Ton sowohl auf der Straße wie auch in der Ärzteschaft – in der standesmäßig organisierten Ärzteschaft – rauer wird. Ich sehe den Grund dafür – das muss ich ganz deutlich sagen – vor allen Dingen darin, dass die Entscheidungen an den Standesvertretern vorbei getroffen werden.

Dass dies kein Einfall von mir oder meiner Fraktion, der NPD, ist, kann ich mit dem folgenden Zitat belegen: „Die Hauptursache dafür ist die große Unkenntnis, mit der die rechtlichen Regelungen, zum Teil unter bewusstem Ausschluss der ärztlichen Sachverständigen, entwickelt wurden.“ So steht es nachzulesen für alle Fraktionen in der Resolution von Sächsischer Landesärztekammer und KVS, Kassenärztlicher Vereinigung Sachsen, vom 8. März dieses Jahres.

Wovon reden wir? In den Kliniken von chronischer Unterbesetzung, die auch noch verstärkt wird durch den Druck auf Privatisierung. Als Beispiel: Mein Landkreis hatte zur Wende sechs Krankenhäuser, alle staatlich, jetzt haben wir zwei, alle privat. Ein Privater ist natürlich ganz besonders daran interessiert, wirtschaftlich zu arbeiten. Damit wird auch die Personalstärke, die den größten Ausgabenfaktor darstellt, so weit wie möglich heruntergedrückt. Wir reden über Dienstbedingungen, mit denen sicherlich kaum jemand hier tauschen möchte, mit Klinikdiensten von 30 oder mehr Stunden, von einer als Hoffnungsschimmer mal im Raum stehenden EU-Arbeitszeitrichtlinie, die aber nur Makulatur ist, wenn das In-Kraft-Setzen immer wieder hinausgeschoben wird. Dass sich dann die Ärzteschaft irgendwo verschaukelt vorkommt, ist aus meiner Sicht völlig normal und legitim.

Aber wir reden auch im niedergelassenen Bereich über zunehmend gegängelte Freiberufler, die durch Bürokratie, Budgetierung, die Finanzentziehung für die Krankenkassen immer mehr in die Enge getrieben werden.

Der Gedanke, der nach dem Gespräch zwischen Frau Gesundheitsministerin Schmidt und Bundeskanzlerin

Angela Merkel geäußert wurde, dass die Praxisgebühr auf 20 Euro erhöht werden sollte, ist eine Frechheit.

Ich komme noch einmal zurück zum Arzneimittelversorgungswirtschaftlichkeitsgesetz mit seinem aberwitzigen Bonus-Malus-System. Das führt nur zu einer Rationierung der Versorgung und zur Gefährdung der Arzt-Patienten-Beziehung. Hier ist nur Wirtschaftlichkeitsdenken und nicht die Qualität der Versorgung gefragt.

Einige Bemerkungen zum Bonus-Malus-System: Wenn man ein Generikum nutzt, also ein Medikament, das ein Nachbau des Originalpräparates ist, dann ist das sicher billiger. Aber zur Zulassung eines Generikums ist es nur notwendig, dass es bei 75 % der Versuchsgruppe eine Bioverfügbarkeit von 0,8 bis 1,25 erreicht. Das heißt, ein Viertel der Leute kann unter Umständen mit dem Medikament nicht genauso gut wie mit dem Originalpräparat behandelt werden. Dieser Sachverhalt wird von der Standesvertretung, aber nicht von einem Bürokraten oder Finanzwirtschaftler erkannt.

Ein weiteres Problem ist, dass man in den Kliniken die Originalpräparate meist zum Nulltarif erhält und diese Medikamente dann vom Hausarzt weiter verordnet werden sollen. Wie macht man dann dem Patienten klar, dass er jetzt etwas anderes bekommt?

Meine Damen und Herren! Das zeigt typische liberal-kapitalistische Denkfehler. Den alten Arzt mit ethisch-humanistischer Prägung gibt es in einem rein monetären System nicht mehr.

Danke.

(Beifall bei der NPD)

**1. Vizepräsidentin Regina Schulz:** Die FDP-Fraktion erhält das Wort. Herr Zastrow.

**Holger Zastrow, FDP:** Heute ist wieder ein „volles“ Haus hier. Aber was soll's?!

Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren!

(Marko Schiemann, CDU: Sonst ist er immer nur den halben Tag da!)

Frau Dr. Marianne Koch, Ärztin und Präsidentin der Deutschen Schmerzliga, antwortete in der ARD-Sendung „Menschen bei Maischberger“ am letzten Dienstag auf die Frage, warum Ärzte immer weniger Zeit haben, sich um den Patienten zu kümmern, ziemlich genervt, das läge an unserem – Zitat – „bescheuerten Gesundheitssystem“. Ich muss Ihnen ehrlich sagen, „bescheuertes Gesundheitssystem“ trifft den Nagel aus meiner Sicht ziemlich genau auf den Kopf.

Ich muss mich schon fragen, was eigentlich in den letzten Jahren passiert ist, dass es in diesem Land nur noch mit unserem Gesundheitssystem unzufriedene

Menschen gibt, unzufriedene Patienten, unzufriedene Krankenschwestern, unzufriedene Ärzte.

(Zuruf der Abg. Rita Henke, CDU)

Es gibt nur zwei, Frau Orosz, die zufrieden sind, das sind Ulla Schmidt und Horst Seehofer.

Ich will Ihnen das System an einem kleinen Erlebnis schildern, das ich letzte Woche hatte. Ich bin seit langer Zeit wieder einmal im Ärztehaus Blasewitz gewesen. Dieses Ärztehaus liegt am „Blauen Wunder“. Einige von Ihnen, zumindest die Dresdner, werden es vielleicht kennen.

Ich sehe eine Zwischenfrage, die ich gern zulassen würde.

**1. Vizepräsidentin Regina Schulz:** Gestatten Sie? – Herr Gerlach, bitte.

**Johannes Gerlach, SPD:** Herr Zastrow, woher nehmen Sie denn Ihre tolle Aussage, dass alle – das war eindeutig Ihre Aussage – unzufrieden sind mit diesem Gesundheitssystem? Das hätte ich gern gewusst. Kommt das auch von „Maischberger“ oder woher kommt es sonst?

(Prof. Dr. Peter Porsch, Linksfraktion.PDS:  
Statistik!)

**Holger Zastrow, FDP:** Ich muss meine Aussage relativieren. Wahrscheinlich betrifft es nicht alle, das stimmt, aber ich denke, die Mehrzahl, und zwar eindeutig die Mehrzahl. Ich will Ihnen das gleich an einem Beispiel erklären. Denn ich denke, dann sieht man das Dilemma in unserem Gesundheitswesen.

Wenn Sie in dieses Ärztehaus in Blasewitz gehen, dann grinst Sie die DDR aus jeder Ecke an. Das Haus hat sogar schon einen Fahrstuhl. Zu DDR-Zeiten war das sicher hochmodern. Sie kennen diese Fahrstühle. Wenn Sie hineingehen, bekommen Sie erst einmal einen Schreck, weil der Fahrstuhl 20 cm durchsackt. Dann sind Sie glücklich, weil er sich fängt und Sie unter ganz üblen Tönen irgendwie in die dritte Etage hochbefördert.

(Heiterkeit bei der FDP und der CDU)

Das Haus ist seit der Wende vermutlich nie saniert worden.

(Prof. Dr. Peter Porsch, Linksfraktion.PDS: Da grinst Ihnen aber der Kapitalismus entgegen!)

Diesen Fahrstuhl, Frau Orosz, nutzen Sie einmal, dann entscheiden Sie sich dafür zu laufen.

(Frank Kupfer, CDU: Das ist sowieso gesünder!)

Ich sage Ihnen ganz ehrlich, Frau Orosz: Wenn ich an den einen oder anderen Krankenkassenpalast – auch hier in Sachsen – denke, dann behaupte ich, dass es keine Krankenkasse gibt, in der unter den Bedingungen

gearbeitet wird, wie sie die Ärztinnen, Ärzte und Krankenschwestern in diesem Ärztehaus Blasewitz haben.

(Beifall bei der FDP und der  
Linksfraktion.PDS)

Das ist die Realität in unserem Gesundheitswesen. Reich hat unser Gesundheitswesen diejenigen gemacht, die den Mangel verwalten: die Krankenkassen. Arm hat es die Patienten gemacht. Arm hat es am Ende auch die Ärztinnen und Ärzte gemacht, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der FDP und der  
Linksfraktion.PDS)

Wenn Sie weiter durch dieses Haus gehen, dann – davon konnte ich mich als Betroffener in der vorigen Woche überzeugen – finden Sie an fast allen Türen Zettel. Auf den Zetteln steht sinngemäß, ganz billig kopiert: „Wegen Überlastung“ – ich weiß nicht ganz genau, ob das Wort Überlastung stimmt, aber sinngemäß war es so – „sind zurzeit mit Ausnahme von Notfällen keine Patienten-Neuaufnahmen möglich.“ Auf den Gängen sehen Sie Leute, die nicht vor den Praxistüren sitzen, sondern stehen, weil alle Sitzplätze längst besetzt sind.

Die Ärztinnen und Ärzte und die Schwestern arbeiten in diesem Ärztehaus von früh – zeitiger, als ich zum Beispiel mit der Arbeit beginne – bis spät – länger, als wir hier tagen – im Akkord

(Prof. Dr. Peter Porsch, Linksfraktion.PDS:  
Was hat das mit der DDR zu tun?)

– und das für einen aus meiner Sicht lausigen Lohn. Sie werden immer mehr dazu gezwungen, nicht das wirksamste, sondern das billigste Medikament für den Patienten zu verschreiben. Die Wartezeiten selbst für dringend notwendige Untersuchungen sind fast überall sehr lang geworden. Bei einer Magenspiegelung sind drei Wochen schon günstig. Da brauchen Sie Beziehungen, um diesen Termin zu bekommen.

(Prof. Dr. Peter Porsch, Linksfraktion.PDS:  
Jetzt sind wir bei der DDR!)

Das ist der Zustand, den wir in vielen Praxen in Sachsen, also nicht nur in diesem einen Ärztehaus, haben. Das ist Alltag in unserem Gesundheitswesen.

Ich finde es – Frau Lauterbach hat es vorhin schon angesprochen – dramatisch, was aus dem Traumjob an sich, nämlich Arzt zu sein, in diesem Land in den letzten Jahren gemacht worden ist, meine Damen und Herren.

Wir haben ein System geschaffen, das zu immer mehr Einschnitten in der Gesundheitsversorgung geführt hat und das die Ärzteschaft genau wie die Patienten vor gewaltige Probleme stellt und auf der anderen Seite dazu geführt hat, dass an der Brust dieses Gesundheitswesens 250 gesetzliche Krankenkassen, die alle im

Endeffekt dasselbe machen, wunderbar leben können. Das ist aus meiner Sicht eine Fehlentwicklung, die wir nicht weiter akzeptieren können.

Danke schön.

(Beifall bei der FDP und der  
Linksfraktion.PDS)

**1. Vizepräsidentin Regina Schulz:** Die Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN erhält das Wort. Frau Herrmann.

**Elke Herrmann, GRÜNE:** Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Die Ärzte haben, bildlich gesprochen, das Skalpell mit der Trillerpfeife vertauscht und wir diskutieren über die Krise im Gesundheitswesen.

Ich möchte an dieser Stelle nicht in Abrede stellen, dass wir in unser Gesundheitssystem sehr viel Geld stecken. Da hat Herr Gerlach völlig Recht. Aber Untersuchungen haben auch gezeigt, dass es eine Diskrepanz zwischen dem Mitteleinsatz und den Ergebnissen im Gesundheitssystem gibt. Für uns kann es keine Option sein, etwas anderes als ein solidarisches System zu wollen, das Leistungen ohne Einschränkungen für alle Versicherten anbietet. Und doch gibt es einige Punkte, bei denen Reformbedarf dringend notwendig ist, zum Teil ja auch schon mit der Reform begonnen wurde. Auch im Koalitionsvertrag der jetzigen Bundesregierung findet sich einiges dazu.

Die niedergelassenen Ärzte – das wurde hier schon gesagt – klagen über zu viel Schreibkram, der ihnen und ihren Mitarbeitern zugemutet wird. Sie wissen oft zum Zeitpunkt der Leistungserbringung nicht, was sie letzten Endes dafür bekommen. Das System der Budgetierung ist blind für lokale Besonderheiten, für die unterschiedliche Patientenzusammensetzung in der Stadt oder auf dem Land und für das unterschiedliche Alter, das Patienten auch in den einzelnen Regionen haben.

Die Ärzte in Sachsen, das ist wahr, haben sich sehr verantwortungsbewusst verhalten. Allerdings ist die Frage, ob der Ärztemangel, den wir hier im Lande zu beklagen haben, nicht auch ein Ausdruck für die Krise des Systems ist, denn es gibt viele Kliniken, in denen nicht mehr alle Stellen besetzt werden können, weil sie einfach niemanden finden, der dort arbeiten will. Wir wissen auch alle genau, dass die Zahl der niedergelassenen Ärzte zurückgeht und dass es in einigen Regionen in Sachsen schon zu einem Ärztemangel gekommen ist. Das Durchschnittsalter der niedergelassenen Ärzte in Sachsen liegt momentan bei 50,9 Jahren. Da können wir uns ausrechnen, was in Zukunft passieren wird. Ich denke, auch wenn Herr Gerlach unser Gesundheitssystem als ein gutes beschrieben hat, so haben wir doch mit Blick auf die Zukunft, mit Blick auf die Demografie, mit Blick auf die demnächst eintretende

Mehrwertsteuererhöhung, die das System weiter in die roten Zahlen treiben wird, dringenden Reformbedarf.

An den Kliniken ist die Situation zum Teil problematisch, auch das wissen Sie. Die EU-Arbeitszeitrichtlinie zu den Bereitschaftsdiensten wurde in Sachsen nicht umgesetzt, sie wurde für ein Jahr ausgesetzt. Es besteht schon der Verdacht, dass hier auf Zeit gespielt wird. Die EU-Kommission hat ja schon einen neuen Vorschlag erarbeitet, der zwischen aktiven und inaktiven Bereitschaftsdiensten unterscheidet. Das wollen die Ärzte natürlich nicht hinnehmen, denn sollten Bereitschaftsdienste nicht als Arbeitszeit anerkannt werden, würde die Überlastung der Krankenhausärzte weitergehen wie bisher.

Ein weiterer Punkt für Kliniken sind die Fallpauschalen. Diese belasten vor allem Uni-Kliniken, die mit schwierigeren Fällen konfrontiert sind und deshalb mit den Fallpauschalen nicht ausreichen.

Wir leisten uns in Deutschland zum großen Teil eine doppelte Facharztstruktur mit niedergelassenen Ärzten und Klinikärzten. Darin liegt ein großes Einsparpotenzial, was auch Herr Lauterbach in einem Interview gesagt hat. Dann könnte es nämlich aufhören, dass Krankenhausfachärzte Patienten stationär in Kliniken aufnehmen, nur um sie behandeln zu können.

Jetzt ist aber erstmalig die Kassenärztliche Vereinigung selbst ins Kreuzfeuer der Kritik der Ärzte geraten. Die Krankenkassen haben keinen Einfluss auf die Anzahl und die Verteilung ihrer Vertragspartner, die Ärzte, wie es in anderen europäischen Ländern üblich ist. Sie rechnen auch die mit den Ärzten erbrachten Leistungen nicht direkt ab. Die für die ärztlichen Leistungen vorgesehenen Beträge werden stattdessen pauschal an die Kassenärztliche Vereinigung übergeben, die die Gelder dann unter den niedergelassenen Ärzten verteilt. Das ist ein bürokratisches Regelgestrüpp, das an Intransparenz und Kompliziertheit wirklich nicht zu überbieten ist. Die Folgen dieses Verteilungsproblems spüren die Ärzte, und sie zeigen jetzt ihren Unmut in Form von Streiks und fordern endlich selbst die Abschaffung der Kassenärztlichen Vereinigungen.

Das Thema Gesundheit, liebe Kolleginnen und Kollegen, mobilisiert die ganze Gesellschaft. Bürgerinnen und Bürger wünschen sich, dass Durchwurstelei und Trixerei im Gesundheitssystem ein Ende haben. Es gibt Visionen – ich habe schon darauf hingewiesen –, die wir in Zukunft schneller umsetzen müssen, sonst droht hier der Kollaps.

Noch ganz kurz. Im Anschluss an die familienpolitische Debatte gestern möchte ich ein Beispiel nennen. Wenn eine Mutter mit drei Kindern, von denen nur eines krank ist, stundenlang beim Kinderarzt warten muss, bis sie an der Reihe ist, dann ist das nicht familienfreundlich, und das hat auch etwas mit unserem Gesundheitssystem zu tun.

Danke.

(Beifall bei den GRÜNEN, der Linksfraktion.PDS und der FDP)

**1. Vizepräsidentin Regina Schulz:** Das war die erste Runde in der Diskussion der Fraktionen. Gibt es von der Linksfraktion.PDS noch Diskussionswünsche? – Herr Abg. Dr. Pellmann, bitte.

**Dr. Dietmar Pellmann, Linksfraktion.PDS:** Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Herr Gerlach, Sie geruhten darüber zu orakeln, welchen Sinn denn diese Debatte hätte. Ich will Ihnen eines sagen. Wenn ich Ihrer Aussage oder Ihrer Schlussfolgerung Glauben schenken soll, dann könnten wir künftig auf jegliche Aktuelle Debatten verzichten. Das will sicher niemand.

(Beifall bei der Linksfraktion.PDS)

Zum Thema selbst. Ich denke, alle im Hause stimmen darin überein, dass die Proteste durchaus nötig sind, da sie aus einer bestimmten Notlage des Systems heraus resultieren. Sie resultieren auch daraus, meine sehr verehrten Damen und Herren – ich habe das schon vor Jahren angekündigt –, dass die mit großem Pomp angekündigte Gesundheitsreform ab 2004 gescheitert ist. Wir können es nicht anders deutlich machen. Sie ist gescheitert. Es sind 23 Milliarden Euro eingespart worden, das stimmt. Aber 20 Milliarden Euro gingen allein auf Kosten der gesetzlich Krankenversicherten. Da können Sie sich dann überlegen, wo die Gewinne erwirtschaftet worden sind. Wir wissen es ja.

Lassen Sie mich das Problem nicht nur auf Bundesebene diskutieren. Wir haben im Land selbst eine Verantwortung und können nicht ständig nur nach Berlin schauen. Deshalb möchte ich ein paar Bemerkungen zu dem Bereich der beiden Universitätskliniken machen, bei denen die Landesverantwortung unstrittig ist. Vergegenwärtigen wir uns aber, dass es in den letzten Jahrzehnten viele Versuche gegeben hat, diese Landesverantwortung immer mehr zurückzufahren! Das fing an – keiner der Minister, die heute dafür zuständig sind, ist damals dafür verantwortlich gewesen, sie waren nämlich noch keine Minister – mit der Verleihung eines neuen Rechtsstatus der Universitätskliniken, sodass die Staatsregierung – diese Aufgabe hat sie allerdings – heute weitgehend nur noch die Rechtsaufsicht hat.

Das ging weiter mit Privatisierungsdebatten, Verkaufsdebatten, die noch nicht abgeschlossen sind. Ich kenne die Dinge hautnah von der Leipziger Universitätsklinik. Glauben Sie ja nicht, dass dieses Hin und Her die Ärzte und insbesondere auch das nichtärztliche Personal an den Kliniken nicht immer wieder verunsichert! Das muss man deutlich sagen. Das heißt, wir haben durch dieses ganze Hin und Her, durch dieses Hickhack heute einen Tarifwarran an den Universitätskliniken, das dann nach dem Prinzip: „Teile und herrsche!“ offensichtlich gewünscht wird, denn heute streiken die Ärzte, morgen streikt das andere Personal, und es soll ja nicht möglicherweise eine Solidarität entstehen.

Aber ich fordere ausdrücklich auf: Wenn wir auch an den Universitätskliniken wieder vorankommen wollen, dann müssen wir genau diese Solidarität einfordern. Es gibt für all das – ich könnte es weiter ausfächern – Ursachen, die ich hier deutlich benennen will. In unser Gesundheitswesen – wer wüsste dies nicht? – fließt sehr viel Geld hinein. Aber es ist krank, einfach deshalb, weil die Ökonomisierung immer weiter fortschreitet, weil mehr und mehr – da können Sie diskutieren, wie Sie wollen – Gesundheit zur Ware wird, weil der Rotstift darüber regiert.

Was es dann besonders deutlich macht in den Universitätskliniken, ist die Einführung der DRGs. Das ist das klassische Beispiel für den Ökonomisierungsdruck, wie wir ihn haben.

Das Zweite ist der Ärztemangel, der auch hausgemacht ist. Er führt eben zu längeren Arbeitszeiten, die schon nicht mehr hinnehmbar sind, und zu erheblichen Gehaltseinbußen, da noch und noch Überstunden geleistet werden, die nicht vergütet werden. Genau das lässt sich nicht weiter aufrechterhalten und hier muss geändert werden.

(Beifall der Abg. Dr. Cornelia Ernst, Linksfraktion.PDS)

Das Dritte ist, dass das nichtärztliche Personal – früher durften wir noch Krankenschwester sagen, das ist schon abgeschafft worden; ich will als Beispiel nur die Leipziger Universitätsklinik nennen – immer mehr abgebaut worden ist. 500 sind in den letzten Jahren entlassen worden.

**1. Vizepräsidentin Regina Schulz:** Kommen Sie bitte zum Schluss.

**Dr. Dietmar Pellmann, Linksfraktion.PDS:** Ja.

Aus all den Gründen möchte ich Ihnen sagen, bleibt es dabei: Ich habe mein Wahlkreisbüro in einem Ärztehaus in Leipzig, und die Menschen kommen auch deshalb gern zu mir, weil ich der einzige Doktor im Haus bin, der keine Praxisgebühr kassiert.

(Beifall bei der Linksfraktion.PDS)

**1. Vizepräsidentin Regina Schulz:** Möchte die CDU-Fraktion noch einmal sprechen? – Frau Nicolaus, bitte.

**Kerstin Nicolaus, CDU:** Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Herr Zastrow, auf jeden Fall wissen wir, dass Sie ab und zu Fernsehen schauen und dass Sie diverse Rückschlüsse auf das Gesamtsystem ziehen; dass Sie wahrscheinlich irgendwie erkrankt sind, Gott sei dank aber nicht so, dass Sie ins Krankenhaus kommen mussten. Wenn das nämlich der Fall gewesen wäre, dann hätten Sie hier mit Sicherheit anders gesprochen, denn gerade der Freistaat Sachsen hat eine vorbildliche Struktur befördert.

(Prof. Dr. Peter Porsch, Linksfraktion.PDS:  
Ach?!)

Vorbildlich! Es ist so gut wie alles – bis auf Pirna – neu saniert oder neu errichtet worden, und dafür dürfen und können wir dankbar sein.

(Beifall bei der CDU und der Staatsregierung)

Wir streben in diesem Bereich der Krankenhäuser einen Drütmix private Krankenhäuser, ein Drittel öffentliche und ein Drittel in freier Trägerschaft an. Darauf möchte ich noch einmal reflektieren.

Man kann nicht einfach sagen, man spaziert mal in ein Ärztehaus hinein, und da waren vielleicht der Fahrstuhl oder die Räumlichkeiten nicht ganz so schön. Es gibt auch im niedergelassenen Bereich tolle Beispiele dafür, wie gut ausgebaut das System ist.

Ich will aber an dieser Stelle nicht versäumen, darüber zu sprechen, dass viele Dinge in eine andere Richtung gebracht werden müssen, was die Finanzierung betrifft.

Um auf den Ärztestreik zurückzukommen: Was den stationären Bereich betrifft, müssen wir, wenn diese Bereitschaftsrichtlinie umgesetzt wird, auch darüber sprechen, wo die Ärzte herkommen. Wir haben momentan schon zu wenige Ärzte – ob im stationären oder im niedergelassenen Bereich. Die Ärzte gehen weg, das ist richtig. Wir bilden genügend Ärzte aus – sie absolvieren auch ihre Abschlüsse hier in Sachsen; dafür haben wir unsere Universitäten. Wo gehen sie denn hin – zum Beispiel nach Norwegen. Aber es ist nicht so, dass sie dort mehr Geld bekommen, die Bedingungen sind nur anders.

Warum sind die Bedingungen in Norwegen denn anders? Weil man in Norwegen ein oder zwei Jahre auf eine Operation wartet. Es werden zumeist nur Notoperationen durchgeführt. Ein Anästhesist hat zum Beispiel drei OP-Säle zu überwachen – das ist alles in Deutschland undenkbar. Man muss das in Gänze betrachten. Das ist für mich keine Frage des Glaubens, sondern eine Frage der Ressourcen. Wir können Deutschland in Gänze betrachten, aber wir müssen auch das Gesamtsystem in Europa betrachten. Wo gehen unsere Ressourcen denn am Ende hin? Wenn wir die Ärzte hier halten und das norwegische System anwenden würden und unsere Patienten dann auch zwei Jahre auf eine Operation warten müssten, dann würde hier der Volksaufstand geprobt werden. Ich will diese Verhältnisse nicht, aber es gehört zu dieser Diskussion, darüber zu sprechen.

Es ist angeprangert worden, das Land sollte handeln. Das Land hat auch gehandelt, was zum Beispiel den niedergelassenen Bereich betrifft. Die Krankenhaussituation habe ich bereits dargestellt – noch ein Wort dazu: Wir haben hier schon eine Bettenreduktion durchgeführt – das ist Gott sei Dank so passiert –, denn ansonsten müssten wir sofort neue Krankenhäuser schließen. Andere Bundesländer stehen vor dieser Entscheidung.

Noch einmal zum niedergelassenen Bereich. Die Sozialministerin hat die Landeskrankenkassen dazu

gebracht, dass eigene Honorarabschlüsse mit den jeweils niedergelassenen Ärzten gemacht worden sind. Das ist sehr löblich, weil dadurch bestimmte Probleme entschärft worden sind. Es gab auch Beispiele von ambulanten chirurgischen Praxen, die fast vor dem Ruin standen. Dort gab es auch noch einmal extra Vertragsabschlüsse, die in die Richtung gehen, die wir wollen: ambulant vor stationär. Manche Operationen müssen eben nicht im stationären Bereich durchgeführt werden, sie können im ambulanten Bereich durchgeführt werden.

Von daher haben wir bereits sehr viele Weichen gestellt. Diese reichen nicht aus, sodass wir unsere Kraft darauf konzentrieren müssen, das Gesundheitssystem auf gesunde Füße zu stellen. Es ist zu kurz gesprungen, hier einfach zu sagen, wir müssen den Ärzten nachgeben, dass sie mehr Honorar erhalten, und vielleicht in diese Richtung gehen – das wäre nur herumoperiert. Wir brauchen vom Grundsatz her eine Stabilität des Systems und müssen den Menschen offenbaren, dass das das eine oder andere, auch an lieb gewonnenen Dingen vielleicht nicht mehr möglich ist oder zusätzlich versichert werden muss – auch wenn dies nicht schön ist.

Wir sollten uns hier gemeinsam damit auseinandersetzen, wie wir welche Dinge weiter befördern wollen, und zwar nach Berlin. Berlin ist nämlich die richtige Adresse und nicht der Sächsische Landtag.

Danke.

(Beifall bei der CDU)

**1. Vizepräsidentin Regina Schulz:** Möchte die SPD-Fraktion noch einmal sprechen? – Das ist nicht der Fall. NPD-Fraktion? – Herr Dr. Müller.

**Dr. Johannes Müller, NPD:** Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich möchte noch ein paar Kleinigkeiten zu bestimmten Problemen in der medizinischen Versorgung anbringen. Zum einen zur Finanzierung niedergelassener Ärzte. Dazu kursieren sicher die tollsten Gerüchte. Seit 1990 die modernen bundesdeutschen Strukturen aufgebaut wurden, gibt es einen einheitlichen Bewertungsmaßstab, wonach die ärztliche Leistung vergütet wird. Das ist das, was die Ärzte am Ende abrechnen. Im Moment ist zumindest im hausärztlichen Bereich der größte Punkt dabei die Ordinationsgebühr.

Ansonsten ist es so, dass die Praxen ein Praxisbudget haben, das gedeckelt ist, über das man nicht hinausgehen kann. Wenn das Budget erschöpft ist, wird man es – wie beispielsweise auch jedem Handwerker – auch einem Arzt nicht übel nehmen, wenn er sagt, ich mache jetzt nur das, was unausweichlich notwendig ist, und das andere verschiebe ich dorthin, wo es entsprechend der Leistung bezahlt wird. Das ist gerade in einem wirtschaftlich orientierten System, wie wir es haben, das Normalste der Welt.

Es ist mir nicht bekannt, dass auch nur ein Arzt in Sachsen gesagt hätte, ich behandle jemanden nicht, der es medizinisch dringend notwendig hatte. Aber dass man bestimmte Dinge zu schieben versucht, ist unter den Bedingungen, die derzeit herrschen, legitim.

Frau Kollegin Nicolaus, eine Sache noch, und zwar zu den Verträgen zwischen Kassen und Ärzten: Ich stehe dem persönlich ablehnend gegenüber, weil die Kassenärztliche Vereinigung einen Sicherstellungsauftrag für die ambulante Versorgung hat.

(Kerstin Nicolaus, CDU: Das wird bestimmt bald Geschichte sein!)

– Das hoffe ich nicht, Frau Kollegin Nicolaus, dass das bald Geschichte sein wird, und zwar aus einem ganz einfachen Grund: Der einzelne Arzt ist gegenüber Krankenkassen ein ganz schwacher Verhandlungspartner.

Genau das hat in den zwanziger Jahren dazu geführt, dass sich die Ärzte zur Kassenärztlichen Vereinigung zusammengeschlossen haben. Ansonsten ist der einzelne Arzt gegenüber den Kassen nur noch Spielball. Wenn dieser Sicherstellungsauftrag immer weiter aufgeweicht und vielleicht Geschichte wird, dann wird es für die Versorgung der Menschen noch viel schlechter gestellt sein, als es jetzt der Fall ist.

Danke.

(Beifall bei der NPD)

**1. Vizepräsidentin Regina Schulz:** Die FDP hat sich noch einmal zu Wort gemeldet. Herr Zastrow, bitte.

**Holger Zastrow, FDP:** Zunächst liebe Frau Nicolaus, danke der Nachfrage. Mir geht es verhältnismäßig gut.

(Kerstin Nicolaus, CDU: Das freut mich, Herr Zastrow!)

Ich war auch nur zu einer Vorsorgeuntersuchung. Man soll ab und zu einen Gesundheitscheck machen. Das ging aber nicht so schnell, ich musste allein dreimal dorthin, nur um einen Termin zu bekommen. Ich weiß nicht, ob es wirklich nur ein einzelnes Beispiel war, Frau Orosz. Ich kenne in Dresden noch andere Praxen, in denen ähnliche Zustände herrschen. Ein absoluter Einzelfall ist es mit Sicherheit nicht. Ansonsten kenne ich als leidenschaftlicher Motorradfahrer leider auch Krankenhäuser von innen, 18 Wochen seit der Wende. Deswegen kenne ich mich dort aus. Im Krankenhausbereich ist eine Menge getan worden, ich weiß aber auch, unter welchem Druck die Ärztinnen und Ärzte dort stehen und welche Last sie mit Bereitschaftsdiensten und Überstunden zu tragen haben.

Wir hatten es vorhin schon gesagt: Ein Lkw-Fahrer muss nach neun Stunden das Lenkrad aus der Hand geben, ein Arzt operiert dann noch frisch und fröhlich weiter. Ich hätte als Patient schon ein wenig Angst, wenn ich an einen Arzt gerate, der unter Umständen

nicht mehr so ganz fit ist. Wenn er einen Fehler macht, ist das etwas anderes als in anderen Berufen, weil dieser Fehler für immer seine und meine Lebensqualität ganz erheblich einschränken kann. Ich habe selbst eine kleine Firma und weiß die Wichtigkeit der Arbeit dort einzuschätzen. Trotzdem sehe ich einen Unterschied in der Bedeutung meiner Arbeit und der Arbeit, die zum Beispiel Ärzte und Ärztinnen in diesem Land erbringen. Das ist eine höherwertige Arbeit, die anders zu beurteilen ist. Die muss anders bezahlt werden als die Arbeit beispielsweise bei VW in Wolfsburg. Der Arbeiter in Wolfsburg kommt auf einen Stundenlohn netto von 12,40 Euro – Herr Brangs kann es vielleicht bestätigen –, ein Arzt kommt auf 10,20 Euro. Da sehe ich ein gewisses Missverhältnis, wenn ich den Wert der Arbeit einschätze. Es tut mir Leid, zumindest mir geht es so.

(Beifall bei der FDP)

Sie haben es selbst angesprochen, ich halte es für ein größeres Problem, wenn wir immer mehr Ärzte ins Ausland verlieren. Immer mehr Ärzte sehen ihre Zukunft in Skandinavien oder jetzt auch in Großbritannien und wollen nicht mehr hier bleiben. Wir haben die Ärzte teuer ausgebildet. Die Ausbildung in Deutschland ist erstklassig. Das ist so, sie ist anerkannt. Deswegen werden die Ärzte anderswo gern genommen und man zahlt ihnen ein anderes Gehalt als hier in Deutschland. Im Moment sind wohl 6 300 deutsche Ärzte im Ausland beschäftigt. In Ostdeutschland haben wir einen Hausarzt- und Facharztmangel. Reichlich 800 Stellen sind unbesetzt. Ich habe gelesen, in Elsterberg, einer Stadt mit 5 000 Einwohnern, geht man in spätestens fünf Jahren davon aus, dass es dort keinen Allgemeinen Arzt mehr gibt, weil wir im ländlichen Bereich inzwischen tatsächlich Probleme mit der ärztlichen Grundversorgung haben. Das hat auch etwas mit Familienpolitik zu tun. Das ist von den GRÜNEN schon ganz gut angesprochen worden.

**1. Vizepräsidentin Regina Schulz:** Herr Zastrow, kommen Sie bitte zum Schluss.

**Holger Zastrow, FDP:** Dort müssen wir gegensteuern.

Zum Schluss will ich sagen, vor über 100 Jahren war Deutschland das Land, welches für medizinischen Fortschritt stand. Man wusste, wir sind ganz vorn in der Forschung und auch bei der Behandlung. Aus meiner Sicht müssen wir alles dafür tun, damit wir die Ärzte hier im Land behalten, damit wir erstens unsere eigene Versorgung wieder gut in den Griff bekommen und zweitens noch Patienten ins Land locken. Ich will hier in Deutschland die ganze Welt behandeln, für gutes Geld! Für gutes Geld! Es gibt innovative Modelle – das kennen wir auch in Sachsen –, bei denen man über Patientenimporte spricht. Der etwas wohlhabendere Weißrusse oder Ukrainer kann sich bei uns für gutes Geld behandeln lassen. Das ist ein Wirtschaftsfaktor. Darüber möchte ich gern sprechen. Das kann die

Zukunft des Medizinlandes Sachsen sein, meine Damen und Herren.

Danke schön.

(Beifall bei der FDP)

**1. Vizepräsidentin Regina Schulz:** Die Linksfraktion.PDS hat noch einen Redner gemeldet. Herr Wehner, bitte.

**Horst Wehner, Linksfraktion.PDS:** Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Im Namen der Fraktion bedanke ich mich zunächst für die Debatte. Was hat sie uns gezeigt? Krankenhausärzte und -schwestern, vor allem in chirurgischen Abteilungen, sind wohl die letzten Arbeitnehmer, denen man noch 24-Stunden-Schichten zumutet. Niedergelassene Ärzte arbeiten für ein abstruses Punktesystem, das von einer wohlthätigen Hyperbürokratie in Euro umgezauert wird.

Herr Gerlach, wir können es drehen und wenden, wie wir wollen, aus den Protesten und Streiks des medizinischen Personals wird mindestens deutlich, dass es unmöglich ist, gute Arbeit, gute Medizin, Lehre und Forschung für immer weniger Geld haben zu wollen.

(Beifall bei der Linksfraktion.PDS  
und der FDP)

Jawohl, Frau Herrmann, Sie haben völlig Recht, das Gesundheitssystem der Bundesrepublik Deutschland steckt in einer Krise. Es ist krank. Es sind nicht nur die Patienten mit den Zuzahlungen und Leistungskürzungen betroffen, sondern auch die Leistungserbringer, wie eben Ärzte.

Herr Dr. Pellmann hat es angesprochen: Gesundheit ist keine Ware und es darf nicht sein, dass an das Gesundheitswesen weder ausschließlich noch zuerst betriebswirtschaftliche Maßstäbe anzulegen sind. Was wir brauchen, ist doch weniger eine Debatte darüber, wie wir rechtfertigen können, dass wir notwendige Leistungen nicht mehr finanzieren können, Frau Nicolaus, sondern wir brauchen eine mutige Debatte darüber, wie wir den Sozialstaat so umbauen können, dass nicht mehr allein der Faktor Arbeit mit den Kosten dafür belegt wird. Wir kennen es aus den Medien, die von der Bundeskanzlerin angekündigte, längst überfällige Gesundheitsreform wird zurzeit hinter verschlossenen Türen beraten.

Frau Nicolaus, wir haben konkrete Vorstellungen und unsere Erwartungen an ein modernes Gesundheitssystem sind klar. Einige wenige möchte ich nennen. Vor allem im Einnahmebereich muss es uns gelingen, bei Beibehaltung des paritätischen Finanzierungssystems, so wie es Frau Lauterbach gesagt hat, auch mit der solidarischen Bürgerversicherung die Situation deutlich zu verbessern. Nur, wer sind die Versicherten? Da mogeln sich doch einige heraus, nämlich alle die, die am gesetzlichen Krankenversicherungssystem nicht

teilnehmen. Wir meinen, es sollten alle in die gesetzliche Krankenversicherung einzahlen. Die Beitragsbemessungsgrenze muss neu definiert werden. Eigentlich muss sie weg. Im Beitragssystem sind weitere Einkommensarten zu berücksichtigen. Im Ausgabenbereich erwarten wir unter anderem, dass die Eintrittsgebühr für die Arztbesuche ebenso abgeschafft wird wie die Zuzahlung für Medikamente, Heil- und Hilfsmittel. Die Krankenkassen gehören deutlich reduziert, denn sie tragen nicht zu einem Wettbewerb in diesem System bei.

(Lebhafter Beifall bei der Linksfraktion.PDS)

Wir brauchen auch mehr Sicherheit für die Leistungserbringer selbst. Statt Budgetierung brauchen wir eine vereinbarte Honorarvergütung. Wir brauchen weniger Bürokratie. Es sollten gezielte Maßnahmen zur Abwendung des sich anbahnenden Ärztenotstandes und zur Verbesserung der Arbeitsbedingungen des medizinischen Personals in den Krankenhäusern ergriffen werden. Vor allem sollten die Leistungen vollständig vergütet werden und nicht irgendwo gekappt sein. Funktionieren kann das alles nur, wenn die Politik solche Rahmenbedingungen schafft, dass genügend Beschäftigung vorhanden ist. Wir haben es in diesem Hause schon besprochen: Arbeitslosigkeit macht krank. Wir brauchen also mehr Beschäftigung und genügend Menschen, die nicht nur ein existenzsicherndes Einkommen haben, sondern dieses Krankenversicherungssystem mit finanzieren können.

Meine Damen und Herren! Die heutige Debatte hat keine Lösungen bringen können. Das wurde sicher auch nicht erwartet. Aber vielleicht trägt die Debatte dazu bei, dass es nicht zu einer weiteren Flickschusterei kommt, dass wir die Aufgaben, die sich daraus ergeben, zur Chefsache machen. Bringen Sie sich in die Bundestagsdebatte ein. Wer ist dort Koalition? Sie haben die Chance dafür. Vor allen Dingen, setzen Sie sich alle mit dafür ein, dass der Notstand beseitigt wird und die Arbeits- und Lebensbedingungen in den Krankenhäusern besser werden.

Vielen Dank.

(Beifall bei der Linksfraktion.PDS und des  
Abg. Holger Zastrow, FDP)

**1. Vizepräsidentin Regina Schulz:** Das waren die angekündigten Redner aus den Fraktionen. Ich frage die Staatsregierung, ob sie reden möchte? – Frau Staatsministerin Orosz, bitte.

**Helma Orosz, Staatsministerin für Soziales:** Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren Abgeordneten! Ich glaube, die Debatte hat gezeigt, dass es eine unterschiedliche Betrachtungsweise, vielleicht auch unterschiedliche Erlebnisse mit dem Gesundheitssystem in Deutschland gibt.

Aber über eines sind wir uns alle einig und da schließe ich mich an: Wir haben einen Reformbedarf.

Wir haben ja in diesem Hohen Haus schon mehrfach zu diesem Thema gesprochen. Ich verweise darauf, dass auch die Staatsregierung die Auffassung teilt, dass unser Gesundheitssystem reformiert gilt. Ich teile auch die Auffassung, dass vor allen Dingen die Finanzierung des Systems reguliert werden muss. Ich denke, dass das die Politik erkannt hat, ist deutlich geworden, da man sich derzeit in Berlin in der Koalitionsregierung genau die Finanzierung des Systems als Erstes vornimmt und über diese spricht.

Herr Wehner, ich halte es auch für legitim, dass man solche wichtigen Gespräche nicht auf dem Marktplatz, sondern hinter verschlossenen Türen führt. Wir haben erst heute in der Debatte erlebt: Es werden viele Informationen kolportiert, nicht alle entsprechen der Realität und wir neigen immer wieder dazu, viel Gutes schlechztureden. Wir haben es erst heute in der Aktuellen Debatte bezüglich der Flut gehört.

Herr Zastrow, ich bin schon etwas enttäuscht, dass gerade Sie, der Sie ja die Unternehmerschaft vertreten und auch die Bemühungen der Unternehmerschaft immer wieder deutlich hervorheben, hier solche negativen Aussagen treffen. Ich sage dann gleich noch etwas zu Ihrem Beispiel.

(Beifall bei der CDU)

Es ist also in der Tat so: Das Gesundheitssystem gilt reformiert. Wir sollten in einer gewissen Weise Gelassenheit zeigen, was die ersten Verhandlungen in Berlin betrifft. Ich darf Ihnen an dieser Stelle auch sagen, dass natürlich die Länder diesen Prozess mit begleiten. Ich werde also heute eher das Haus verlassen, weil wir uns sowohl heute als auch morgen in dieser Frage untereinander verständigen. Wir werden Vorschläge an die Bundesregierung richten, denn wir Länder – so wie Sie es heute mehrfach angesprochen hatten – sind natürlich auch im Rahmen der Daseinsfürsorge in dem System mit Verantwortung ausgestattet. Wir werden diese Verantwortung – das sage ich hier sehr deutlich – auch in diesem Prozess wahrnehmen.

Aber noch etwas zum Antragsteller: Es ging hier um die Proteste der Ärzteschaft in den letzten Wochen und Monaten. In der Tat ist es so, dass bei diesen Protesten gerade die Stellen deutlich markiert worden sind, die uns allen Sorgen machen. Ich glaube, wir können hier in Sachsen sehr deutlich sagen, dass wir uns frühzeitig auf diese Situation vorbereitet haben. Ich darf Sie noch einmal daran erinnern, dass wir uns bereits vor drei Jahren durch einen Kabinettsbeschluss mit der medizinischen Versorgung in Sachsen befasst haben. Ich behaupte, auch an dieser Stelle sagen zu können, dass es uns gelungen ist. Das, was in den Kräften und in den Möglichkeiten der Landesregierung und aller am System Beteiligten steht, haben wir in Sachsen getan und auch versucht, einiges auf den Weg zu bringen.

Aber es gibt in der Tat auch Dinge, die wir aus Landesverantwortung heraus nicht regeln können. Dort sind

die Erwartungshaltungen in Richtung Berlin sehr groß. Ich weise noch einmal darauf hin, dass wir gerade, was die niedergelassene Ärzteschaft betrifft, eigentlich in den vergangenen Monaten gute Kompromisse gefunden haben. Sie wissen, dass wir mit allen Beteiligten in Arbeitsgruppen zusammensitzen, und ich darf an dieser Stelle noch einmal, weil es heute um die Finanzierung und die bedrohliche Lage der Ärzteschaft ging, darauf hinweisen, dass es erst im Oktober/November vergangenen Jahres einen neuen Abschluss zwischen der KV und den Krankenkassen gegeben hat, durch den zirka 88 Millionen Euro zusätzlich in das Vergütungssystem geflossen sind. Ich muss leider feststellen, dass bis zum heutigen Tage noch nicht einmal jeder Arzt von der KV über diesen Abschluss ausreichend informiert worden ist. Solche Dinge muss man deutlich sagen, meine Damen und Herren. Da sind subjektive Wertungen, wie ich sie heute hier gehört habe, fehl am Platze.

Ich halte auch die Aussage von Frau Lauterbach für etwas daneben, wenn sie erklärt, es kann nicht sein, dass auf Kosten der Ärzte gespart wird. Sparmaßnahmen mit den Ärzten seien mit Ihnen nicht zu machen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Frau Lauterbach, wenn Sie das System kennen, wissen Sie, dass das System ein großes Problem hat, nämlich ein Einnahmeproblem. Wenn wir das System, so wie wir es heute in Qualität anbieten, auch in Zukunft unseren Bürgern zur Verfügung stellen wollen, dann muss jeder Beteiligte in dem System Kompromisse machen, und das sind, bitte schön, auch die Damen und Herren Ärzte.

Jetzt noch einmal an Herrn Zastrow: Sie haben uns hier sehr bedrohlich ein Beispiel aus Ihrer Erkenntnis und Ihrem Erlebnis geschildert bezüglich des Medizinischen Versorgungszentrums in Blasewitz, wenn ich mich richtig erinnere. Ich will nur darauf hinweisen, MVZ ist eine neue Möglichkeit – dankenswerterweise seit dem GMG von 2004 –, in einer neuen Unternehmenskultur medizinische Versorgung anzubieten. Das heißt also, diese Unternehmenskultur steht natürlich auch in marktwirtschaftlichen Auseinandersetzungen mit anderen Angeboten.

Ich darf Ihnen dazu ein ganz aktuelles Beispiel, das ich vor wenigen Tagen erlebt habe, nennen. Ich durfte dabei sein, als eine Privatpraxis für invasiv-kardiologische Medizin am Weißen Hirsch eröffnet worden ist, eine Privatpraxis, in die die Unternehmer, die in dieser Praxis tätig sind, 1,8 Millionen Euro privat investiert haben. Ich darf Ihnen sagen: Schauen Sie sich diese Praxis an, das ist eine hervorragende Praxis, mit der tollsten und neuesten Technik ausgerüstet, und natürlich auch, was die Bedingungen für die Patienten betrifft, exklusiv. Wir haben ein hohes Engagement.

In der Praxis arbeiten ungefähr 100 Mitarbeiter und es gibt eine optimale Kooperation mit dem Krankenhaus Friedrichstadt.

**1. Vizepräsidentin Regina Schulz:** Gestatten Sie eine Zwischenfrage?

**Helma Orosz, Staatsministerin für Soziales:** Auch solche Beispiele gibt es. Wir sollten versuchen, nicht immer nur einzelne schlechte Beispiele, die auch ihre Ursachen haben, zu nennen. Bitte schön, dann fragen Sie doch einmal den Verwaltungsleiter des MVZ, warum es in seiner Einrichtung solche Probleme gibt, und tun nicht so, als wenn das alles Aufgabe der Politik wäre.

**1. Vizepräsidentin Regina Schulz:** Gestatten Sie eine Zwischenfrage?

**Helma Orosz, Staatsministerin für Soziales:** Bitte schön, gern.

**Caren Lay, Linksfraktion.PDS:** Verehrte Frau Staatsministerin! Sie haben vorhin in Bezug auf die Finanzierung des Gesundheitssystems ausgeführt, dass Sparmaßnahmen alle Betroffenen hinnehmen müssen und dass Kompromisse auch von allen Seiten erwartet werden müssen. Ich frage Sie: Denken Sie, dass diese Kompromisse auch den besser privat versicherten Bürgerinnen und Bürgern, also hauptsächlich Besserverdienenden, Unternehmern und Politikern, zuzumuten sind? Wenn ja: Welcher Art und Weise sollten die Kompromisse bei den bislang privat Versicherten sein?

**Helma Orosz, Staatsministerin für Soziales:** Ich darf Ihnen antworten, dass selbstverständlich in die Reform des Gesundheitssystems auch die PKV mit eingeschlossen werden muss. Wenn Sie die aktuellen Gespräche verfolgt haben, wird Ihnen auch nicht entgangen sein, dass die PKV signalisiert hat, dass sie sich selbstverständlich an diesem Reformvorhaben beteiligen und dass sie auch ihre Aufgaben verantwortungsvoll wahrnehmen wird. Ich kann Ihnen heute keine Einzelheiten zu möglichen Unternehmungen oder Vorschlägen, wie dies in der Praxis umgesetzt werden soll, nennen. Aber für mich ist das Signal der PKV wichtig, sich an diesem Prozess zu beteiligen und sich selbstverständlich mit verantwortungsvollen Maßnahmen einzubringen. Ohnedem wird es nicht gehen, denn sie sind auch Beteiligte dieses Systems.

Ich darf noch einmal auf das eingehen, was die stationär arbeitenden Ärzte betrifft. Es ist in der Tat so, dass wir im stationären Bereich erhebliche Probleme haben, was die Umsetzung der Arbeitszeitrichtlinie betrifft. Aber auch hier darf ich darauf aufmerksam machen, dass es einzig und allein die Aufgabe der Tarifpartner und Krankenhäuser ist. Wenn sich beide Parteien, aus welchen Gründen auch immer, in der Vergangenheit nur unzureichend einigen konnten, dann ist das, bitte schön, nicht die Aufgabe des Landtages oder der Sächsischen Staatsregierung, sondern wir müssen das in der Selbstverwaltung lassen, meine Damen und Herren, wo es hingehört.

Es ist natürlich richtig, wenn beklagt wird, dass die Arbeitsbedingungen sowohl im stationären als auch im ambulanten Bereich sehr unbefriedigend sind. Das sehen wir auch nicht anders. Deswegen gibt es die Arbeitsgruppe in Sachsen, die sich genau mit diesen Dingen befasst. Ich glaube, ich habe schon zu vielen Terminen hier im Hause deutlich gemacht, dass sich auch die Sächsische Staatsregierung gemeinsam mit allen Beteiligten im System dieser Dinge angenommen hat. Nur so ist es möglich, Lösungen zu finden.

Wir haben im vorigen Sommer aus dieser Arbeitsgruppe eine sächsische Gesetzesinitiative in Richtung Berlin verabschiedet. Erfreulicherweise konnte ich vor einigen Wochen feststellen, dass sich in dem Referentenentwurf zur Flexibilisierung der Arbeitszeit der Mediziner viele Punkte dessen, was wir in Sachsen vorgeschlagen haben, wiedergefunden haben. Das ist das, was wir tun wollen und müssen. Ich glaube, ich mache deutlich, dass es auch getan wird.

Noch ein Wort zu Herrn Dr. Pellmann: Sie haben vorhin die Universitätskliniken angesprochen. Also, zum einen, denke ich, können wir hier feststellen, dass es bei den Streiks der Universitätskliniken keinen Streik in Sachsen gab. Darüber sind wir uns, glaube ich, einig.

(Dr. Dietmar Pellmann,  
Linksfraktion.PDS: Doch!)

– Ich kenne keinen.

(Dr. Dietmar Pellmann, Linksfraktion.PDS:  
Ich war dabei, Frau Orosz!)

– Dann haben Sie den vielleicht einzeln durchgeführt. Mir ist keiner bekannt.

Des Weiteren möchte ich deutlich machen, dass uns – in der Verantwortung, die wir als Staatsregierung mit drei Ressorts übernehmen – die Unikliniken bestätigt haben, dass sie sicherlich Probleme mit dem DRG-System haben, weil sie sich natürlich jetzt in der Konvergenzphase auf neue Finanzierungsstrukturen einstellen müssen. Aber sie haben auch dezidiert gesagt, dass sie mit diesem System klarkommen.

Ich kann mich noch an eine erst vor Kurzem stattgefundene Sitzung des Universitätsklinikums Dresden erinnern, in der man uns sehr deutlich aufgezeigt hat, wie man sich vorbereitet hat, damit man mit dieser Finanzierungsstruktur gewappnet ist und auch weiterhin die Qualität anbieten kann.

Noch einmal: Herr Dr. Pellmann, die Universitätskliniken, haben sich sicherlich auch im Rahmen der Marktwirtschaft, dem das Gesundheitswesen inzwischen ebenfalls unterliegt und was gut und richtig ist, weil es Qualitätsverbesserungen bringt, zu stellen. Die Universitätskliniken laufen nicht außerhalb des Systems. Auch sie müssen am System teilhaben und sich natürlich wirtschaftlich ausrichten, um die Qualität für die Patienten zu sichern.

Wenn es in dieser Beziehung, was die Rechtsform betrifft, die eine oder andere Debatte gibt, dann, glaube ich, ist es auch legitim, wenn man darüber nachdenkt, wie man diese Einrichtung nachhaltig in ihrer Forschung und in ihrer medizinischen Arbeit sichern will.

Meine Damen und Herren! Ich darf zusammenfassen: Ich glaube, wir sind uns einig, dass wir wissen, dass in diesem Bereich noch viel zu tun ist. Wir haben deutlich darauf aufmerksam gemacht, dass uns die Problemlagen der Ärzte bekannt sind. Ich habe auch deutlich gemacht, dass wir das, was wir in Länderhoheit regulieren können, zu regulieren versucht haben. Ich will nicht wieder alles aufzählen, was Sie schon kennen, was in Sachsen auf den Weg gebracht worden ist.

Ich will zum Schluss noch einmal darauf hinweisen, weil es sowohl von Frau Herrmann als auch von Herrn Zastrow kam: Wir haben keinen Notstand in der medizinischen Versorgung.

(Vereinzelte Beifall bei der CDU –  
Holger Zastrow, FDP: Noch nicht!)

– Das ist etwas anderes. Aber Sie haben gesagt: Es gibt einen Notstand in der medizinischen Versorgung. Dem möchte ich deutlich widersprechen.

Wir können auch nur mit den Zahlen der Kassenärztlichen Vereinigung agieren, die sie uns zur Verfügung stellt. Da muss ich an dieser Stelle sagen: Es gibt derzeit keine einzige Unterversorgung in Sachsen im hausärztlichen Bereich.

(Holger Zastrow, FDP: In fünf Jahren?  
Oder in zehn Jahren?)

– Sie haben vorhin so geredet, als wenn es sie bereits gäbe. Sie haben gesagt, die Praxen sind schon leer. – Natürlich, lassen Sie uns im Protokoll nachschauen.

Also, es gibt keine.

In Richtung Frau Herrmann: Es gibt – jetzt möchte ich mich nicht binden lassen – vier oder fünf Plätze der Unterversorgung im fachärztlichen Bereich in ganz Sachsen. Das ist die momentane Situation.

Dass natürlich die gefühlte Situation vor Ort für den einzelnen Bürger anders ist, das will ich nicht bestreiten.

Zum anderen müssen wir natürlich auch wissen – und das möchte ich der Ehrlichkeit halber noch zum Schluss sagen –: Es wird uns nicht gelingen, jede Arztpraxis, die in den letzten 15 Jahren bedient worden ist, aufrechtzuerhalten. Ich glaube, das ist uns allen klar; ich hoffe es zumindest. Wir müssen versuchen, dass sowohl im städtischen als auch im ländlichen Bereich die medizinische Versorgung gesichert ist. Aber es wird nicht funktionieren, so wie es teilweise heute ist, dass in jedem Dorf eine Arztpraxis existiert. Wir müssen hier Bezug nehmen auf die Flexibilisierung des Arbeitsrechts und mit Zweigstellen, mit Zweigpraxen und Ähnlichem arbeiten.

Bitte, lassen Sie uns die Debatte in Berlin mit verfolgen. Seien Sie versichert, dass wir uns als Landesregierung entsprechend unseren Möglichkeiten mit einbringen. Lassen Sie uns auch hier in Sachsen mit den entsprechenden Arbeitsgremien weiter arbeiten. Denn ich denke, einiges haben wir in Sachsen schon verändern können. Wir sind auch dabei, in Zukunft die medizinische Versorgung in Sachsen zu sichern.

Danke schön.

(Beifall bei der CDU und der Abg.  
Dr. Gisela Schwarz, SPD)

**1. Vizepräsidentin Regina Schulz:** Damit ist die Debatte beendet und der Tagesordnungspunkt 2 kann geschlossen werden. Aber ich komme noch einmal zurück zum Tagesordnungspunkt 1.

### Fortsetzung Tagesordnungspunkt 1

Meine Damen und Herren! Inzwischen liegt natürlich das Ergebnis der geheimen Wahl auf der Grundlage des Wahlvorschlages der NPD-Fraktion zur Wahl eines beratenden Mitgliedes des Wahlprüfungsausschusses im dritten Wahlgang vor.

Abgegeben wurden 119 Stimm Scheine. Ungültig waren zwei Stimm Scheine. Es wurde wie folgt abgestimmt: Herr Matthias Paul erhielt 31 Jastimmen, 23 Neinstimmen, 63 Enthaltungen.

(Beifall des Abg. Uwe Leichsenring, NPD)

Damit hat Herr Abg. Paul die notwendigen mehr Ja- als Neinstimmen erhalten. Ich frage Herrn Paul, ob er die Wahl annimmt.

(Matthias Paul, NPD: Ja!)

Damit möchte ich Ihnen zur Wahl als beratendes Mitglied des Wahlprüfungsausschusses gratulieren.

Meine Damen und Herren! Inzwischen liegt das Ergebnis der geheimen Abstimmung zur Wahl eines stellvertretenden Mitgliedes des Landesjugendhilfeausschusses auf der Grundlage eines Wahlvorschlages der Linksfraktion.PDS ebenfalls vor.

Abgegeben wurden 119 Stimm Scheine. Ungültig war ein Stimm Schein. Es wurde wie folgt abgestimmt: Als stellvertretendes Mitglied wurde Herr Jens Kretzschmar mit 60 Jastimmen, 19 Neinstimmen und 39 Stimm-enthaltungen gewählt. Damit ist Herr Kretzschmar stellvertretendes Mitglied des Landesjugendhilfeausschusses. Der Gewählte wird über diese Wahl schriftlich informiert und in diesem Zusammenhang natürlich auch zu seiner

Wahlannahme befragt. Damit können wir den Tagesordnungspunkt 1 abschließen.

Ich schlage Ihnen vor, dass wir jetzt in die Mittagspause eintreten. Wir treffen uns 14:25 Uhr wieder.

(Unterbrechung von 13:27 Uhr bis 14:26 Uhr)

**1. Vizepräsidentin Regina Schulz:** Meine sehr verehrten Damen und Herren! Es geht weiter in der Tagesordnung.

Ich rufe auf

### Tagesordnungspunkt 3

#### Rechtssituation des Handwerks verbessern

##### Drucksache 4/4754, Antrag der Fraktionen der CDU und der SPD

Hierzu können die Fraktionen Stellung nehmen. Die Reihenfolge in der ersten Runde: CDU, SPD, Linksfraktion, PDS, NPD, FDP, GRÜNE und die Staatsregierung, wenn gewünscht. Der fraktionslose Abg. Schmidt hat sich ebenfalls zu Wort gemeldet. Ich erteile den Fraktionen von CDU und SPD als Einreicherinnen das Wort; Frau Abg. Schmidt, bitte.

**Jutta Schmidt, CDU:** Frau Präsidentin! Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen hier im Saal und in den Büros an den Lautsprechern!

(Allgemeine Heiterkeit und Beifall)

Unser gesamter Mittelstand und besonders das sächsische Handwerk kämpfen seit Jahren verzweifelt mit der sich permanent verschlechternden Zahlungsmoral. Nicht erfolgte oder deutlich verspätete Zahlungen durch Auftraggeber bringen unsere Unternehmen an den Rand ihrer Existenz.

Nach einer Umfrage des deutschen Baugewerbes ist jede vierte Insolvenz in Deutschland auf schlechte Zahlungsmoral zurückzuführen. Was bedeutet Insolvenz für den Handwerker, für den Einzelunternehmer? Er haftet mit seinem gesamten Eigentum, mit seiner Vorsorge für das Alter – zum Beispiel dem selbst genutzten Einfamilienhaus –, und fällt dann in die Sozialhilfe. In den meisten Fällen musste auch die mithelfende Ehefrau für einen Kredit selbstschuldnerisch bürgen – und ich weiß, wovon ich rede.

Ein wenig Abhilfe hat hierbei die Möglichkeit der freiwilligen Beitragszahlung von Einzelunternehmern in die Arbeitslosenversicherung seit dem 1. Februar dieses Jahres gebracht. Somit können nach einer Frist auch Ansprüche aus der Arbeitslosenversicherung geltend gemacht werden.

Meine Damen und Herren! Im Jahr 2004 hat das deutsche Handwerk laut Erhebung des Zentralverbandes des Deutschen Handwerks durch Zahlungsausfälle 5,2 Milliarden Euro verloren. Weitere 66 Millionen Euro wurden durch säumige Auftraggeber verspätet gezahlt. Das sind Einbußen, die unsere Unternehmen vor dem Hintergrund niedriger Kapitalausstattung dringend zum Überleben brauchen. 47 % der Handwerksbetriebe in den neuen Bundesländern verfügen über eine Eigenkapitalausstattung von unter 10 % der Bilanzsumme. Die Folgen

sind: Liquiditätsengpässe, Personalabbau, Mehrkosten für Zwischenfinanzierung und der Verlust von Aufträgen.

Das Handwerk wird an die Wand gedrängt und sitzt in der Kostenfalle; denn während auf der einen Seite Löhne, Lohnnebenkosten und Material sofort vorfinanziert und gezahlt werden müssen, werden dem gegenüberstehende Rechnungen auch für ordnungsgemäß erbrachte Leistungen nicht fristgerecht, nur in Teilbeträgen oder gar nicht beglichen. Darüber hinaus ist der Unternehmer noch verpflichtet, seine Umsatzsteuer als gestellte, jedoch nicht beglichene Rechnung an das Finanzamt zu leisten. Dieses Geld steht ihm bei den nicht bezahlten Rechnungen nicht zur Verfügung. Diese Situation hat im Jahr 2004 – man beachte die Zahl – 81 % der Handwerksbetriebe in Deutschland betroffen. 56 % von ihnen hatten Komplettausfälle. 17 % der Handwerksbetriebe mussten Personal entlassen und 2 % des Gesamtumsatzes des deutschen Handwerks gingen verloren.

Dass unser Handwerk zwangsläufig daran kranken muss, liegt angesichts der vorgenannten Zahlen auf der Hand, obwohl die Handwerksdichte in Sachsen mit 12,8 Betrieben pro 1 000 Einwohner noch deutlich über dem bundesdeutschen Mittel von 10,5 Betrieben liegt.

In einer Obermeisterrunde in Leipzig machte ein Wort die Runde: „Das Handwerk stirbt leise.“ Gemeint ist, dass aufgrund der eingangs benannten finanziellen Situation bei den meisten unserer Handwerksbetriebe die Zahl der Beschäftigten zwischen 1995 und 2004 um 26,4 % gesunken ist. Hatte so mancher Sanitär- und Heizungsbetrieb oder Malerbetrieb 1995 noch mehrere Beschäftigte, arbeitet heute der Meister mit vielleicht einem Gesellen und einem Lehrling.

Noch bildet das Handwerk über Bedarf aus. Aber auch hier sind deutliche Einschnitte sichtbar. Hinzu kommt als Folge der Novellierung der Handwerksordnung zum 01.01.2004, dass in Handwerksbetrieben, in denen Nicht-Meister ihr Gewerbe ausüben, keine Lehrlinge ausgebildet werden dürfen. Noch betroffener macht mich jedoch die Tatsache, dass bei der Problematik der schlechten Zahlungsmoral die öffentlichen Auftraggeber nicht ausgenommen werden können und teilweise noch mit schlechtem Beispiel vorangehen. Fast die Hälfte aller öffentlichen Aufträge wird verspätet bezahlt. Während der durchschnittliche Zahlungsverzug in Deutschland bei privaten Aufträgen bei etwa 15 Tagen liegt – der Verzug

nach der ordentlichen Zahlung, die gezahlt werden müsste –, lassen sich öffentliche Auftraggeber mitunter Wochen, wenn nicht sogar Monate Zeit, um ihre Zahlungsverpflichtungen zu erfüllen.

Auch wenn der Auftraggeber in der Regel bei öffentlichen Aufträgen sicher sein kann, dass er sein Geld letztendlich doch noch erhält, kann es jedoch nicht angehen, dass öffentliche Auftraggeber die ohnehin schlechte moralische Situation auf dem Handwerksmarkt ihrerseits noch weiter schädigen.

(Beifall bei der CDU, der SPD und der FDP)

Unsere Forderung an die Staatsregierung lautet daher, sich für eine zügige Verbesserung der dinglichen Sicherung von Werkunternehmeransprüchen und eine effektivere Durchsetzung offener Forderungen einzusetzen. Das wird helfen, einige der jährlich etwa 38 000 Insolvenzen bundesweit abzuwenden und dringend benötigte Arbeitsplätze zu erhalten.

Dabei trifft es sich sehr gut, dass heute zur gleichen Stunde unser Justizminister Mackenroth im Deutschen Bundestag die Notwendigkeit des Forderungssicherungsgesetzes begründet. Es handelt sich dabei um den vom Bundesrat bereits bestätigten Gesetzentwurf zur Zahlungsmoral.

Meine Damen und Herren, wir alle sind in der politischen Pflicht, das Handwerk in dieser schwierigen Situation zu unterstützen. Wir müssen Rahmenbedingungen schaffen, die es ermöglichen, gute und lohnende Geschäfte zu machen und somit zur Wirtschaftsentwicklung unseres Landes beizutragen.

Danke schön.

(Beifall bei der CDU und des  
Abg. Tino Günther, FDP)

**1. Vizepräsidentin Regina Schulz:** Ich erteile der SPD-Fraktion das Wort. Herr Brangs.

**Stefan Brangs, SPD:** Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! In der Tat könnte man annehmen, dass so ein Antrag mit nur einem Satz dem Gesamtanliegen nicht Rechnung trägt. Aber in diesem Satz steckt das eigentliche Problem. Wir haben – das hat Kollegin Schmidt schon ausgeführt – eine rückläufige Entwicklung bei der Zahl der Beschäftigten im Bereich des Handwerks. Das hat sicherlich etwas damit zu tun, dass wir in den letzten Jahren einen Nachholbedarf an Infrastrukturmaßnahmen und auch an Neubauten gestillt haben und dass man natürlich auch in Sachsen davon ausgehen muss, dass Neubauvorhaben leider Gottes eher Seltenheitswert haben werden.

Aber natürlich muss man auch berücksichtigen, dass die Prognosen, die wir lesen können, im Bereich des Handwerks alles andere als gute Zahlen erhoffen lassen. Wir haben nämlich gerade im Bereich des Handwerks das Problem, dass sich die Zahl der Beschäftigten weiter verringert. Man könnte auch sagen, dass wir, technisch

ausgedrückt, eine Konsolidierung auf sehr niedrigem Niveau haben. Das hat natürlich auch etwas damit zu tun, dass die Auftragslage nicht entsprechend ist. Das ist ein Problem.

Aber es gibt ein weiteres Problem, und zwar das, mit dem sich dieser Antrag beschäftigt. Es gibt das Problem, dass wir es in den Handwerksunternehmen oftmals mit Zahlungsunfähigkeit und auch Insolvenz zu tun haben. Vor allem in Baubetrieben besteht die Ursache für dieses Problem darin, dass die Auftraggeber, nachdem die Leistung erbracht worden ist, die Zahlungen nicht leisten. Das ist natürlich eine sehr schlechte Ausgangsposition. Eine Sicherung der Ansprüche über den Eigentumsvorbehalt hinaus ist im Moment kaum möglich. Man könnte ja sagen, dass das Unternehmen versuchen sollte, diesen Anspruch über das bebaute Grundstück zu realisieren. Das ist aber auch nicht möglich, weil in den meisten Fällen die Banken diesen Sicherungsvorbehalt haben.

Das heißt also, liebe Kolleginnen und Kollegen, wir müssen uns diesem Thema nähern. Ich als jemand, der gerade in der Oberlausitz aktiv ist, habe diese Problemlage von Handwerkern vermehrt geschildert bekommen. Deshalb habe ich auch meine Kleine Anfrage „Schutz vor Handwerkern als Subunternehmer“ gestellt und deshalb haben wir diesen gemeinsamen Antrag eingebracht.

Es ist also dringend notwendig – und dafür brauchen wir auch die Zustimmung des Landtages –, dass wir das Bestreben der Großen Koalition in Berlin voranbringen und vor allen Dingen Rechtssicherheit für die Handwerker schaffen. Dabei ist für uns als SPD-Fraktion wichtig, dass die Rechtssicherheit die eine Seite ist, dass aber auf der anderen Seite natürlich auch Verbraucherinteressen und insbesondere die Interessen von Privathaushalten nicht außer Acht gelassen werden dürfen.

Es ist auch klar, dass es nicht sein darf, dass Handwerker eine mangelhafte Leistung erbringen und der Kunde dann den vollen Preis zu zahlen hat und erst im Nachgang über den Rechtsweg zu seinem Recht kommt. Auseinandersetzungen vor Gericht – das ist eine Erfahrung, die wir wohl alle schon gemacht haben – dauern sehr lange. Selbst wenn man ein positives Urteil erreichen kann, kann man den entsprechenden Titel oft nicht vollstrecken, weil der betreffende Handwerksbetrieb nicht mehr existiert. Auch das ist eine Tatsache.

Daraus wird deutlich, dass die von mir beschriebene Problematik tatsächlich zwei Seiten hat. Wir müssen erreichen – das ist wichtig –, dass die beiden Seiten, nämlich das Handwerk und der private Auftraggeber, eine vernünftige Lösung finden. Deshalb unterstützen wir als SPD-Fraktion die gemeinsame Initiative der Bundesländer Thüringen, Sachsen-Anhalt und Sachsen zu einem Forderungssicherungsgesetz. Das hat meine Kollegin schon gesagt. Wir hoffen, dass es damit möglich wird, eine spürbare Verbesserung von Werksunternehmeransprüchen und effizientere Möglichkeiten zur Durchsetzung offener Forderungen zu erreichen.

Das Kernstück des Gesetzes ist eine Kombination aus prozessualen und materialrechtlichen Maßnahmen, die geeignet sind, die wirtschaftliche Situation von Handwerkern zu verbessern. Damit soll die Möglichkeit eingeräumt werden, dass die Gerichte wesentlich schneller, als dies bisher der Fall ist, mit einem vollstreckungsfähigen Titel auch die vorläufige Zahlungsanordnung beschließen können.

Zudem gibt es im Wesentlichen drei Punkte, die dieses Gesetz beinhaltet. Erstens können Abschlagszahlungen unter leichteren Voraussetzungen gefordert werden, da das Ergebnis einer abgeschlossenen Leistung entfällt. Der Schutz der Verbraucher wäre durch das Erfordernis einer so genannten Sicherheitsleistung in Höhe von 5 % des Anspruchs angemessen berücksichtigt.

Zweitens könnte der Subunternehmer seinen Werklohnanspruch unter erleichterten Voraussetzungen realisieren, da er in Zukunft seine Forderung gegenüber seinem Auftraggeber auch dann einfordern kann, wenn das Werk durch den Auftraggeber als Generalübernehmer oder Bauträger abgenommen wurde.

Und der letzte Punkt: Die Höhe des Betrages, die der Auftraggeber über die Nachbesserungskosten hinaus einbehalten darf, um den Unternehmer zur Mangelbeseitigung zu veranlassen, würde statt wie bisher das Dreifache nur noch das Doppelte betragen.

Insofern möchten wir alle Fraktionen des Hauses bitten, unserem Antrag zuzustimmen, damit die Umsetzung des Forderungssicherungsgesetzes zügig vonstatten gehen kann und damit sowohl die Forderungen als auch das berechnete Verbraucherinteresse befriedigt werden.

Schönen Dank.

(Beifall bei der SPD und der CDU)

**1. Vizepräsidentin Regina Schulz:** Die Linksfraktion.PDS kann in die Debatte eintreten. Herr Abg. Zais.

**Karl-Friedrich Zais, Linksfraktion.PDS:** Frau Präsidentin! Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen! Liebe Frau Schmidt, ich möchte meine Sympathie Ihnen gegenüber auch hier laut und deutlich zum Ausdruck bringen. Nur, leider habe ich ein Aber: Es gibt sicherlich keine unwichtigen Themen, aber ich bin der Meinung, dass es beim Handwerk wichtigere Themen gibt als diesess.

(Zurufe von der CDU)

– Ja, das ist ja richtig, aber wir sind ja hier zum Streiten. Sie müssen mir doch Recht geben, wenn ich sage, dass uns dieses Thema schon seit Langem verfolgt. Es gibt seit dem Jahr 2000 auch ein neues Gesetz. Die Verbesserungen sind allerdings sehr gering. Trotz der Veränderungen des Gesetzes hat sich das Zahlungsverhalten nicht verbessert. Es gibt sogar einen Schrumpfungsprozess im Handwerk. Wir haben diesen Prozess nicht aufhalten können. Sie, Frau Schmidt, haben das hier ausführlich dargelegt.

Sehen wir uns das sächsische Handwerk an. In der Antwort auf Ihre Große Anfrage wurde ja alles bestens

aufgeführt. Von 54 000 Handwerksbetrieben haben nur 5 400 Betriebe – das sind 10 % – erklärt, dass sie ihre Lage als zufrieden stellend einschätzen. Bei steigender Zahl von Firmengründungen durch die Ich-AG und die nicht zulassungspflichtigen Handwerksbetriebe verzeichnen wir in Sachsen einen Umsatzrückgang von 25 % bis 2004. Im Vergleich zum Vorjahr ist es zum Glück zu einer Stagnation beim Umsatz gekommen.

Seit 1995 hat sich die Zahl der Auszubildenden im sächsischen Handwerk halbiert. Rosige Ergebnisse sind das wahrlich nicht. Die Gründe sind einfach: Der Hauptgrund ist die fehlende Binnennachfrage, weil die Handwerksbetriebe nicht am Export partizipieren können.

Deshalb ist es makaber, dem Landtag einen solchen Antrag vorzulegen – so richtig er auch ist, Frau Schmidt – und zu glauben, dass das Handwerk damit aus der Sackgasse kommen wird. Sie scheuen sich davor, Ihre Große Anfrage in den Landtag einzubringen. Warum stellen wir sie heute nicht auf die Tagesordnung, um eine wirkliche Debatte über die Situation des sächsischen Handwerks zu führen und der Staatsregierung Aufgaben zu übertragen, deren Lösung dem Handwerk zum Nutzen gereicht und zur erfolgreichen Bewältigung der vor uns stehenden Aufgaben, zu denen ich noch kommen werde, beiträgt?

Stattdessen nehmen Sie aus dem Koalitionspapier eine bereits gestellte Aufgabe – das ist leider, muss ich sagen, immer Ihre Methode – und delegieren diese Aufgabe nach Berlin. Der ruinöse Wettbewerb, dem das Handwerk ausgesetzt ist, weswegen auch die Qualität leidet, ist eine Ursache für offene Forderungen und die steigende Zahl von Insolvenzen. Ihr Antrag wird daran auch nichts ändern. Heute wie früher bleiben Sie uns und dem Handwerk alles schuldig.

Zusammenfassend: Die Großen Koalitionen in Berlin und in Dresden nehmen das Handwerk nicht ernst, obwohl es in einer der tiefsten Rezessionen steckt. Alle Maßnahmen der Vergangenheit waren eben nicht nachhaltig, sondern sie waren wie immer nur ein kleiner Kitt. Anträge abzudelegieren, ob nun an die Kommunen oder nach Berlin, scheint in diesem Haus eine beliebte Methode zu werden. So bleiben die wichtigsten Probleme ungeklärt und die Opposition muss sich ihrer annehmen. Beispiele: das Vergabegesetz und der Bericht durch die Anhörung auf Antrag der Linksfraktion in unserem Wirtschaftsausschuss. Die Reaktion darauf ist null.

In der Großen Anfrage liegen die Themen jedoch ausgebreitet und offen vor uns. Die Forderungen des Handwerks sind enthalten und diese heißen – und da bin ich ideologisch mal ohne Vorbehalte –: Struktur- und Investitionsförderung – Sie wissen, die Frage der Investitionszulage ist völlig offen, das war das letzte Signal aus Brüssel –, Energiepreisspirale stoppen, hohe Investitionen durch den Haushalt sichern, Vorrang der Privatwirtschaft einräumen und Vergaberecht.

Dann kommen wir zur öffentlichen Auftragsvergabe. Das war eine Forderung und dazu möchte ich kurz Ausführungen machen.

Ein Wort zur öffentlichen und privatwirtschaftlichen Partnerschaft, Frau Schmidt: Handwerksbetriebe sind damit zu Subunternehmen verurteilt. Ihre Leistungen werden durch diese private Vergabe und Investition nicht öffentlich ausgeschrieben und damit wird sich der ruinöse Wettbewerb verstärken. Sie wissen, die Staatsregierung favorisiert dieses Modell im Zusammenhang mit dem Justizzentrum in Chemnitz.

Der letzte Punkt, die EU-Dienstleistungsrichtlinie, eine Forderung des Handwerks. De facto – so steht es in der Presse – ist das Herkunftslandsprinzip geblieben. Alle glauben, es sei geklärt, das Herkunftslandsprinzip sei gekippt. Nein, es ist geblieben und das ist einfach zu begründen. Unter der Überschrift „Freier Dienstleistungsverkehr“ wird in nicht geringem Maße das Herkunftslandsprinzip der Kommission aufrechterhalten. Nur zum Schutz der öffentlichen Sicherheit und Ordnung – Polizei und Security-Firmen –, der Volksgesundheit – Ärzte und Krankenschwestern – und der Umwelt können Staaten auf der Einhaltung nationaler Bestimmungen bestehen. Ansonsten gelten die Gesetze jenes Landes, aus dem der Dienstleister kommt. Das ist der Startschuss zu einem Run auf die Gerichte und zu Sozialdumping. Besonders folgenschwer ist zudem die Aufnahme weiter Teile der Dienstleistungen von allgemeinem wirtschaftlichem Interesse, von Teilen des Gesundheitswesens sowie der Leih- und Zeitarbeit in die Richtlinie. Leiden wird darunter natürlich das Handwerk.

Die letzte Forderung des Handwerks: Steuererleichterungen bzw. auf Wachstum abstellende Binnennachfrage erhöhen. Was ist es, was die Politik – auch Ihre Koalition – tut? Das Gegenteil wird durchgesetzt. Wir haben im Jahr 2007 eine Mehrwertsteuererhöhung von 3 % zu erwarten. Der Ruin vieler Handwerksbetriebe ist damit vorprogrammiert. Lassen Sie mich deshalb den Chef der Sächsischen Handwerkskammer, Herrn Dirschka, zitieren. Er äußerte sich äußerst kritisch. Er nannte es „eine besonders bittere Pille“ – und wörtlich –: „dass Handwerksunternehmer im Falle der Mehrwertsteuererhöhung auf 19 % aus der parallel in Kraft tretenden Absenkung des Beitrags zur Arbeitslosenversicherung um zwei Prozentpunkte keinen Nutzen ziehen werden.“

Zwar werde die Verrechnungsstunde durch die Senkung der Lohnnebenkosten 2007 netto geringfügig preiswerter, brutto jedoch so erhöht, „dass wir als Unternehmer“ – er meint die Handwerker – „am Ende weiter draufzahlen. Abwanderung in die Schwarzarbeit werde so jedenfalls nicht gestoppt.“

Dem will ich nichts hinzufügen. Nur eines: Lassen Sie über diesen Antrag in diesem Haus schnell abstimmen, weil er erst einmal richtig ist. Wir werden ihm zustimmen. Aber wir haben brennendere Fragen, denen wir uns in der Wirtschaftspolitik zuwenden sollten.

(Beifall bei der Linksfraktion.PDS)

**1. Vizepräsidentin Regina Schulz:** Die NPD-Fraktion erhält das Wort. Herr Delle.

**Alexander Delle, NPD:** Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Zum Thema „Bessere Förderungsabsicherung für das Handwerk“ haben wir auf Initiative der NPD-Fraktion schon vor einigen Wochen in diesem Hause debattiert und wir begrüßen es selbstverständlich, dass die Koalition jetzt diesen Ball aufgenommen hat. Sie war mit unseren Vorschlägen damals nicht einverstanden. Gut, damit müssen wir leben können. Dies soll uns als Opposition auch nicht weiter stören, solange ein Funken Hoffnung damit verbunden ist, dass für die Handwerksbetriebe eine baldige Situationsverbesserung hinsichtlich der Durchsetzung ihrer Forderungen eintritt.

Ich möchte und muss aber schon feststellen, dass es sich die Antragsteller doch sehr einfach machen, indem sie sich im Gegensatz zum Antrag der NPD-Fraktion, die damals doch konkrete Vorschläge zur Diskussion stellte, schlicht mit der Forderung begnügen, die sinngemäß nicht mehr aussagt als: Es möge doch alles besser werden, als es derzeit ist. – Ein dafür ausreichendes Vertrauen in die Akteure auf Bundesebene vorausgesetzt, mag das meiner Meinung nach auch zulässig sein. Ich möchte allerdings dennoch eine vielleicht nicht ganz unwesentliche Kritik daran anbringen, sich lediglich mit Allgemeinplätzen zu begnügen. Uns würden Sie vermutlich Populismus vorwerfen.

Meine Damen und Herren der antragstellenden Fraktionen: Die hier berührte Zielgruppe dürfte eine derartige politische Initiative sehr genau beobachten. Das haben wir bei unserer Initiative damals auch sehr wohlwollend erfahren. So, wie Sie dies allerdings aufbereitet haben, birgt es schon die Gefahr in sich, dass es gerade von denen, die man erreichen will, als Schaufensterantrag bzw. als parlamentarische Beruhigungsspiel aufgefasst werden könnte.

Jetzt werden Sie sich fragen, warum ich mir Sorgen mache, da es kein Antrag unserer Fraktion ist. Das ist ganz einfach zu erklären: Es resultiert einfach daraus, dass es der NPD nicht gleichgültig ist, ob das Vertrauen gesellschaftlicher Stützen wie des Handwerks in die Politik verloren geht. Das mittelständische Handwerk hier im Freistaat und auch in ganz Deutschland sollte für uns von solchem Interesse sein, dass die Parteibücher hintanzustellen sind. Die NPD-Fraktion wird Ihrem Antrag ihre Zustimmung erteilen und hofft vor allem, dass auf Bundesebene ein quälend langsamer Entscheidungsprozess in dieser Sache endlich Beschleunigung erfährt.

Meine Damen und Herren! Wenn wir einen Blick auf das Bauhandwerk werfen, sehen wir uns mit einer lang anhaltenden Rezession konfrontiert. Das heißt, Förderungsausfälle oder Verzug können kaum mehr kompensiert werden. Dies allein rechtfertigt schon Handlungsbedarf und der Umstand von teilweise von weniger als zehn Prozent Eigenkapitalquote erhöht zudem immens die Insolvenzgefahr. Diese Situation wird der Freistaat, wird Deutschland nicht mehr lange verkraften können.

Deshalb muss noch eines gesagt werden: Wer von rückläufiger Zahlungsmoral spricht, darf von der so genannten öffentlichen Hand nicht schweigen. Auf dieses Problem

hat die NPD auch schon mehrfach hingewiesen. Wenn man zugrunde legt, dass etwa 70 % der öffentlichen Bauaufträge von kommunalen Auftraggebern vergeben werden, gelangt man unweigerlich zum Problemfeld der kommunalen Finanzen. Hier kann man den Handlungsauftrag allerdings nicht einfach an den Bund abschieben. Was ich damit sagen will, ist, dass unserem mittelständischen Bauhandwerk und dem Handwerk allgemein mittelbar durch Veränderungen beim kommunalen Finanzausgleich Hilfe zuteil werden muss.

Nichtsdestotrotz wird meine Fraktion, wie gesagt, dem Antrag genauso zustimmen wie dem nichts sagenden FDP-Änderungsantrag.

Danke schön.

(Beifall bei der NPD)

**1. Vizepräsidentin Regina Schulz:** Die FDP-Fraktion erhält das Wort. Herr Dr. Martens.

**Dr. Jürgen Martens, FDP:** Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Nach allen Vorrednern kann man zusammenfassen, dass es allen Fraktionen im Sächsischen Landtag ein Anliegen ist, die Handwerker in ihrer oft schwierigen wirtschaftlichen Situation zu unterstützen und dazu beizutragen, dass ihre Leistungen, die sie erbracht haben, auch vergütet werden, und zwar zeitnah und in voller Höhe. Nur muss man sich die Frage stellen, inwieweit der jetzt vorgelegte Antrag der Koalitionsfraktionen wirklich zielführend ist, inwieweit er substantiell auch Forderungen enthält, die die Staatsregierung in die Lage versetzen, wirklich in diesem Sinne tätig zu werden.

Mit der Forderung nach einer Verbesserung dinglicher Sicherheiten, meine Damen und Herren, wird dies wohl nicht zu erreichen sein – da muss ich etwas Wasser in den Wein einschenken –, denn, die Frage ist erlaubt, ob diese dingliche Sicherung tatsächlich bei der Beitreibung von Vergütungen hilft. Wir haben die Bauhandwerkersicherung im Wege der Hypothek an dem Grundstück, an dem gearbeitet wird, wir haben Ansprüche aus dem Gesetz zur Sicherung von Bauforderungen. Nur, das Dilemma ist grundsätzlich – es ist auch schon angeklungen –, dass die Sicherheit noch nicht die Zahlung bedeutet. Die Sicherheit heißt immer nur die Möglichkeit, die Hoffnung, Geld zu bekommen, aber bis diese Sicherheit dann verwertet ist, ist es oftmals zu spät.

Das gilt insbesondere im Bereich der hier angesprochenen dinglichen Sicherheiten und bedeutet nichts anderes als Grundpfandrechte, als Belastungen an Grundstücken. Dafür bekommt man kein Geld. Das Geld gibt es erst dann, wenn diese Sicherheit verwertet wird, und das passiert im Wege der Zwangsversteigerung. Solche Verfahren, das wissen die, die sich schon damit befasst haben, dauern Jahre. Gerade auch in Sachsen mit einer sehr, sehr großen Anzahl von Zwangsversteigerungsverfahren dauern diese Verfahren oftmals mehr als zwei oder gar drei Jahre. Das Problem ist dann auch noch, dass Grundstücke im Wege der Zwangsversteigerung in der

Regel im Durchschnitt nur zur Hälfte des angesetzten Verkehrswertes überhaupt zu veräußern sind. Es gibt auch viele, die gar nicht veräußert werden können. Ich kann mir vorstellen, dass mancher stecken gebliebene Bau, dass manche Bauruine wohl kaum einen Käufer findet.

Das Problem wird auch nicht beseitigt, wenn nach Jahren Geld kommt. Welcher Handwerker kann dies angesichts der geringen Eigenkapitalquote durchstehen? Das wird in vielen Fällen kaum möglich sein.

Wir haben die andere Möglichkeit der Sicherung – das ist keine dingliche Sicherung, sondern die Sicherheitsleistung nach § 648a BGB, die nur leider zu selten in Anspruch genommen wird. Die Handwerker scheuen sich, oftmals aus Angst vor der Nichterteilung späterer Aufträge, dieses Instrument zu nutzen. Aber dazu muss man auch sagen: Insoweit sind die Handwerker zum großen Teil des eigenen Glückes Schmied. Sie müssen von dieser Regelung tatsächlich Gebrauch machen, dann haben sie Sicherungsmöglichkeiten. Das sollte man an dieser Stelle einmal einwerfen.

Etwas anderes ist das hier angesprochene Forderungssicherungsgesetz, das jetzt in Form einer Gesetzesinitiative auch von Sachsen im Bundesrat eingebracht wird. Es ist nichts anderes als das bereits im Bund vorgelegte Gesetz der Bundesregierung. Allerdings muss man auch dazu die Frage stellen, wie effektiv dieses Gesetz die Forderungen durchsetzt.

Dingliche Sicherungen sind übrigens nicht Gegenstand des Forderungssicherungsgesetzes. Das sei hier ganz deutlich gesagt. Wenn die Koalition versuchen würde, den Eindruck zu erwecken, als würden dingliche Sicherungen mit dem Forderungssicherungsgesetz verbunden sein, dann wäre das unzutreffend. Das sind sie ausdrücklich nicht. Deswegen stellt sich die Frage, ob dieses Gesetz nachhaltig helfen wird.

Im 1. Entwurf des Forderungssicherungsgesetzes war die dingliche Sicherung mit dem so genannten verlängerten Eigentumsvorbehalt für Bauhandwerker im Hinblick auf Ansprüche enthalten. Das ist allerdings wohl politisch nicht durchsetzbar. Es findet sich auch nicht im neuen Gesetzentwurf. Aber es wäre wohl eine Möglichkeit gewesen, effektiven Rechtsschutz zu erlangen.

Meine Damen und Herren! Wir werden dem Antrag zustimmen. Aber aus juristischer Sicht trägt dieser Antrag nicht allzu weit. Wir werden, wenn wir die Situation des Handwerks nachhaltig verbessern wollen, an vielen anderen Stellen Maßnahmen ergreifen müssen.

Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP)

**1. Vizepräsidentin Regina Schulz:** Für die Fraktion der GRÜNEN Herr Weichert, bitte.

**Michael Weichert, GRÜNE:** Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Wer den Koalitionsvertrag von CDU und SPD aufmerksam gelesen hat, wusste, dass es in

dieser Frage eine Initiative geben wird. Das Problem ist wirklich alt genug und deswegen hinlänglich bekannt. Die Freistaaten Thüringen und Sachsen haben schon im Jahr 2002 im Bundesrat entsprechende Aktivitäten unternommen. Von der CDU/CSU-Fraktion gibt es einen Entwurf aus der 14. Wahlperiode des Bundestages. Zurzeit hängt noch ein Entwurf im Gesetzgebungsverfahren. Darin heißt es:

„Die wirtschaftliche Lage der Werkunternehmer, vor allem in der Baubranche, ist in den letzten Jahren immer schlechter geworden. Das gilt insbesondere für die Situation in den neuen Ländern. Forderungsausfälle in Millionenhöhe und eine steigende Anzahl von Insolvenzen prägen das Bild. Diese Situation ist auch auf unzureichende rechtliche Rahmenbedingungen zurückzuführen. Der vorliegende Gesetzentwurf verfolgt das Ziel, die Zahlungsmoral durch ein Bündel von Maßnahmen zu stärken. Zum einen sollen Handwerksbetriebe in die Lage versetzt werden, ihre Werklohnforderungen effektiv zu sichern, zum anderen sollen die verfahrensrechtlichen Vorschriften im Sinne einer einfachen Titelerlangung verbessert werden.“

Warum zitiere ich die Begründung des vorliegenden Gesetzentwurfes? Weil das, was im Bundesrat behandelt wird, schon wesentlich konkreter ist als das, was Sie heute dem Landtag vorlegen. Herr Mackenroth kämpft gerade im Bundesrat für die Durchsetzung dieses Gesetzes und wir sprechen über so einen leichten Antrag. Herr Brangs hat in seiner Rede daher eher den Gesetzentwurf als den Antrag seiner Koalitionsfraktionen begründet.

Allerdings – das muss ich auch sagen, Herr Zais – ist es mir lieber, über einen Leichtantrag zu reden, als sich hierher zu stellen und zu verkünden, dass es das Problem nicht gibt.

Spannend wird die Frage erstens, wenn man erörtert, wie die Verbesserung der dinglichen Sicherung geregelt werden soll und durch welche gesetzlichen Schritte berechnete Forderungen effektiv durchgesetzt werden können. Spannend wird die Frage zweitens dann, wenn wir uns klar machen, welche Forderungen berechnete sind und welche nicht.

In Ihrer Begründung erwähnen Sie auch die berechtigten Verbraucherschutzinteressen. Genau dort eröffnet sich das Spannungsfeld. Ich denke, hier ist niemand im Raum, der Pfusch am Bau befördern und das Recht der Häuslebauer auf einwandfreie Ausführung der Handwerkerleistung einschränken will. Die Frage ist also: Wie bekommen wir beide Interessen, die der Handwerker und die der Auftraggeber, unter einen Hut? Hier wird es juristisch interessant. Ausgerechnet hier hört aber der Antrag auf.

Meine Damen und Herren! Gegen die Intention Ihres Antrages kann man nicht sein. Man kann aber auch nicht für Ihren Antrag sein, weil Sie – leider nicht zum ersten Mal – mit keiner Silbe erwähnen, wie Sie das genannte Ziel erreichen und die Interessengegensätze juristisch

sauber lösen wollen. Wir werden uns daher enthalten und bitten Sie, künftig im Landtag etwas ausführlicher aufzuzeigen, wie Sie allgemein anerkannte Probleme lösen wollen. Nur das Bekenntnis dazu reicht nicht aus.

Manchmal entsteht der Eindruck einer verirrtten Wandergruppe. Alle kennen die Richtung, aber niemand den Weg.

(Beifall bei den GRÜNEN und der FDP)

**1. Vizepräsidentin Regina Schulz:** Der fraktionslose Abg. Herr Schmidt bekommt das Wort.

**Mirko Schmidt, fraktionslos:** Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Kleine und mittelständische Betriebe leiden nicht nur derzeit unter einer maroden Zahlungsmoral. Sehr viele sind dadurch in den zurückliegenden Jahren in den Konkurs getrieben worden. Es ist kein Geheimnis, dass viele der jetzt noch bestehenden Betriebe wegen dieses Krebschadens ihre Mitarbeiter kaum noch regelmäßig entlohnen können. Sie mussten demzufolge ihre Mitarbeiterzahlen verringern und schrumpften manchmal sogar bis zum Ein-Mann-Betrieb.

Bei allen anstehenden Kosten, wie Arbeitgeberanteil und zu tilgende Kredite, fragt keiner, wie man das realisieren kann. Kassen und Banken fordern. Wenn man nicht zahlen kann, ist das Aus besiegelt.

Wie sagt man so schön? Was dem einen recht ist, ist dem anderen billig. Das ist nicht so, wenn eine Firma für ihre geleistete Arbeit die vertraglich vereinbarte Zahlung erhalten soll. Was nützt es dem Dachdecker X, wenn auf seinem Vertrag steht, dass das Material bis zur Zahlung sein Eigentum ist, und der Schuldner einfach nicht zahlen will oder kann? Abdecken darf er laut Gesetz nicht.

Gehen wir im Großmarkt einkaufen und sagen an der Kasse, dass wir den Inhalt des Einkaufswagens unbedingt für unser Leben benötigen, aber gegenwärtig nicht zahlen können, werden wir sehen, wie schnell der Wagen seinen Eigentümer wechselt. Eventuell steht der Kaufhausdetektiv oder gar die Polizei neben uns.

Müssen wirklich noch ein paar hundert Firmen durch diese miserable Zahlungsmoral sterben, bevor man erkennt, dass mittels zu schaffender Gesetzlichkeiten Dinge zu verändern sind?

Es sind nicht nur Meier oder Schulze, die ihren Zahlungsverpflichtungen nicht nachkommen, sondern zunehmend auch die öffentliche Hand selbst.

Natürlich hängen an jedem Unternehmen Arbeitsplätze und – wenn mehr Zahlungssicherheit vorhanden wäre – vielleicht auch Ausbildungsplätze. Eine rechtliche Sicherstellung im Zahlungsverhalten würde ein Schritt von vielen noch zu gehenden in die richtige Richtung sein und wäre ein sinnvolles Mittel zum Erhalt des Handwerks. Deswegen stimmen wir den hier vorliegenden Anträgen zu.

Danke.

(Beifall des Abg. Klaus Baier, fraktionslos)

**1. Vizepräsidentin Regina Schulz:** Herr Schmidt, gestatten Sie mir eine Bemerkung: Als fraktionsloser Abgeordneter können Sie nur für sich sprechen, da Sie keine Fraktion im Rücken haben.

(Holger Apfel, NPD: Es ist sowieso nur einer da!)

Ich frage, ob es weitere Diskussionswünsche aus den Fraktionen gibt. – Für die CDU Herr Abg. Schiemann.

**Marko Schiemann, CDU:** Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es war schon etwas komisch, einigen Rednern hier zuzuhören. Wenn mir noch zugerufen wird, was ich mit dem Handwerk zu schaffen habe, dann muss ich ganz ehrlich sagen, dass auch ich als Abgeordneter mit Handwerkern gesprochen habe. Es ist ja nicht das erste Mal, dass die CDU-Fraktion bemüht ist – dieses Mal gemeinsam mit der Koalitionsfraktion –, dieses Thema hier vorzutragen, sich diesem Thema zu widmen. Ich habe einfach nicht verstanden, wieso ein angehender Bürgermeisterkandidat in einer großen Stadt in der Nähe des Erzgebirges sich so locker hinstellen und sagen kann, dass das alles kein Problem ist, was die CDU und die SPD hier vorgetragen haben.

(Volker Bandmann, CDU:  
Weil die das nie interessiert!)

Lieber Kollege Sportfreund Zais, auf dem Fußballplatz bin ich ja manchmal zufrieden mit Ihnen. Aber das, was Kollege Zais hier abgeliefert hat, hat nichts mit der wahren Situation des Handwerks und des Mittelstandes in unserem Land zu tun.

(Beifall bei der CDU)

Jetzt will ich noch daran erinnern, weil mir Kollege Brangs zugerufen hat, ja, dieser dünne Antrag, und dann haben einige auf mich geschaut. Da muss ich jetzt den Ball natürlich offiziell zurückspielen. Der Antrag, Herr Kollege Nolle, ist einmal kräftig gewesen. Jetzt haben wir uns aber, da wir eine Koalition haben, mit diesem Antrag zu befassen, der vorliegt. Das ist vernünftig, weil wir das Thema hier entsprechend vortragen können.

(Beifall bei der CDU)

Jetzt zur Entwicklung. Meine Kollegin Schmidt hat sich als einzige Kollegin des Hohen Hauses bereits in der 3. Legislaturperiode neben Kollegin Simon diesem Thema gewidmet und Anfragen gestellt. Ansonsten hat sich diesem Thema lediglich in der 3. Legislaturperiode die CDU durch eine Fülle von Anträgen gewidmet, und jetzt gemeinsam mit der Koalitionsfraktion SPD.

Rechtspolitiker und Wirtschaftspolitiker haben sich 1997 an einen Tisch gesetzt und gesagt, wir müssen für die sächsischen Handwerker und für die kleinen und mittleren Unternehmen etwas tun, denn die Frage der Zahlungsmoral kann so in unserem Land nicht geduldet werden. Das war 1997/1998, wohlgemerkt. Im Jahr 1998 hat dann das Sächsische Staatsministerium der Justiz mit Steffen Heitmann an der Spitze eine Arbeitsgruppe Zahlungsmoral ins Leben gerufen. In der Arbeitsgruppe

Zahlungsmoral waren viele Mitglieder wie die Handwerkskammern, die IHK, Handwerker, Mittelständler, Rechtsanwälte, Juristen aus den Verwaltungen, aus den Regierungsbezirken, Vertreter der Banken, kleine und größere. Außerdem waren Vertreter der Versicherungen am Tisch. Ich glaube, dass in dieser Arbeitsgruppe die Probleme diskutiert worden sind, die die Handwerker und Mittelständler dieses Landes berühren.

Letztendlich ist dann 1999 – jetzt können Sie ruhig zuhören; ich dachte an meinen Sportfreund Zais, aber ich glaube, der kümmert sich draußen gerade um etwas anderes – ein Papier zustande gekommen, Herr Kollege Weichert, weil Sie das ja auch kritisiert haben, das innerhalb der Staatsregierung zu einer Gesetzesinitiative formuliert worden ist. Im Jahr 1999, am 14. April, ist dieser Gesetzentwurf vom Freistaat Sachsen in den Bundesrat eingebracht worden.

Jetzt sage ich Ihnen einmal, was damals passiert ist: Damals hat man so getan, als ob das nur ein Thema für die neuen Bundesländer wäre. Man hat durch die Brille westdeutscher Länder gesagt, das gibt es bei uns überhaupt nicht, und hat uns mehr oder weniger mit diesem Gesetzentwurf vom Tisch zu wedeln versucht. Ich glaube, jetzt nach vielen Jahren haben auch die Leute in anderen deutschen Ländern begriffen, dass das nicht nur ein Thema der neuen Bundesländer ist, sondern dass die Frage Zahlungsmoral durchaus auch in München, Stuttgart oder Hamburg ziemlich deutlich an die Tür klopft. Deshalb meine ich, dass es ganz gut ist, einmal die Entwicklung zu erfahren.

Wir haben dann im Jahr 2000 eine gesetzliche Neuregelung auf Bundesebene bekommen. Die damalige Koalition aus der SPD und den GRÜNEN hat einen Gesetzentwurf auf den Tisch gebracht. Ich hätte mich natürlich auch gefreut, wenn Sie, Herr Kollege Weichert, einmal zu dem Gesetzentwurf Stellung genommen hätten, der dort auf Initiative Ihrer beiden Fraktionen Gesetzeskraft erlangt hat, weil nämlich hinterher viele Bedenken, die bereits vorher in der Bundesratsinitiative des Freistaates Sachsen eingebracht worden sind, keine Beachtung gefunden haben. Man hat dieses Thema nur aus westdeutscher Sicht behandelt. Deshalb bin ich der Meinung, dass es vernünftig ist, dass wir uns nach wie vor dem Problem der Handwerker und Mittelständler in diesem Land, aber auch in anderen deutschen Ländern widmen.

(Beifall der CDU)

Nun ist es oftmals so, dass die Gläubiger nicht in der Lage sind, einen titulierten Anspruch tatsächlich durchzusetzen. Warum denn wohl? Weil ihnen der Aufenthaltsort des Schuldners nicht bekannt ist. Oft entziehen sich die Schuldner auch durch ständigen Wohnungswechsel, durch Briefkastenfirmen. Deshalb warnen wir nach wie vor auch als Koalitionsfraktion vor Wanderauftraggebern. Wanderauftraggeber erschüttern dieses Handwerk und den Mittelstand und bringen sie um den Lohn.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es ist auch im europäischen Maßstab dieses Problem nicht vom Tisch zu wedeln. Vergleichen wir einmal. In den deutschen Ländern hat eine Studie erbracht – Kollegin Schmidt hatte es vorgetragen –, dass die Unternehmerschaft oft bis zu 45 Tage warten muss, bevor die Rechnungen bezahlt werden. In der Republik Italien hat man einen Durchschnittswert von 93 Tagen ermittelt. 93 Tage muss man in Italien auf die Bezahlung der Rechnung warten. Die Ausfälle in Italien betragen 1,9 %, in den deutschen Ländern 0,8 %. In Belgien gehen die Auftraggeber fast zu 4 % leer aus, sie müssen sozusagen die Ausfälle abschreiben. Deshalb glaube ich, dass es mittlerweile auch ein europäisches und nicht nur ein deutsches Thema geworden ist.

Dem Gesetzentwurf, der nun im Bundestag zur Behandlung ansteht, laufen wir nicht hinterher. Ich glaube nicht, dass man uns den Vorwurf machen kann, so wie es gestern geschehen ist, wir würden uns um die Notare im Freistaat kümmern und es wäre alles geregelt. Diese Mär kann ich Ihnen auch heute wieder entkräften. Das stimmt einfach nicht. Wir haben uns zeitig genug mit diesem Thema befasst, und der Vorwurf, wir würden jemandem hinterherlaufen, der schon lange reagiert hat, trifft nicht zu. Das Handwerk und der Mittelstand brauchen ein klares Signal. Ich hoffe, dass auch heute im Bundestag diese Gesetzgebungsdiskussion zu einem Signal führt, dass die Nichtzahler in die Schranken verwiesen werden. Es geht hier um Nichtzahler. Es geht um Leute, die Aufträge auslösen, die Aufträge erfüllen lassen und dann nicht bezahlen, vorausgesetzt, dass die Qualität stimmt. Das ist kriminell, das ist eine kriminelle Handlung. Wenn ein Schüler in einen Kaufmarkt geht und dort eine Tafel Schokolade für fünf Euro mitnimmt, dann wird er letztendlich schon festgehalten, und es wird festgestellt, dass dort jemand gestohlen hat. Wieso können Unternehmer oder Leute, die sich so nennen, andere Leute mehr oder weniger um ihren Lohn bringen? Das dürfen wir nicht dulden.

(Beifall bei der CDU)

Die CDU-Fraktion – jetzt betone ich das nochmals – hat in der Vergangenheit stets darauf hingewiesen, dass die wirtschaftliche Lage der Werkunternehmer vor allem in der Baubranche in den letzten Jahren immer schlechter geworden ist. Die Ursache für die hohe Zahl der Handwerkerinsolvenzen – Kollegin Schmidt hatte darauf hingewiesen – ist oftmals auf hohe Forderungsausständen zurückzuführen.

Der Grund dafür liegt zwar auch in den schlechten wirtschaftlichen Rahmenbedingungen; jedoch ist die Situation auch auf eine schlechte Zahlungsmoral zurückzuführen. Deshalb muss es Ziel sein, die strukturellen Schwächen des geltenden Werkvertrags-, Zivilverfahrens- und Vollstreckungsrechts zu beheben. So sollten die Voraussetzungen, unter denen ein Unternehmer Abschlagszahlungen verlangen kann, deutlich erleichtert werden. Bislang besteht ein Anspruch auf Abschlagszahlung nur bei der

Vorleistung von Material und bei der Herstellung abgeschlossener Teile des Werkes. In der Praxis kam dies häufig deshalb nicht zum Tragen, weil Unklarheit darüber herrscht, wie diese Anspruchsvoraussetzungen auszuleben sind, bzw. ist schwer zu beurteilen, ob ein Teil des Werkes abgeschlossen ist oder nicht.

Deshalb müssen diese Auslegungsschwierigkeiten beseitigt und die Voraussetzungen erleichtert werden. Ebenso muss gesichert werden, dass auch wegen unwesentlicher Mängel die Abschlagszahlungen nicht verweigert werden dürfen. Außerdem muss die seit dem Jahr 2000 bestehende Durchgriffsfälligkeit weiter ausgebaut werden. Subunternehmer leiden nach wie vor unter dem Problem der dann nicht erfolgten Zahlung und es kann nicht sein, dass ein Subunternehmer, wenn er seine Leistung vernünftig erbracht hat, dann um seinen Lohn betrogen wird.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Im Sinne der sächsischen Werkunternehmer und in der Branche tätigen Arbeitnehmer – auch die Arbeitnehmer sind davon betroffen; keiner meiner Vorredner bis auf Kollegin Schmidt hat die Arbeitnehmer in den Blick genommen; auch die Arbeitnehmer werden um ihren Lohn betrogen, wenn die Rechnungen nicht bezahlt werden – hoffe ich, dass Antworten gefunden und Entscheidungen getroffen werden. Wir können nicht länger tolerieren, dass Existenzen von Handwerkern und Mittelständlern sowie ihrer Familien und ihrer Mitarbeiter durch Nichtzahler bedroht werden.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der CDU und der Staatsregierung)

**2. Vizepräsidentin Andrea Dombois:** Mir liegt noch eine Wortmeldung von der FDP-Fraktion vor; Herr Abg. Günther, bitte.

**Tino Günther, FDP:** Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die juristischen Erläuterungen zum Antrag hat dankenswerterweise mein Kollege Dr. Martens übernommen; dennoch möchten wir mit unserer Zustimmung zum Antrag auf die Bedeutung der Verbesserung der Rahmenbedingungen für das sächsische Handwerk verweisen.

Auch mit unserem Änderungsantrag, der das Anliegen der Koalitionsfraktionen aufgreift, möchten wir die Initiative ausdrücklich unterstützen. Wir fordern die Staatsregierung auf, uns und das sächsische Handwerk regelmäßig über die Ergebnisse vollumfänglich zu informieren. – Hiermit bringe ich auch den Änderungsantrag formal ein und bitte Sie, ihn zu unterstützen, damit die Staatsregierung die Bedenken, Herr Kollege Schiemann, die heute zur Tragfähigkeit des Antrages geäußert wurden, ausräumen kann und sie uns über ihre Initiativen auf dem Laufenden hält.

Im Freistaat Sachsen sind 54 800 Handwerksbetriebe tätig. Der Wirtschaftsbereich beschäftigt zirka 300 000 Menschen, also ein Sechstel aller sächsischen Erwerbstätigen. Damit ist das Handwerk einer der wichtigsten Ausbildungsmärkte für die sächsischen Schulab-

gänger. Da das Handwerk einem sehr starken Wettbewerbsdruck ausgesetzt ist, ist ein schnelles Handeln zu diesem Themenfeld erforderlich. Als Spielzeugmachermeister und Arbeitgeber einer typisch erzgebirgischen Handwerkszunft kann ich aus eigener Erfahrung sprechen. Wer selbst schon einmal Forderungen aus seinem Betrieb ausbuchen musste, kann sich mit der das Handwerk wirklich existenzbedrohenden Gefahr dieser Problematik sehr, sehr gut auseinander setzen und identifizieren.

Aber nicht nur, sehr geehrte Damen und Herren, die schlechte Zahlungsmoral, die die Handwerksbetriebe zunehmend in Liquiditätsnöte bringt, gilt es zu verbessern, sondern auch die Bildung und Qualifizierung sind zu stärken, denn von gut ausgebildeten Fachkräften hängt die Zukunft des sächsischen Mittelstandes und des Handwerks ganz wesentlich ab.

(Beifall bei der FDP)

Die Ausbildungsfähigkeit der Schulabgänger bedarf einer Verbesserung. Die Stufenausbildung sollte gestärkt werden, um einen besseren Einstieg in Ausbildung und Qualifizierung für das Handwerk zu erreichen. Auch das Bildungssystem muss im Interesse des sächsischen Handwerks durchlässiger werden.

Einen anderen Problembereich für das Handwerk stellen die Arbeitskosten dar. Das Kardinalproblem des Standortes Sachsen sind und bleiben die zu hohen Lohnnebenkosten, wodurch unter anderem der Wettbewerbsdruck mit unseren osteuropäischen Handwerkern immens erhöht wird. Eine baldige Reformierung der Sozialabgaben ist dringend erforderlich, um die Beiträge sowohl für Handwerks-Arbeitgeber wie auch -Arbeitnehmer zu senken.

Nehmen wir nur einmal die Steuerpolitik. Das sächsische Handwerk forderte anlässlich eines Parlamentarischen Abends am 19. April des vergangenen Jahres ein Sofortprogramm für den Mittelstand. Eine Forderung, die bereits seit Jahren besteht, ist die Einführung der Ist-Besteuerung. Was ist der Beitrag in diesem Hohen Hause der Koalitionsfraktionen? – Bei der Behandlung eines entsprechenden Antrages am 9. November letzten Jahres hier im Plenum haben die Abgeordneten, die sich dem sächsischen Handwerk in aufopferungsvoller Art und Weise annehmen, gegen den Antrag in der Drucksache 4/3242, Kampf gegen den Umsatzsteuerbetrug, Umstellung von der Soll- auf die Ist-Besteuerung, gestimmt – gegen das sächsische Handwerk.

Oder sind sich die Vertreter der Koalitionsfraktionen hier und in Berlin überhaupt im Klaren, was die Mehrwertsteuererhöhung für das sächsische Handwerk bedeutet? Besonders das Dienst leistende Handwerk wird im kommenden Jahr mit enormen Umsatzeinbußen zu rechnen haben. Mit solchen Beschlüssen wie der Erhöhung der Mehrwertsteuer verbessern wir die Situation des Handwerks gar nicht. Es handelt sich um ein Programm gegen das Handwerk.

Wir fordern die Sächsische Staatsregierung daher auf, wenn sie schon mit ihren Anträgen Initiative auf Bundesebene fordert, dann wenigstens darauf zu achten, dass nicht noch mehr Gesetze und Beschlüsse erlassen werden, die das sächsische Handwerk weiter schwächen.

Danke schön.

(Beifall bei der FDP und der Abg. Regina Schulz,  
Linksfraktion.PDS)

**2. Vizepräsidentin Andrea Dombois:** Gibt es weiteren Redebedarf vonseiten der Fraktionen? – Ich sehe, dass das nicht der Fall ist. Die Staatsregierung; Herr Minister Dr. Metz, bitte.

**Dr. Horst Metz, Staatsminister der Finanzen:** Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich spreche stellvertretend für meinen Kollegen Mackenroth, der heute in Berlin ist und den Kampf sozusagen an vorderster Front führt.

Die Fraktionen der Regierungskoalition wünschen, dass sich Sachsen im Bund für die Verbesserung der Rechtssituation unserer sächsischen Handwerker einsetzt – so lautet der Antrag. Die Zahlungsansprüche der Unternehmen sollen besser gesichert und ihre Durchsetzung erleichtert werden, um die existenzbedrohenden Forderungsausfälle zu vermeiden.

Dies will natürlich auch die Staatsregierung erreichen, die daher voll den Antrag der Koalitionsfraktionen unterstützt.

Mein Vorredner Herr Schiemann hat sehr deutlich gemacht, wie lange wir uns schon bemühen, gemeinsam im Bund zu einer Veränderung zu kommen. Es war immer ein Anliegen der Staatsregierung, gemeinsam mit der regierungstragenden Fraktion – jetzt mit den Koalitionsfraktionen – die Dinge im Interesse unserer Handwerker besser zu regeln.

Wir sind uns der schwierigen Lage der Handwerksbetriebe, auf die viele Redner – gerade auch wieder die FDP – hingewiesen haben, sehr wohl bewusst. Die Gründe für die Situation sind vielschichtig. Einer davon – und das ist ein sehr wesentlicher – ist jedoch die niedrige Zahlungsmoral einiger – nicht aller – Auftraggeber, insbesondere auch von Generalunternehmen, auf deren Subunternehmeraufträge viele Handwerker auf Wohl und Wehe angewiesen sind. Zwar wird der Staat nicht die Einstellung eines unlauteren Auftraggebers ändern können, dem das Schicksal seines Auftragnehmers so ziemlich egal ist, wenn er nur selbst seine Schäfchen ins Trockene bringen kann; das kann der Staat nicht tun, der Gesetzgeber kann keine bessere Zahlungsmoral verordnen. Er kann jedoch versuchen – und das tun wir –, die rechtlichen Rahmenbedingungen so zu ändern, dass sich ein solches Verhalten nicht auszahlt, und da sind wir dran.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Genau dies, meine Damen und Herren, hat Sachsen in den letzten Jahren immer wieder in einer Vielzahl von Initiativen auch auf der Ebene des Bundes getan.

Meine Damen und Herren, heute verteidigt mein Kollege, der Staatsminister der Justiz Herr Mackenroth, im Deutschen Bundestag den gemeinsam – Gott sei Dank nun endlich! – mit Sachsen-Anhalt und Thüringen in den Bundesrat eingebrachten Entwurf eines Gesetzes zur Sicherung von Werkunternehmeransprüchen und zur verbesserten Durchsetzung von Forderungen, das so genannte Forderungssicherungsgesetz. Dieser Entwurf, und darauf will ich hinweisen, enthält ein ganzes Bündel von Maßnahmen, um berechnete Werkunternehmerforderungen besser absichern und effektiver durchsetzen zu können. Ich will ein paar Beispiele nennen. Wir wollen im Gesetz festschreiben, dass der Unternehmer auch nach Abnahme des Werkes Sicherheit für seine Vergütung verlangen kann. Wir wollen klarstellen, dass die Sicherheit auch dann zu leisten ist, wenn der Besteller Mängel rügt. Anders als bislang soll die Sicherheit einklagbar sein. Die Voraussetzungen dafür sind einfach gehalten. Damit kann der Bauhandwerker in jedem Stadium der Vertragsabwicklung unserer Meinung nach schnell und effektiv Schutz vor einem Zahlungsausfall seines Auftragsgebers erlangen.

Weiter stellen wir klar: Der Generalunternehmer soll den Subunternehmer nicht nur bezahlen müssen, wenn der Generalunternehmer selbst Geld vom Bauherrn bekommen hat, sondern auch dann, wenn der Bauherr das Werk des Subunternehmers abgenommen hat. Über die Abnahme muss der Generalunternehmer den Subunternehmer informieren, anderenfalls wird dessen Werklohn auch dann fällig. Damit der Unternehmer im Prozess schneller an sein Geld kommt, sieht der Gesetzentwurf vor, dass das Gericht eine Zahlung vorläufig anordnen kann, wenn es der Auffassung ist, dass dem Werkunternehmer ein Teil seiner Forderung trotz behaupteter Mängel mit hoher Wahrscheinlichkeit zusteht und ihm nicht zugemutet werden kann, den endgültigen Ausgang des Prozesses abzuwarten.

Auf ein solches Instrument, meine Damen und Herren, hat auch unser Handwerk lange gewartet. Der Freistaat hat es auf den Weg gebracht und lange dafür geworben und gekämpft. Wir sind relativ zuversichtlich. Diese Neuregelungen werden mittlerweile Gott sei Dank auch von anderen Ländern und der Bundesregierung unterstützt.

Ich will noch eine Anmerkung machen. Um dieses Projekt, um das wir uns gegenwärtig bemühen und um das wir kämpfen, nicht zu gefährden, sollten wir den Bogen im Moment nicht überspannen, weil uns sonst einige Länder möglicherweise wieder aus dem Boot gehen. Nicht jeder Wunsch wird in Erfüllung gehen. Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen haben im Gesetzgebungsverfahren bessere dingliche Sicherungen für Werkunternehmeransprüche vorgeschlagen, beispielsweise einen Eigentumsvorbehalt des Unternehmers an eingebauten Sachen bis zur Bezahlung und ein Pfandrecht am Grund-

stück. Herr Martens, so war das. Diese Vorschläge sind jedoch von anderen Ländern und der Bundesregierung abgelehnt worden, weil damit erhebliche Folgeprobleme verbunden wären. Wir denken jedoch, dass das neue Forderungssicherungsgesetz unseren Handwerkern auch ohne neue dingliche Sicherung ein ganzes Stückchen weiter hilft. Das erwarten auch unsere Unternehmer. Bevor wir neue Gesetzesänderungen vorschlagen, sollten wir erst einmal dafür sorgen, dass unsere Vorschläge endlich Gesetz werden, und sehen, wie sich das in der Praxis bewährt.

Die Sächsische Staatsregierung hat sich in der Vergangenheit immer für das Handwerk eingesetzt. Sie wird dies nicht nur heute im Bundestag tun, sondern auch in Zukunft.

Haben Sie herzlichen Dank.

(Beifall bei der CDU, des Abg. Karl Nolle, SPD, und des Staatsministers Thomas Jurk)

**2. Vizepräsidentin Andrea Dombois:** Meine Damen und Herren! Wir kommen zum Schlusswort der Fraktionen CDU und SPD. Herr Abg. Schiemann, bitte.

**Marko Schiemann, CDU:** Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich bin Herrn Staatsminister Dr. Metz sehr dankbar, dass er in Vertretung des Justizministers die Position der Staatsregierung dargelegt hat, zumal er zu denen gehört, die Bauherren im Freistaat Sachsen sind. Wir haben auch in der Gruppe Zahlungsmoral das Thema Zahlung von öffentlichen Leistungen diskutiert. Oft war es so, dass es noch Nacharbeiten gab. Wir sind uns sicher in diesem Hohen Haus einig, dass dazu die Handwerker selbst sagen, sie wollen keine schwarzen Schafe unter sich haben. Sie wollen eine gute Leistung erbringen und dafür zeitnah gutes Geld bekommen. Ich glaube, dass das auch im Finanzministerium vernünftig so läuft.

Wir haben das Problem heute erneut diskutiert. Ich bin auch für die dargelegten Meinungen dankbar, die nicht mit unseren Intentionen einhergehen; dennoch gehört das dazu. Ich habe die Hoffnung, dass der Deutsche Bundestag sich mit seiner Gesetzesinitiative dem Problem der Handwerker und Mittelständler widmet und das Gesetz auf den Weg bringt. Die Zusammenarbeit mit den Handwerkern möchte ich als sehr wichtig einschätzen. Wirtschaftspolitik und Rechtspolitik haben dafür gesorgt, dass Probleme in diesem Bereich im politischen Geschehen diskutiert werden konnten. Stellvertretend dafür möchte ich mich bei den Handwerkskammerpräsidenten Fröhlich, Dirschka und Dittrich auch im Namen der Koalitionsfraktionen ganz herzlich bedanken.

(Beifall bei der CDU)

Die Koalition wird den lange währenden Prozess zur Änderung und Abstellung der Nichtzahlung weiterhin begleiten. Wir werden die Anliegen der Handwerker und Mittelständler, ihrer Familien und natürlich der dort tätigen Arbeitnehmer weiterhin unterstützen.

Vielen herzlichen Dank.

(Beifall bei der CDU und des Staatsministers  
Thomas Jurk)

**2. Vizepräsidentin Andrea Dombois:** Meine Damen und Herren! Wir kommen nun zur Abstimmung. Zum Antrag liegt ein Änderungsantrag der FDP-Fraktion in der Drucksache 4/4885 vor. Wird dazu noch einmal das Wort gewünscht? – Das ist nicht der Fall. Möchte sich jemand von den Fraktionen zum Änderungsantrag äußern? – Das ist auch nicht der Fall. Dann lasse ich den FDP-Antrag in Drucksache 4/4885 abstimmen. Er ergänzt den Antrag um einen Satz. Wer diesem Antrag seine Zustimmung geben

möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gibt es Stimmen dagegen? – Wer enthält sich der Stimme? – Bei einigen Stimmenthaltungen und einer Reihe von Stimmen dafür ist der Antrag mehrheitlich abgelehnt worden.

Ich stelle nun die Drucksache 4/4754 zur Abstimmung und bitte bei Zustimmung um Ihr Handzeichen. – Gibt es Gegenstimmen? – Wer enthält sich der Stimme? – Bei einigen Stimmenthaltungen und ohne Gegenstimme ist der Antrag mit großer Mehrheit angenommen worden. Meine Damen und Herren, der Tagesordnungspunkt ist damit geschlossen.

Ich rufe auf

## Tagesordnungspunkt 4

### Initiative für einen „Sächsischen Mitbestimmungsdialog“

#### Drucksache 4/4273, Antrag der Linksfraktion.PDS

Auch hier ist eine Diskussion vorgesehen. Die Reihenfolge in der ersten Runde lautet: Linksfraktion.PDS, danach folgen CDU, SPD, NPD, FDP, GRÜNE und die Staatsregierung, wenn sie das wünscht. – Ich erteile nun der Linksfraktion.PDS als Einreicherin das Wort.

**Klaus Tischendorf, Linksfraktion.PDS:** Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Gegenwärtig und noch bis Ende Mai finden bundesweit Betriebsratswahlen statt. In Sachsen gibt es zirka 7 000 Betriebsräte, für die Neuwahlen anstehen. Darüber hinaus besteht in sächsischen Unternehmen, die bisher noch keinen Betriebsrat hatten, die Möglichkeit, welche zu bilden. Nicht nur der DGB wirbt bei den Beschäftigten und den Unternehmen für die Bildung von Betriebsräten, nein, unlängst – Sie haben es bestimmt verfolgt – haben sich auch einige Prominente in den Reigen eingereiht.

Ich nenne Frau Bundeskanzlerin Merkel. Sie hat in ihrem Grußwort aufgerufen: „Ich bitte deshalb alle Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer, von ihrem Wahlrecht Gebrauch zu machen, sei es als Kandidat oder durch Stimmabgabe zur Wahl.“ Die CDU Sachsen meint, Betriebsratsmitglieder leisten damit einen Dienst, der über die Grenzen des Betriebes hinaus für unsere Gesellschaft sehr wertvoll ist. Und noch abschließend: Der EKD-Bischof Huber hat gemeinsam mit Kardinal Lehmann von der Bischofskonferenz vorbehaltlos in seinem Schreiben darauf hingewiesen und aufgefordert, „aus christlicher Verantwortung heraus für dieses Amt zu kandidieren und von dem Wahlrecht Gebrauch zu machen.“ Selbst in der SPD hat man mit dem Landesvorsitzenden Wirtschaftsminister Jurk einen Streiter für betriebliche Mitbestimmung. Spätestens nach seiner flammenden Rede für starke Gewerkschaften am 4. Februar zur DGB-Konferenz in Zwickau war mir klar, dass er dem heute vorliegenden Antrag nur zustimmen kann.

Meine Damen und Herren! Warum stellt die Linksfraktion.PDS den Antrag heute auf die Tagesordnung? Wir

wollen gerade im Lichte der Ereignisse der letzten Monate hier im Hohen Haus erreichen, dass wir uns in das breite Bündnis der Unterstützer für starke Mitbestimmung einreihen.

(Beifall bei der Linksfraktion.PDS)

Inzwischen hat sich ja wohl längst herumgesprochen, dass man Betriebsräte nicht mit Streikposten verwechseln darf. Betriebsräte können sehr wohl geeignet sein, das harte Mittel Streik gegebenenfalls zu vermeiden und durch konsensorientierte Mitsprache zu ersetzen. Deshalb sollten sich nach unseren Vorstellungen die Sächsische Staatsregierung ebenso wie der Sächsische Landtag dafür engagieren, dass in Unternehmen starke Betriebsräte wiedergewählt oder auch erstmals gewählt werden. In diesem Sinne sagt die Linksfraktion klar Ja zum Mitbestimmungsapell des DGB.

Der DGB hat nicht umsonst die Politik gerade jetzt, wenn Betriebsratswahlen sind, um Unterstützung gebeten. Meine Fraktion ist sich natürlich durchaus bewusst, dass Politik nicht in die Belange der Aufgaben von Betriebsräten eingreifen darf. Das haben wir ebenso wenig beantragt – das sehen Sie auch an unserem Antrag –, wie das vom DGB bisher gefordert wurde.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Seit der Novelle des Betriebsverfassungsgesetzes ist bundesweit die Zahl der Betriebsratsmandate gegenüber dem Jahr 1998 um 11 % gestiegen. Damit steht zirka die Hälfte aller Beschäftigten in der Privatwirtschaft unter dem Schutz eines Betriebsrates. Die Reserven für betriebliche Mitbestimmung liegen vor allem bei den kleinen und mittelständischen Unternehmen. Das trifft logischerweise für die neuen Bundesländer im Besonderen zu, in denen die Erfahrungen mit diesem demokratischen Grundrecht durchaus noch ausbaufähig sind. Deshalb ist die Landespolitik gefordert, die gegenwärtig in Sachsen laufende Mitbestimmungskampagne des DGB vor Betriebstoren

und Gewerbegebieten, auch heute hier im Sächsischen Landtag aktiv zu unterstützen.

(Beifall bei der Linksfraktion.PDS)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wer wettbewerbsfähige und zukunftssichere Unternehmen in Sachsen befördern will, der muss sich für die Bildung von möglichst vielen neuen Betriebsräten stark machen.

(Prof. Dr. Peter Porsch, Linksfraktion.PDS:  
Sehr richtig!)

Denn, meine Damen und Herren, betriebliche Mitbestimmung ist weit mehr, als es ihre Kritiker in Wirtschaft und Politik lautstark deklarieren. Die Aufgaben des Betriebsrates nach dem Betriebsverfassungsgesetz sind weitreichend. So geht es unter anderem um die Durchsetzung einer tatsächlichen Gleichstellung von Frauen und Männern, die Eingliederung von Schwerbehinderten, die Bildung und Unterstützung von Jugend- und Auszubildendenvertretungen, die soziale Abfederung von Härten in Krisensituationen, die betriebliche Integration von Ausländerinnen und Ausländern. Das ist schon eine ganze Palette, die weit mehr sagt als das, was manche, die die Betriebsräte kritisieren, immer daran zweifeln lässt.

Es geht im Übrigen auch um Beschäftigungsförderung. Es geht um Arbeits- und Gesundheitsschutz, um Qualitätssicherung sowie um die Umweltpolitik eines Unternehmens.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Betriebsräte vertreten nicht nur die Interessen der Arbeitnehmer, denn sie unterstützen laut § 80 Betriebsverfassungsgesetz die Arbeitgeber im Krisenfall. Von vielen Betriebsräten werden diese Aufgaben durchaus unspektakulär im Interesse der Beschäftigten und der Unternehmen wahrgenommen. Denjenigen, die als Gegenargument dann meistens ein Horrorszenario wegen der für die Unternehmen entstehenden Kosten für die Betriebsratsarbeit an die Wand malen, sei noch einiges gesagt. Sie sollten sich einmal die Studie „Schlanke Organisation“ der Hans-Böckler-Stiftung anschauen. Diese hat untersucht, wie hoch der finanzielle Aufwand für betriebliche Mitbestimmung in deutschen Unternehmen tatsächlich ist. Die Studie kommt zu einem interessanten Ergebnis: dass beispielsweise in Betrieben bis zu 100 Beschäftigten zirka 0,14 % des Umsatzes dafür durchschnittlich verwendet werden müssen. 0,14 % in Zahlen ausgedrückt sind 260 Euro pro Beschäftigten innerhalb eines Jahres. Das, meine Damen und Herren, sollten unsere Betriebsräte uns wert sein, sie zu unterstützen.

(Beifall bei der Linksfraktion.PDS)

Sehr geehrte Damen und Herren! Starke Betriebsräte beeinflussen auch maßgeblich die Lohnentwicklung in ihren Unternehmen, indem sie beispielsweise Haustarifverträge mit der Unternehmensleitung vereinbaren können. Wobei ich noch einmal ganz klar für die Linksfraktion sagen will, dass eine gut funktionierende betriebliche

Mitbestimmung und verbindliche Flächentarifverträge für uns zwei wichtige Teile eines Ganzen sind.

(Beifall bei der Linksfraktion.PDS)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Mit dem von uns vorgelegten konsensorientierten Antrag haben wir Abgeordneten heute die Gelegenheit, uns vorbehaltlos an die Seite der sächsischen Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer zu stellen, eine gute Gelegenheit für die SPD, ihren Koalitionspartner mittels unserer Initiative zur Einsicht zu verhelfen, dass die politische Unterstützung für betriebliche Mitbestimmung weit mehr ist als eine alte sozialdemokratische Tradition.

(Beifall bei der Linksfraktion.PDS)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich sagte schon, die betriebliche Mitbestimmung von Arbeitnehmern ist eine wichtige Säule für den sozialpartnerschaftlichen Ausgleich zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern.

Wenn es um die Ausschöpfung der Möglichkeiten geht, eine Volkswirtschaft leistungsfähiger zu machen, ist die Politik direkt in die Pflicht zu nehmen. Der vom DGB Sachsen initiierte und von uns, der Linksfraktion, mittels unseres Antrages in den Landtag eingebrachte Mitbestimmungsappell kann in der Umsetzung zu einem für Sachsen vorteilhaften Standortfaktor werden. Der Freistaat Sachsen ist durch eine ausgeprägte – das wissen Sie – mittelständische Wirtschaftsstruktur gekennzeichnet. Mehr als 95 % der sächsischen Unternehmen haben weniger als 50 Beschäftigte. Gerade diese brauchen ermutigende Signale von uns, von der Politik, um betriebliche Mitbestimmung voranzubringen.

Wohl wissend, meine sehr geehrten Damen und Herren, dass es hier weitgehende Konsenslinien über Parteigrenzen hinweg gibt, drängt die Linksfraktion nach einer Entscheidung in einer Zeit, in der sich Betriebsräte zur Wahl stellen.

Die Beschäftigten und die sächsischen Gewerkschaften erwarten zu Recht von der Politik ein klares Bekenntnis zu betrieblichen Sozialpartnerschaften.

(Beifall bei der Linksfraktion.PDS)

Wenn das aus parteipolitischen Ressentiments ausbleiben sollte, stünde nicht nur die Koalition in diesem Hause in einem eigentümlichen Licht. Selbst die Gegner der Flächentarifverträge können nicht abstreiten, dass für betriebliche Einzellösungen, für die sie kämpfen, starke Betriebsräte notwendig wären. Sollte sich die Politik hieran zerstreiten, wären auch diese Überlegungen infrage gestellt.

Zum Zweiten ergibt sich die Notwendigkeit des Antrages aus unserer gemeinsamen Verantwortung als Sächsischer Landtag. Die Frage, was uns das angeht, wäre Gift in dieser Situation. Alle hoffen in Deutschland darauf, dass die wirtschaftliche Talfahrt endlich gestoppt und umgekehrt wird. Das ist aber nur möglich, wenn tatsächlich etwas Richtungsweisendes von Wirtschaft und Politik

unternommen wird. Unser Antrag zur Unterstützung des sächsischen Mitbestimmungsappells des DGB bietet Ihnen hier eine Chance, dies konstruktiv mitzugestalten. Lassen Sie uns heute dafür einen politischen Konsens formulieren, von dem dann auch tatsächliche Aktivitäten in diesem Sinne ausgehen können. Wenn Sie das wirklich wollen, stimmen Sie heute für den von uns vorgelegten Antrag.

(Beifall bei der Linksfraktion.PDS)

**2. Vizepräsidentin Andrea Dombois:** Die CDU-Fraktion, bitte. Herr Abg. Pietzsch.

**Thomas Pietzsch, CDU:** Sehr geehrte Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Die paritätische Mitbestimmung hat sich über Jahrzehnte bewährt und ist daher auch eine von Arbeitgeber- und Arbeitnehmerseite gewollte und gelebte partnerschaftliche Auseinandersetzung von Interessengegensätzen. Die Mitbestimmung hat in der Vergangenheit die deutsche Wirtschaft nicht geschwächt, sondern gestärkt und trägt somit zur Stabilität von Unternehmen bei.

(Beifall bei der CDU und der Linksfraktion.PDS)

Sie ist für Arbeitnehmer und Arbeitgeber immer wieder eine neue Herausforderung und unabdingbar bei der Bewältigung betrieblicher Probleme.

(Dr. André Hahn, Linksfraktion.PDS:  
Sehen das alle in der CDU so?)

Deshalb ist es wichtig, dass im Zuge der Globalisierung die paritätische Mitbestimmung in bewährter Form erhalten bleibt.

Liebe Kolleginnen und Kollegen! Mitbestimmung setzt voraus, dass bestehende Mitwirkungsrechte auch wahrgenommen werden. Die gesetzlichen Grundlagen für Betriebsverfassung und Mitbestimmung sind durch Bundesgesetz belegt. Damit ist eine zeitgemäße Form der Regulierung der sozialpartnerschaftlichen Beziehungen gegeben. Dies trifft auch auf die Personalvertretungen zu, bei denen die Gesetzgebungskompetenz bei den Ländern liegt.

Mit Ihrem Antrag fordern Sie einen sächsischen Mitbestimmungsdialo g und einen sächsischen Unternehmermitbestimmungspreis. Dabei haben Sie sich den DGB-Mitbestimmungsappell zu Eigen gemacht und abgeschrieben.

Sie fordern von der Staatsregierung, diesen Dialog zu organisieren, zu führen. Nun habe ich nichts gegen Gespräche über die Praxis und die Perspektiven der betrieblichen Mitbestimmung. Aber ist es denn nicht angebracht, eher darüber zu diskutieren, wie wir die Arbeitnehmer und Arbeitgeber davon überzeugen, welche Vorteile eine funktionierende Mitbestimmung hat? Ein Dialog über die Arbeitsweise von Betriebs- und Personalräten ist aufgrund der unterschiedlichen Branchen und Verantwortlichkeiten nicht fruchtbringend.

Die Vorteile für die Arbeitnehmer liegen vor allem darin begründet, dass sie neben ihren Rechten auch über den Prozess der Mitwirkung an der Gestaltung der Zukunft ihres Unternehmens teilnehmen und teilhaben können.

Die Vorteile für die Arbeitgeber liegen darin begründet, dass sie eine Belegschaft als Partner haben, die mit ihren Ideen, ihrer Kreativität und ihrer Leistungsbereitschaft die Zukunft des Unternehmens im Blick hat.

(Prof. Dr. Peter Porsch, Linksfraktion.PDS:  
Sehr gut!)

Die Unternehmer partizipieren somit entscheidend am sozialen Frieden in ihrem Betrieb.

(Beifall des Abg.

Dr. Karl-Heinz Gerstenberg, GRÜNE)

Liebe Kolleginnen und Kollegen! Gestatten Sie mir einen Blick zurück in die Zeit 1989/1990. Mit dem Übergang zur sozialen Marktwirtschaft standen viele Unternehmen vor der Aufgabe, demokratische Mitwirkung und Mitbestimmung zu organisieren. Ich habe in meinem damaligen Unternehmen die Aufgabe übertragen bekommen, diesen Prozess zu organisieren. Es war nicht einfach, sich in relativ kurzer Zeit mit allen gesetzlichen Regelungen vertraut zu machen.

Man kann den Gewerkschaften nur danken, dass sie uns mit Rat und Tat zur Seite standen. Ohne sie wäre es zu keinem geordneten Umstrukturierungsprozess gekommen. Aufsichtsrat, Betriebsrat, Jugend-, Auszubildendenvertretung und Schwerbehindertenvertretung zu wählen war damals genauso wichtig wie heute, damit Arbeitnehmerinteressen nicht den Bach hinuntergehen bzw. die Mitwirkung bei der Gestaltung der Zukunft des Unternehmens ermöglicht wird.

(Vereinzelt Beifall bei der CDU und des  
Abg. Karl Nolle, SPD)

Liebe Kolleginnen und Kollegen! Auf die Aufgaben, die ein Betriebsrat im Unternehmen hat, möchte ich hier nicht näher eingehen. Das würde auch den Rahmen sprengen. Die Regelungen, die überhaupt zum Betriebsverfassungsgesetz geführt haben, stammen von der CDA. Die Christlich Demokratische Arbeitnehmerschaft Deutschlands hat diese in das Betriebsverfassungsgesetz hineingeschrieben.

(Dr. André Hahn, Linksfraktion.PDS:  
Aber in der CDU haben sie nicht viel zu sagen!)

Sie haben sich vielfach bewährt. Sie haben dazu geführt, dass die Ausgestaltung der sozialen Partnerschaft erst möglich ist.

(Zuruf von der CDU: Richtig!)

Ihre Vorstellung, einen Dialog der Mitbestimmung zu führen, ist schon deshalb schwierig, da die praktizierte Mitwirkung in den Betrieben von Unternehmen zu Unternehmen verschieden ist. Mitwirkung und Mitbestimmung gehören zusammen. Sie sind ein Gradmesser der Leis-

tungskraft eines Unternehmens für höhere Produktivität und ein Zeichen von hoher Innovation.

Zur Mitbestimmung und Mitwirkung gehören neben den Kenntnissen der betriebsverfassungsrechtlichen Regelungen die Kenntnisse über die betrieblichen Abläufe. Ohne diese Voraussetzungen ist ein Dialog nicht möglich. Die Parteien sollten sich aus dem sozialpartnerschaftlichen Gestaltungsprozess heraushalten. Unsere Aufgabe ist es vielmehr, dafür zu sorgen, dass die Rahmenbedingungen für diese Arbeit erhalten bleiben bzw. an die Herausforderungen der Globalisierung angepasst werden.

Unsere Bundeskanzlerin Angela Merkel führte dazu in ihrer Regierungserklärung aus – ich zitiere –: „Erfolg und Stärke der deutschen Wirtschaft beruhen auf der sozialen Partnerschaft im Betrieb, auf dem vertrauensvollen Miteinander von Unternehmensleitungen, Betriebsräten und Belegschaften.“

Liebe Kolleginnen und Kollegen! Nicht der Dialog darüber, was noch zu regeln wäre, führt zu mehr Mitbestimmung und mehr Mitwirkung, sondern jegliche Unterstützung derer, die mit ihrer Arbeit für Aufklärung über die betriebsverfassungsrechtlichen Regelungen sorgen, die dafür Sorge tragen, dass Arbeitnehmer und Arbeitgeber auf gleicher Augenhöhe über ihre Ziele und Vorstellungen reden. Mehr Flexibilität bei der Gestaltung der Mitbestimmung und Mitwirkung setzt gut ausgebildete, gut informierte und motivierte Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer voraus und natürlich auch in die Zukunft blickende Arbeitgeber.

(Beifall bei der CDU und des  
Abg. Karl Nolle, SPD)

Wir lehnen diesen Antrag ab, da die beabsichtigte Überregulierung nicht zielführend ist. Die Unterstützung der laufenden Betriebsratswahlen und die Begleitung der betriebsratsfähigen Unternehmen zur Bildung von Betriebsräten sind die vorrangigsten Aufgaben, die vor uns stehen.

**2. Vizepräsidentin Andrea Dombois:** Gestatten Sie eine Zwischenfrage?

(Prof. Dr. Peter Porsch, Linksfraktion.PDS,  
steht am Mikrophon.)

**Thomas Pietzsch, CDU:** Dafür bitte ich Sie um Ihre Unterstützung und Mithilfe.

**2. Vizepräsidentin Andrea Dombois:** Er hat mit dem Kopf geschüttelt.

**Thomas Pietzsch, CDU:** Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

**2. Vizepräsidentin Andrea Dombois:** Die SPD-Fraktion, bitte. Herr Brangs.

**Stefan Brangs, SPD:** Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Sie können sich sicherlich denken,

dass es mir eine besondere Freude ist, von dieser Stelle aus über das Thema Partizipation, Gleichberechtigung und Teilhabe zu sprechen,

(Zuruf des Abg.

Dr. André Hahn, Linksfraktion.PDS)

weil es natürlich vor allem eine ur-sozialdemokratische Position ist. Hier ist die Wiege der Arbeiterbewegung

(Zurufe von der Linksfraktion.PDS)

und der Sozialdemokratischen Partei, hier in Sachsen.

(Zuruf von der SPD: Jawohl!)

Eines der Hauptziele des 1863 in Leipzig gegründeten Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins war nämlich genau die Forderung nach sozialer und wirtschaftlicher Gleichberechtigung der Arbeitnehmerschaft, und –

(Prof. Dr. Peter Porsch, Linksfraktion.PDS:  
Erinnern Sie sich noch daran!)

– lieber Prof. Porsch, jetzt wird es ganz hart für Sie –: Die heutige Mitbestimmung ist nichts anderes als das, was 1863 Sozialdemokraten erstritten haben.

(Beifall bei der SPD –  
Klaus Tischendorf, Linksfraktion.PDS:  
Die CDA hat das gemacht!)

Dazu gab es eine Reihe von bedeutenden Sozialdemokraten, die auch hier im Parlament, im Sächsischen Landtag, tätig waren. Das war nicht nur Karl Arndt, das war vor allem natürlich August Bebel. Sie haben sich mit ganzer Kraft – Herr Lichdi, da waren Sie noch flüssig – für die Gleichberechtigung von Arbeitnehmern eingesetzt.

Genau diese Forderung, die Sozialdemokraten im Vorläufer des Betriebsverfassungsgesetzes, nämlich im Betriebsrätegesetz 1920, verankert haben – ich schränke gern ein, dass die Mitbestimmung im Betriebsrätegesetz nicht die Qualität hat, die wir uns vorgestellt haben –, ist der Grund, warum wir überhaupt betriebliche Mitbestimmung in diesem Land haben.

Sehr interessant ist, dass dieser Gedanke der betrieblichen Mitbestimmung auch weite Kreise der Unternehmer erfasst hat. Bereits 1951 gab es einen Aufsichtsratsvorsitzenden der Volkswagen AG. Der führte damals 1951 aus – und ich denke, daran sollte man sich immer wieder erinnern –: Den Wert eines Unternehmens machen nicht die Gebäude und die Maschinen und auch nicht seine Banknoten aus. Wertvoll in einem Unternehmen sind nur die Menschen, die dafür arbeiten, und der Geist, in dem sie es tun.

(Prof. Dr. Cornelius Weiss, SPD: Hört, hört!)

Deshalb, glaube ich, ist das Thema Mitbestimmung auch ein europäisches Thema. Es ist ein europäisches Thema, weil es aus meiner Sicht ein Kernelement der Wirtschafts- und Sozialkunde und des Wirtschafts- und Sozialmodells in Europa sein sollte.

(Beifall der Abg.

Regina Schulz, Linksfraktion.PDS)

Mitbestimmung ist ein Erfolgsmodell sowohl ökonomisch als auch sozial. Sie ist eine Blaupause sowohl für die Zukunft der europäischen Unternehmen als auch für die europäische Gesellschaft. Deshalb sage ich von dieser Stelle aus, dass lebendige Arbeit Vorrang vor totem Kapital haben muss. Die Rechte von anonymen Kapitalgebern als Eigentümer sind einzuschränken. Das Ziel muss sein, dass wir einen Vorrang für Unternehmen finden, in denen Menschen nicht allein wegen der Geldvermehrung angestellt werden.

Auch die Rechte der Einzelnen am Arbeitsplatz können unterschiedlich organisiert werden. Das ist richtig. Dazu gibt es sicherlich unterschiedliche Ansätze. Man könnte darüber nachdenken, ob man sie in eigenen sozialen Prozessen organisiert. Das ist vollkommen in Ordnung. Aber sie ersetzen keinen Betriebsrat und auch keinen Aufsichtsrat. Insofern sind Eigenverantwortung und Selbststeuerung richtig. Aber wir brauchen auch gesetzliche Grundlagen.

Aus meiner Sicht liegt das größte Versagen, das wir gegenwärtig in der Wirtschaftsdoktrin haben, darin, dass den Menschen eben nicht das Gefühl vermittelt wird, dass sie in Sicherheit leben können und ein nützliches und anerkanntes Mitglied der Gesellschaft sind. Gerade aus diesem Grund ist es auch wichtig, dass wir das Thema Mitbestimmung so betrachten, dass die Menschen die Chance haben zu einer echten Teilhabe. Denn in Unternehmen wie in der Gesellschaft, in denen Menschlichkeit und Mitbestimmung, Teilhabe und Lernen ein zentrales Anliegen sind, fühlen sich – davon bin ich fest überzeugt – die Menschen in diesen Unternehmen nicht als unnützer Faktor.

(Beifall des Abg. Dr. Karl-Heinz Gerstenberg,  
GRÜNE)

Es kann natürlich jeder dazu beitragen, dass genau diese Politik Einzug hält. Mitbestimmung, dabei bleibe ich, ist ein hochmodernes Konzept, das auf der Idee der Freiheit, der Eigenverantwortung und der Gleichberechtigung beruht.

(Prof. Dr. Peter Porsch, Linksfraktion.PDS:  
Richtig!)

Dass dieser Ansatz mittlerweile auch von der großen Koalition, von der Bundespolitik, getragen wird, belegt ein Zitat. Das kann ich Ihnen an dieser Stelle nicht ersparen: „Über den wirtschaftlichen Erfolg eines Betriebes oder Unternehmens entscheiden maßgeblich die Mitarbeiter. Im Betrieb der Zukunft sind Eigenständigkeit, selbstständige Entscheidungskompetenz, Kreativität der Mitarbeiter sowie differenzierte Arbeitsmöglichkeiten gefordert. Die Beteiligung des Betriebsrates sowie kürzere und prozessbegleitende Mitbestimmungsverfahren gehören dazu“, und jetzt kommt es: „Partnerschaftliche Betriebsverfassung heißt für uns: Konflikte werden nicht verwischt, sondern in sachgerechter Art und Weise vor Ort

gelöst. Der Betriebsrat als Interessenvertreter der Arbeitnehmer im Betrieb ist und bleibt ein wichtiges Instrument.“ – Bundeskanzlerin Angela Merkel in ihrem Aufruf zu den Betriebsratswahlen 2006.

(Regina Schulz, Linksfraktion.PDS:  
Da hat sie nicht ganz Unrecht!)

An dieser Stelle freue ich mich natürlich – und die SPD-Landtagsfraktion auch –, dass wir dieses klare Bekenntnis der Bundeskanzlerin zur Mitbestimmung haben; denn hier wird noch einmal deutlich, dass sie sich nachdrücklich dafür einsetzen wird, dass die Initiativen, die notwendig sind, um Betriebsräte zu initiieren und betriebliche Mitbestimmung zu realisieren, von der Bundeskanzlerin dieser Republik mitgetragen werden. Deutlich wird in diesem Zitat auch, dass es nicht nur um den nationalen Kontext geht, sondern auch um den europäischen. Für die SPD – das, denke ich, ist keine Neuheit, die ich Ihnen hier mitgebe – war und ist Mitbestimmung ein wichtiger Standortvorteil, und wir müssen alles dazu beitragen, damit sie erhalten bleibt und nachhaltig gestärkt wird.

(Dr. André Hahn, Linksfraktion.PDS: Dann  
können Sie ja unserem Antrag folgen!)

Genau aus diesem Grund hat die rot-grüne Bundesregierung eine Kommission eingesetzt, die bis 2006 Vorschläge für eine moderne europäische Weiterentwicklung der deutschen Unternehmensmitbestimmung erarbeiten soll. Auch dazu gibt es ein Zitat – nämlich desjenigen, der dies verantwortlich mitinitiiert bzw. den Vorsitz hat: Das ist Kurt Biedenkopf, der ehemalige Ministerpräsident dieses Landes. Er sagt: „Die Mitbestimmung im Unternehmen ist ein Kernbestandteil der sozialen Marktwirtschaft und der deutschen Unternehmenskultur.“ Von einer Abschaffung und Reduzierung der Arbeitnehmermitsprache ist in der Kommission nicht die Rede.“ Deswegen sind wir froh, dass es mittlerweile so weit ist. Insofern begrüßt die SPD-Landtagsfraktion diese Initiative, und sie wird die Ergebnisse dieser Kommission – denn dafür ist sie eingerichtet worden – natürlich auch für die aktuelle Politik in Sachsen nutzen.

Es gibt jedoch ein weiteres Problem beim Thema Mitbestimmung. Wenn die aktuellen Prognosen zutreffen, werden in naher Zukunft vier Fünftel der Arbeiten nur aus Tätigkeiten bestehen, bei denen die Daten der alleinige Rohstoff und das Werkzeug sowie das Resultat werden. Im Wandel von Arbeits- und Wissensgesellschaft wird das Wissen immer mehr zum wichtigen Rohstoff dieser Unternehmen. Dieser Strukturwandel gelingt nach meiner Auffassung nur dann, wenn ein Wissensträger – nämlich der Mensch – diesen Wandel akzeptiert und ihn vor allem mitgestalten und mitbestimmen kann.

Diese neue Wertschöpfungskette und der schnelle Austausch dieser Informationen stellen natürlich auch wachsende Anforderungen an die Beschäftigten und erfordern vor allem Eigenverantwortung und Entscheidungsmöglichkeiten. Genau dazu trägt die Mitbestimmung einen

wesentlichen Teil bei. Insofern ist es nach meiner Auffassung so, dass in der zukünftigen Wissensgesellschaft die Unternehmen eben nicht gegen oder ohne die Beschäftigten auskommen können, sondern es werden nur die Unternehmen erfolgreich sein, die menschliche Talente fördern, sie weiterentwickeln, sie nutzen und am gesellschaftlichen bzw. unternehmerischen Leben im Betrieb teilhaben lassen. Auch ökonomische Erfolge müssen, wenn sie vorhanden sind, gemeinsam erstritten werden.

Aber eines – und das möchte ich an dieser Stelle, da wir beim Thema Mitbestimmung sind, sagen – ist aus meiner Sicht klar: Wir können, wenn wir über die Zukunft sprechen, nicht gleichzeitig die Auffassung vertreten, dass das Zukunftsmodell einer solchen Gesellschaft und einer solchen Mitbestimmungsvariante amerikanische Arbeitsbeziehungen sind. Eine europäische industrielle Wissensgesellschaft braucht Kooperationen. Sie braucht verlässliche Netzwerke und vor allem stabile Arbeitsbeziehungen und mehr Qualifikation.

(Dr. André Hahn, Linksfraktion.PDS:  
Das spricht alles für unseren Antrag!)

Dies ist genau die Chance, die wir haben, um uns gegenüber Amerika und dem asiatischen Markt durchsetzen zu können.

Liebe Kolleginnen und Kollegen hier im Landtag! Es gibt einige unter uns, und es gibt einige außerhalb dieses Hauses, die sich vehement gegen die Mitbestimmung wehren. Sie sind der Auffassung, dass Verfügungsrechte wieder ungeteilt wahrgenommen werden müssten und die Herrschaft der Unternehmer allein ausgeübt werden sollte, ohne rechtliche Verpflichtung und ohne Rechenschaft abzulegen.

(Dr. André Hahn, Linksfraktion.PDS:  
Herr Westerwelle zum Beispiel!)

Eine Abschaffung bzw. Verminderung der Mitbestimmung würde genau die Botschaft an die Beschäftigten aussenden, die wir nicht haben wollen. Diese Botschaft würde nämlich lauten: Wir trauen euch als Arbeitnehmer in den Unternehmen nicht zu, dass ihr am Erfolg teilhaben könnt und dass ihr vor allem auch etwas dazu beitragen könnt, dass eure eigene Existenz gesichert wird. Eine solche Botschaft, davon bin ich fest überzeugt, wäre in hohem Maße kontraproduktiv und würde sicher nicht dazu beitragen, dass die Motivation und die Produktivität zunehmen würden.

Nun kommen wir – nachdem ich einige grundsätzliche Ausführungen machen durfte – zum Antrag der Linksfraktion.PDS.

(Dr. André Hahn, Linksfraktion.PDS: Zustimmung!  
– Beifall des Abg. Sebastian Scheel,  
Linksfraktion.PDS)

Ich nutze natürlich die Möglichkeit, ein wenig Aufklärungsarbeit zu leisten, gerade auch für die jüngeren Kollegen unter uns.

(Vereinzelt Beifall bei der SPD – Zuruf des Abg.  
Sebastian Scheel, Linksfraktion.PDS)

Unternehmensmitbestimmung ist ein ur-sozialdemokratisches Anliegen, und ich persönlich, liebe Kolleginnen und Kollegen der Linksfraktion.PDS, werde es nicht zulassen, dass Sie hier die Mär verbreiten, als seien Sie die wahren Gewerkschaftsvertreter und würden mit Ihrer Politik dazu beitragen, dass sich in diesem Land etwas für die Arbeitnehmerrechte verändern wird.

(Beifall bei der SPD und der CDU)

Es gibt immer noch die SPD, das garantiere ich Ihnen!

(Prof. Dr. Peter Porsch, Linksfraktion.PDS: Aber nicht mehr lange! – Heiterkeit bei der Linksfraktion.PDS)

– Noch lange genug, Sie werden sich wundern! Schauen Sie sich einmal das Durchschnittsalter Ihrer Mitglieder an!

Das heißt, in unserer Fraktion wird es einen großen Teil Kolleginnen und Kollegen geben, die den Aufruf des DGB unterstützen, nämlich den Aufruf zu mehr Mitbestimmung und zum Mitbestimmungsdialo. Allerdings müssen wir den Antrag der Linksfraktion auch aus inneren Gründen ablehnen, das werden Sie kaum glauben.

(Prof. Dr. Peter Porsch, Linksfraktion.PDS:  
Herr Hähle hat es gesagt!)

Am Ende gibt es natürlich eine Koalition, und dazu stehen wir auch. All das, was wir in den vergangenen anderthalb Jahren erfolgreich gemeistert haben, liegt daran, dass wir in der Lage sind, Kompromisse zu finden.

(Beifall bei der CDU – Dr. André Hahn,  
Linksfraktion.PDS: Was war denn das?)

Das heißt also – das sage ich Ihnen ganz deutlich –, wir brauchen keinen Preis für Mitbestimmung. Ich brauche keinen Pokal für die Mitbestimmung eines Unternehmens im Schrank. Wir brauchen auch keine Konkurrenzveranstaltung zum DGB.

(Zuruf von der Linksfraktion.PDS)

– Deshalb brauchen wir es ja nicht. Deswegen sage ich Ihnen, warum wir Ihren Antrag ablehnen. Aber das, was wir uns im Punkt 2, in dem es um das klare Bekenntnis zur Mitbestimmung und die Umsetzung geht, um die Frage, wie man das umsetzen und wissenschaftlich nutzen kann, eventuell hätten vorstellen können, wäre, dass wir dies durchaus auch in der Koalition mittragen können und wollen. – Es ist anders ausgegangen; die Spielregeln sind bekannt.

Schönen Dank.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der CDU)

**2. Vizepräsidentin Andrea Dombois:** Die NPD-Fraktion, Herr Abg. Apfel.

**Holger Apfel, NPD:** Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Es ist in diesem Hause ein offenes Geheimnis, dass die von den etablierten Parteien zu verantwortende Politik – vor allem, was die Fragen der Infrastruktur und EU-Erweiterung angeht – gerade in den neuen Bundesländern Schneisen der Verwüstung auf dem Arbeitsmarkt hinterlassen hat.

Die Zahlen und Fakten liegen lange genug auf dem Tisch, als dass man sie noch herunterbeten müsste. Sogar die Massenmedien haben – beispielsweise „Der Spiegel“ – seinerzeit ausführlich darüber berichtet, dass in der Folge des Beitritts Polens und der Tschechischen Republik zur Europäischen Union in Sachsen zigtausende von Arbeitsplätzen verloren gehen. Die NPD hat dies in den letzten Monaten immer wieder thematisiert und wird diese Zusammenhänge auch weiter in der gebotenen Deutlichkeit in Erinnerung rufen.

Nun ist aber das Kind in den Brunnen gefallen und die neuen Bundesländer – einschließlich Sachsens – drohen nicht etwa zu den versprochenen blühenden Landschaften zu werden, sondern zu Billiglohn-Wüsteneien und Dumping-Enklaven.

Vor diesem Hintergrund steht es für die NPD außer Frage, ihre Solidarität mit den Opfern Ihrer Arbeitsmarktpolitik, meine Damen und Herren, unter Beweis zu stellen und wenigstens zu retten, was noch zu retten ist.

Sehen Sie: Man kann zum Beispiel den Flächentarifvertrag mit guten Gründen für ein Relikt vergangener Zeiten halten, als die Gewerkschaften noch ein ernst zu nehmender Verhandlungspartner waren und sich die Tarifparteien auf gleicher Augenhöhe begegnet sind. Unter solchen Rahmenbedingungen wären auch wir für mehr Flexibilität und Würden sagen: Weg mit alten Zöpfen!

Nur, die volkswirtschaftlichen und strukturellen Rahmenbedingungen sind heute, über 15 Jahre nach der Wiedervereinigung, in den neuen Bundesländern vollkommen andere. Nach 15 Jahren beispielloser Kahlschlagpolitik, die schon lange vor der jüngsten EU-Erweiterung aus den früheren DDR-Wirtschaftsbiotopen Stätten des Ausverkaufs, der Arbeitslosigkeit, der Abwanderung Hunderttausender von Menschen gemacht hat, ist auch die Arbeitnehmermitbestimmung längst nicht mehr das, was sie einmal war.

Es ist kein Geheimnis mehr, dass auch in Sachsen der Grad der gewerkschaftlichen Organisationen geradezu lächerlich ist, gemessen an den Verhältnissen in den Altbundesländern, weshalb Lohnabschlüsse nach Tarifvertrag hier Seltenheitswert haben. Man muss wahrlich kein Prophet sein, um vorauszusagen, dass sich die Situation noch drastisch verschärfen wird: Stichwort Kombilöhne, Stichwort EU-Dienstleistungsrichtlinie.

Man müsste verblendet sein, unter diesen Rahmenbedingungen eine weitere Aushöhlung der betrieblichen Mitbestimmung auch nur billigend in Kauf zu nehmen. Die NPD-Fraktion wird den Antrag unterstützen, obwohl wir uns in diesem Falle des Eindrucks nicht erwehren können,

dass es die Antragstellerin nicht ganz ernst meint. Denn kann man allen Ernstes, meine Damen und Herren, die Bertelsmann-Stiftung zur Evaluierung in Sachen Betriebsverfassung heranziehen, wie es im Sächsischen Mitbestimmungsappell des Gewerkschaftsbundes gefordert wird, wo doch längst hinlänglich bekannt ist, dass diese Stiftung heute zu den profiliertesten Schrittmachern jedweder Form von Flexibilisierung und Liberalisierung gehört?

Die Herren Böckelmann und Fischler haben in ihrem lesenswerten Hintergrundreport über den Bertelsmann-Konzern aus dem Jahre 2004 festgestellt – ich zitiere –: „Nahezu unbekannt ist, dass die Stiftung die Hochschul-, Gesundheits-, Wirtschafts- und Arbeitsmarktpolitik seit dem Antritt der Regierung Schröder entscheidend mitbestimmt hat. Die flächendeckende Politikberatung durch die Bertelsmann-Stiftung forciert die Tendenz zur Privatisierung der Politik.“

Meine Damen und Herren, ein klassischer Fall, wie der Bock zum Gärtner gemacht wird! Sie werden es uns deshalb nicht verargen, wenn das arbeitnehmerfreundliche Engagement der Antragstellerin, das in ihrem Antrag zum Ausdruck kommt, die NPD-Fraktion nicht so recht zu überzeugen vermag.

Vielen Dank.

(Beifall bei der NPD)

**2. Vizepräsidentin Andrea Dombois:** Die FDP-Fraktion, bitte. Herr Morlok.

**Sven Morlok, FDP:** Frau Präsidentin! Verehrte Damen und Herren! Ich kann mir zwar nicht erklären, was die Ausfälle von Herrn Apfel gegen die EU-Osterweiterung mit der Mitbestimmung zu tun haben, möchte aber doch zumindest für meine Fraktion klarstellen, dass wir als exportorientiertes Land Bundesrepublik Deutschland und auch als Sachsen, die wir wieder an alte Exportpositionen anknüpfen werden, sehr stark von der EU-Osterweiterung profitieren. Deswegen liegt diese Erweiterung ausdrücklich in unserem Sinne. Wir rücken von einer politisch-geografischen Randlage in eine Mittellage. Das wird für die sächsische Wirtschaft von Vorteil sein. Der Ministerpräsident hat anlässlich der Eröffnung der AMI am vergangenen Samstag in Leipzig darauf hingewiesen. Ich unterstütze nachdrücklich das, was Prof. Milbradt zu diesem Thema ausgeführt hat.

(Beifall bei der FDP)

Zum Antrag: Liebe Kolleginnen und Kollegen von der Linksfraktion, Sie wollen mit diesem Antrag deutlich machen, dass sich der Sächsische Landtag der Bedeutung der betrieblichen Mitbestimmung in den Betrieben und Unternehmen des Landes bewusst ist. Ich denke, es ist niemand hier in diesem Raum, der sich dieser Bedeutung nicht bewusst ist. Insofern sind wir bei der Intention völlig bei Ihnen.

(Beifall des Abg. Prof. Dr. Peter Porsch,  
Linksfraktion.PDS – Dr. André Hahn,  
Linksfraktion.PDS: Warte nur ab!)

Ich selbst habe in meiner beruflichen Tätigkeit immer die Arbeitgeberrolle übernommen und hatte auch immer intensiven Kontakt mit den Betriebsräten. Ich muss sagen, in allen Funktionen, in denen ich bisher tätig war, habe ich diese Zusammenarbeit mit den Betriebsräten sehr geschätzt. Ich bin also der Auffassung, dass wir sehr wohl Betriebsräte benötigen. Wir brauchen auch die betriebliche Mitbestimmung.

(Beifall des Abg. Stefan Brangs, SPD)

Wir als FDP haben uns auf keiner Ebene irgendwann für die Abschaffung der betrieblichen Mitbestimmung ausgesprochen.

(Stefan Brangs, SPD: Oh!)

– Nein, nein, Herr Brangs. Das müssen Sie genau nachlesen. Wir haben sehr wohl gewisse Vorstellungen, wie man sie ausgestalten sollte, aber wir haben sie in keiner Weise infrage gestellt. Im Gegenteil, wir von der FDP wären auch gern bereit, den Betriebsräten, den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in den Betrieben viel mehr Verantwortung zu übertragen, als ihnen bisher übertragen ist. Wir als FDP haben gefordert, dass auf betrieblicher Ebene von Flächentarifverträgen abgewichen werden kann, wenn mehr als 75 % der Mitarbeiter im Betrieb dies wollen. Dies ist eine ausdrückliche Stärkung der Kompetenzen im Betrieb, eine ausdrückliche Stärkung der betrieblichen Mitbestimmung. Dies ist aber bisher leider von der Linkspartei und der SPD abgelehnt worden. Also, es ist nicht so, dass wir den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern nicht mehr Verantwortung zubilligen. Wir denken sehr wohl, dass sie das leisten können.

Nur, in dem Begriff „betriebliche Mitbestimmung“ steckt eben auch das Wort „Betrieb“ drin. Damit wird deutlich, dass es um Dinge geht, die vor Ort, betrieblich entschieden werden müssen. In einem Betrieb macht ein Betriebsrat unter Umständen Sinn – ich habe bisher immer erlebt, dass er Sinn macht –, ich kann mir aber durchaus vorstellen, dass das in anderen Betrieben keinen Sinn macht. Das müssen aber die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Betrieben vor Ort entscheiden. Bezüglich der Frage, ob es sinnvoll ist, in dem einen oder anderen Betrieb einen Betriebsrat zu gründen, oder auch nicht, sollten sich die Gewerkschaften heraushalten, aber auch wir als Politik sollten uns da heraushalten.

Wir werden deswegen den Antrag der Linksfraktion ablehnen. Aber angesichts der bevorstehenden Betriebsratswahlen möchte ich deutlich sagen: Wir wünschen, dass sich viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter an diesen Betriebsratswahlen beteiligen. Wir wünschen diesen Wahlen ausdrücklich eine deutlich bessere Wahlbeteiligung, als wir sie bei den letzten Landtagswahlen erleben mussten.

Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP –  
Vereinzelt Beifall bei der CDU)

**2. Vizepräsidentin Andrea Dombois:** Die Fraktion der GRÜNEN, bitte. Herr Dr. Gerstenberg.

**Dr. Karl-Heinz Gerstenberg, GRÜNE:** Frau Präsidentin! Werte Kolleginnen und Kollegen! „Vertrauen ist gut, Betriebsrat ist besser!“ So lautet das Motto der diesjährigen Kampagne des DGB zu den Betriebsratswahlen. Ich glaube, dieses Motto ist gut, denn Betriebsräte spielen eine wichtige Rolle im Unternehmen. Dort, wo die oder der einzelne Beschäftigte gegen die Unternehmensleitung machtlos ist, kann er auf die Kraft seiner Interessenvertretung, seines Betriebsrates vertrauen. Es ist der Betriebsrat, der die wirtschaftliche Macht einer demokratischen Kontrolle unterwirft. Es ist der Betriebsrat, der Machtmissbrauch bekämpft und begrenzt.

Dieses Motto ist gut, aber es könnte besser sein; denn Betriebsräte sind mehr als Kontrollorgane. Betriebsräte, wie wir sie kennen, suchen kreativ nach Auswegen, wenn Betriebsstillegungen drohen. Betriebsräte sorgen für den Schutz der Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer, wenn es doch zu Stilllegungen kommt. Betriebsräte kümmern sich um korrekte Entlohnung. Sie bestimmen mit bei Arbeitszeit und Überstunden, bei Pausenzeiten oder bei Fragen der Weiterbildung.

Mitbestimmung, wie wir GRÜNEN sie verstehen, beschränkt sich aber nicht auf Betriebs- und Personalräte. Sie beginnt am Arbeitsplatz und endet nicht bei der Unternehmensmitbestimmung. Mitbestimmung kennzeichnet für uns eine demokratische Gesellschaft. Zur Mitbestimmung gehört die Selbstverwaltung in der Krankenversicherung und in der Rentenversicherung. Dazu gehören die pluralistisch besetzten Rundfunkräte und nicht zuletzt die Mitbestimmung in den Selbstverwaltungsstrukturen der Hochschulen.

Der Wunsch nach Verantwortung und Teilhabe, das heißt nach Gleichberechtigung und nach Mitbestimmung, ist ein elementares Bedürfnis der Menschen. Nur dort, wo der Mensch gestalten kann, wo er Verantwortung übernehmen kann, ist er auch selbstständig und frei. Das ist nicht nur ein demokratisches Prinzip, sondern hier geht es im Kern um „Res publica“, um öffentliche Angelegenheiten. Das heißt, Mitbestimmung ist ein Zeichen für die Freiheit des Einzelnen in einer republikanischen Gesellschaft. Die traurige Alternative gesellschaftlicher Art wäre gekennzeichnet durch Gleichgültigkeit, durch Resignation, durch Dienst nach Vorschrift.

Ich sage Ihnen, für mich persönlich war dieser Drang nach Mitbestimmung auch eine wichtige Antriebskraft in den Jahren 1989 und 1990. Mein Weg in die Politik begann damals mit dem Einsatz für freie Betriebsräte und für freie Gewerkschaften. Ich war und bin überzeugt, dass der Zweck des Wirtschaftens, dass die Organisation des Wirtschaftens nicht von der Gewinnmaximierung geleitet sein darf, sondern dass der Mensch und seine Bedürfnisse im Mittelpunkt stehen müssen.

(Beifall bei den GRÜNEN, der Linksfraktion.PDS und des Abg. Stefan Brangs, SPD)

Ich bin überzeugt, dass ein solches unternehmerisches Handeln für die Gesellschaft von höchster Bedeutung ist, denn es fördert die Sozialverträglichkeit und es sichert damit auch den gesellschaftlichen Frieden. Nicht zuletzt deshalb dürfte die Mitbestimmung auch von hoher Akzeptanz in der Gesellschaft geprägt sein. Nach der letzten Emnid-Umfrage sind 82 % der Menschen gegen einen Abbau der Unternehmensmitbestimmung. Aber Mitbestimmung wird auch in Unternehmen vielfach als Vorteil gesehen. Die Unternehmensberatung Weissmann hat rund 500 Unternehmen befragt: 74 % dieser Unternehmen sehen in der Mitbestimmung einen Standortvorteil für Deutschland und wenn die Geschäftsführer entscheiden könnten, dann würden sich 82 % für die Beibehaltung ihres Betriebsrates und nur 3,5 % für seine Abschaffung aussprechen. Ich glaube, das ist kein Wunder, denn es gibt gute ökonomische Gründe für die Mitbestimmung. Mitbestimmung rechnet sich.

Die empirische Wirtschaftsforschung hat in der letzten Zeit eine ganze Zahl von Studien zu diesem Bereich vorgelegt. Es ist bereits von Herrn Tischendorf angesprochen worden, dass die Arbeit des Betriebsrates kostengünstig ist. Sie liegt deutlich unter einem Euro pro Tag und Beschäftigten, aber die Vorteile für die Betriebe sind erheblich. Betriebe mit Betriebsrat sind überdurchschnittlich produktiv. Die Betriebsräte unterstützen die Innovationsfähigkeit in den Betrieben und mitbestimmte Unternehmen haben eine geringere Fluktuation und bessere Weiterbildungsmöglichkeiten für die Beschäftigten. Das heißt aber auch, dass solche Unternehmen die besseren Chancen haben im Kampf um die Talente angesichts der Verknappung der Arbeitskräfte ab dem Jahr 2010.

Alles in allem ist Mitbestimmung nicht nur zeitgemäß und gesellschaftlich notwendig, sondern auch ökonomisch vorteilhaft. Sie regelt die Beziehungen der Wirtschafts- und Sozialpartner in einer Art und Weise, die für die Gesellschaft unverzichtbar ist. Deshalb hat Rot-Grün im Jahr 2001 das Betriebsverfassungsgesetz novelliert und erneuert. Der Erfolg hat sich bereits in den Betriebsratswahlen 2002 und der Anwendung seitdem gezeigt.

Deshalb sollte auch hier im Sächsischen Landtag die Notwendigkeit der Novellierung des Personalvertretungsgesetzes auf die Tagesordnung kommen.

(Vereinzelt Beifall bei der Linksfraktion.PDS und des Abg. Michael Weichert, GRÜNE).

Das, was einst vor über zehn Jahren einvernehmlich verabschiedet wurde, ist mittlerweile wieder verbesserungsbedürftig.

Der wichtigste Beitrag der Regelungen liegt aber unterhalb der gesetzlichen Grenze. Es ist bereits gesagt worden, etwa 50 % der Beschäftigten sind in mitbestimmten Unternehmen beschäftigt. Lücken gibt es insbesondere im Bereich der kleinen und mittelständischen Unternehmen. Es sind deutschlandweit nur sieben Prozent der Unter-

nehmen mit unter 50 Beschäftigten, die Betriebsräte haben.

Deshalb sehen wir es als Aufgabe des Tages, neue Betriebsräte zu gründen. Dabei gilt es Widerstände abzubauen; Widerstände, die zum einen in den Unternehmen liegen, und da ist ein Dialog doch ausgesprochen angebracht. Warum soll nicht in einem Dialog geklärt werden, welche Formen des Anreizes gefunden werden können? Warum soll es nicht zum Beispiel auch möglich sein, betriebliche Mitbestimmung zu einem Förderkriterium zu machen?

Zurückhaltung liegt aber zum Teil auch aufseiten der Beschäftigten, wie gerade – ganz aktuell – SAP gezeigt hat. Auch dort sind Veränderungen im Gange. Gerade meine Kolleginnen und Kollegen aus dem Informatikbereich denken neu nach, nachdem die New Economy nicht mehr nur die Erfolgslinie, sondern auch eine neue Krise geworden ist.

Für all diese Zwecke sind Gespräche über die Weiterentwicklung der Mitbestimmung zwischen den Sozialpartnern ein gutes Mittel. Der Mitbestimmungsdialog kann ein guter Weg sein, er kann dazu dienen, gute Beispiele aus der Praxis weiterzuerweitern. Und was zählt so wie die Verbreitung von guten Beispielen?

Der DGB hat im „Sächsischen Mitbestimmungsappell“ diesen Vorschlag gemacht. Die Linksfraktion.PDS hat diesen in ihrem Antrag eins zu eins aufgenommen und wir stimmen diesem Antrag zu.

(Beifall bei der Linksfraktion.PDS und den GRÜNEN)

**2. Vizepräsidentin Andrea Dombois:** Wird von den Fraktionen noch einmal das Wort gewünscht? – Das sieht nicht so aus. – Herr Minister, Sie haben das Wort.

**Thomas Jurk, Staatsminister für Wirtschaft und Arbeit:** Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Das Thema der betrieblichen Mitbestimmung ist in der Tat besonders aktuell – es ist darauf hingewiesen worden –, schließlich werden in diesem Frühjahr Betriebsräte gewählt. Ich habe mehrfach dazu aufgerufen, sich rege an den Betriebsratswahlen zu beteiligen.

Herr Tischendorf, ich höre Ihnen immer ganz genau zu. Sie haben mich gewürdigt für meinen flammenden Appell anlässlich des Gewerkschaftskongresses.

(Dr. André Hahn, Linksfraktion.PDS:  
Wir sind eben fair!)

Er war aber nicht am 4. April, sondern am 4. Februar.

(Klaus Tischendorf, Linksfraktion.PDS:  
Entschuldigung!)

Aber man kann das nicht oft genug sagen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die betriebliche Mitbestimmung ist eines der grundlegenden Elemente unserer demokratischen und sozialstaatlichen Verfassung.

Ohne betriebliche Mitbestimmung könnten wir nicht von sozialer Marktwirtschaft sprechen.

(Beifall des Abg. Stefan Brangs, SPD,  
und der Linksfraktion.PDS)

Die erfolgreichsten deutschen Unternehmen, wie zum Beispiel Lufthansa, Thyssen-Krupp oder auch die Allianz, haben Betriebsräte.

(Prof. Dr. Peter Porsch, Linksfraktion.PDS:  
Auch die PDS-Fraktion!)

Eine Untersuchung des Zentrums für Europäische Wirtschaftsforschung ZEW kam zu dem Ergebnis, dass nur bei Unternehmen mit Betriebsräten die Einführung moderner Arbeitsformen zu einer Produktivitätszunahme führt. Eine funktionierende Mitbestimmung stellt demnach einen wichtigen Standortfaktor dar.

Für die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer ist ein Betriebsrat die Möglichkeit, ihren Interessen Geltung zu verschaffen. – Sehr geehrter Prof. Porsch, auch in der SPD-Fraktion gibt es selbstverständlich einen Betriebsrat.

(Beifall bei der Linksfraktion.PDS)

Die wichtigsten Themen, mit denen sich Betriebsräte befassen: Einführung neuer Arbeitszeitformen und neuer Techniken, Gesundheitsschutz, Weiterbildung, Kündigungsschutz und Beschäftigungssicherung. Gerade Letzteres darf nie vergessen werden und hat in der Debatte auch schon eine Rolle gespielt. Ich mache immer wieder die Erfahrung, dass Betriebsräte eine entscheidende Rolle spielen können, wenn es darum geht, von Insolvenz bedrohte Unternehmen zu retten.

Trotz dieser Vorteile ist die Kritik an der betrieblichen Mitbestimmung nie verstummt. Kritiker sehen darin eine Einschränkung der unternehmerischen Freiheit, eine unnötige Kostenbelastung und unnötige Bürokratie. Wenn das zutreffen würde, hätten sicher nicht die meisten erfolgreichen Unternehmen – allein 29 von 30 im DAX gelisteten Unternehmen – einen Betriebsrat. Ich wundere mich deswegen immer wieder über die Kritik, die zum Teil in unsachlicher Form geübt wird. Diese Kritik zeigt, dass mehr über die Vorteile von Betriebsräten aufgeklärt werden muss. Insoweit ist dem „Sächsischen Mitbestimmungsausschuss“ zuzustimmen.

Ich frage mich aber, ob die Staatsregierung der richtige Adressat ist und ob die im Antrag genannten Mittel die richtigen sind. Ist es Aufgabe der Staatsregierung, die betriebliche Mitbestimmung auszubauen? Gesetzgebungskompetenzen hat der Freistaat nur für den öffentlichen Dienst, der von dem Antrag mit umfasst ist. Aber hier haben wir schon eine funktionierende Personalvertretung und die sächsische Koalitionsvereinbarung enthält auch einen klaren Handlungsauftrag. Die betriebliche Mitbestimmung ist durch den Bund im Betriebsverfassungsgesetz geregelt. Für die Mitbestimmung bei größeren Unternehmen gibt es das Mitbestimmungsgesetz. Es gibt darüber hinaus noch das Drittelbeteiligungsgesetz und das Montan-Mitbestimmungsgesetz.

Mitbestimmung ist ein Schlüssel zum wirtschaftlichen Erfolg. Deshalb ist es im Interesse Sachsens, dass in möglichst vielen Unternehmen die Beschäftigten an Entscheidungen beteiligt werden. Die Überzeugungsarbeit, dass es sinnvoll ist, einen Betriebsrat einzurichten, sollte aber vor allem von den Betroffenen und ihren Verbänden geleistet werden. Damit sind aber nicht nur die Gewerkschaften gemeint. Da betriebliche Mitbestimmung auch im Interesse der Unternehmen ist, ist die Aufklärung vor allem die Sache ihrer Verbände. Das Zustandekommen eines Dialogs, den ich durchaus für sinnvoll halte, sollte deswegen von den Verbänden forciert werden. Wenn es daran Interesse gibt, werden wir das auch gern unterstützen. Wir werden selbstverständlich gern teilnehmen, wenn dies gewünscht wird. Die ersten Schritte sollten aber von den Verbänden ausgehen.

Zweifel habe ich allerdings – das muss ich zugeben –, ob wir ein Gutachten über den Stand der betrieblichen Mitbestimmung, die Praxis und Vorschläge für konkrete Handlungsschritte machen sollen. Wie Sie sicherlich wissen, gibt es eine von der Bundesregierung eingesetzte Kommission, die bis Jahresende Vorschläge für eine moderne und europataugliche Form der Unternehmensmitbestimmung erarbeiten soll. Diese Kommission steht unter dem Vorsitz des ehemaligen sächsischen Ministerpräsidenten Prof. Dr. Biedenkopf.

Die Idee der Auslobung eines sächsischen Unternehmensmitbestimmungspreises ist diskussionswürdig, doch der Gedanke der Mitbestimmung wird am effektivsten durch erfolgreiche Betriebsratsarbeit populärer. Dafür tun viele Betriebsräte ihr Bestes. Ich glaube, das ist der richtige Weg: anhand guter Beispiele die Mitbestimmung populärer zu machen. Dass die Vorteile herausgestellt werden, ist hauptsächlich Aufgabe der Betriebsräte, der Unternehmen selbst sowie von Gewerkschaften und Arbeitgebern. Der ursprünglich vom DGB vorgeschlagene „Sächsische Mitbestimmungsdialog“ könnte dafür aber die geeignete Bühne sein. Besonders wenn auch die Arbeitgeber ihre positiven Erfahrungen mit Betriebsräten darstellen, werden die Kritiker an der betrieblichen Mitbestimmung schnell verstummen.

(Beifall bei der SPD und der CDU)

**2. Vizepräsidentin Andrea Dombois:** Ich rufe das Schlusswort auf. Herr Tischendorf, bitte.

**Klaus Tischendorf, Linksfraktion.PDS:** Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Sie sehen mich etwas verwundert. Ich habe immer die Gegner unseres Antrages gesucht. Wenn ich die Diskussion richtig verfolgt habe, dann muss es eine breite Zustimmung geben.

Dass das in diesen Tagen, in denen Betriebsräte gewählt werden, dringend notwendig ist, kann ich Ihnen an einem aktuellen Beispiel belegen. In Chemnitz gibt es einen Speditionsunternehmer, – –

(Staatsminister Stanislaw Tillich: Nur einen?)

– Einen, den ich meine. Es gibt mehrere. Aber hoffentlich gibt es nicht viele wie der, von dem ich jetzt spreche. Das würde ich mir wünschen.

Dieser Unternehmer hat zum Beispiel seinen Beschäftigten verboten, dass sie Beschäftigtenlisten auslegen, dass man sie überhaupt bekommt, dass sie sich für ihre Betriebsratswahlen treffen dürfen, und streitet sich jetzt mittlerweile mit ver.di. Dieser Spediteur heißt Lohse und Sie werden ihn vielleicht kennen. Er ist von der sächsischen CDU in Chemnitz für die Bundestagswahl aufgestellt worden.

(Karl Nolle, SPD: Das kann nicht sein!)

– Selbstverständlich. Wenn Sie heute die „Sächsische Zeitung“ aufmerksam gelesen haben, finden Sie sogar noch ein Bild von ihm – so bekannt ist er – und er lässt sich auch noch zitieren. Da sehen Sie einmal, was in Sachsen Realität ist. Seine Aussage dazu, warum er Betriebsratswahlen verhindert, lautet – Zitat –: „Ich lasse über mein Geld nicht von anderen bestimmen. Die Kollegen, die das machen, sind die faulsten.“

So werden Unternehmer in Sachsen mit dem Parteibuch der CDU zurzeit agieren und da bin ich bei den alten Traditionen der SPD. Sie müssen sich schon überlegen, wie inflationär Sie immer für einen Antrag reden und dann gegen ihn stimmen. Sie müssten langsam einmal darüber nachdenken, ob Sie den richtigen Partner haben, mit dem Sie hier in Sachsen regieren, wenn dieser so grundsätzliche Dinge ignoriert.

(Beifall bei der Linksfraktion.PDS)

Fast alle haben gesagt, dass dieser Antrag gut und sinnvoll ist.

(Zuruf des Abg. Mario Pecher, SPD –  
Heiterkeit bei der SPD)

– Ich habe den Zuruf leider nicht verstanden, tut mir Leid.

Wir wollen eigentlich nur das, was der DGB von der Landespolitik verlangt. Deshalb wurde dieser Mitbestimmungsappell geschrieben. Er will, dass wir uns für einen Dialog zwischen Wirtschafts- und Sozialpartnern einsetzen und dass die Staatsregierung initiativ wird. Er will, dass wissenschaftlicher Sachverstand, der zweifellos in Deutschland vorhanden ist, auch für Sachsen genutzt wird. Er will – was ist daran schlimm? –, dass sächsische Unternehmen einmal im Jahr für hervorragende betriebli-

che Mitbestimmung geehrt werden. Es kann wirklich keinen Grund dafür geben, dem DGB, der die Hand ausstreckt, zu sagen: "Nein, so ist es nicht gemeint. Wir können diesem Antrag nicht zustimmen, nur weil er von der Linkspartei kommt und die Position des DGB ins Plenum trägt.“

Genau das war das Anliegen des DGB. Aber Sie können sich heute gern wieder verweigern. Die Gewerkschaftsmitglieder werden es zu schätzen wissen.

(Beifall bei der Linksfraktion.PDS)

**2. Vizepräsidentin Andrea Dombois:** Meine Damen und Herren! Wir kommen zur Abstimmung. – Gibt es noch ein Problem?

**Prof. Dr. Peter Porsch, Linksfraktion.PDS:** Ich möchte punktweise Abstimmung beantragen. Herr Pietzsch hat so ein herrliches Plädoyer für alle Punkte außer II.2 gehalten, dass ich ihm die Gelegenheit geben will, den anderen zuzustimmen.

**2. Vizepräsidentin Andrea Dombois:** Es ist punktweise Abstimmung beantragt worden.

Ich rufe auf Drucksache 4/4273. Ich rufe auf I.1. Wer möchte die Zustimmung geben? – Wer ist dagegen? – Wer enthält sich der Stimme? – Mit einer Reihe von Stimmen dafür ist I.1 abgelehnt.

Ich rufe auf I.2. Wer möchte die Zustimmung geben? – Gibt es Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Bei einer Stimmenthaltung und einer Reihe von Stimmen dafür ist Punkt I.2 dennoch abgelehnt.

Ich rufe auf II.1. Wer möchte die Zustimmung geben? – Wer ist dagegen? – Wer enthält sich der Stimme? – Auch hier gibt es wieder eine Stimmenthaltung und eine Reihe von Stimmen dafür. Punkt II.1 ist abgelehnt.

Ich rufe auf II.2. Wer gibt die Zustimmung? – Wer ist dagegen? – Gibt es Stimmenthaltungen? – Auch hier wieder eine Stimmenthaltung und Stimmen dafür. Punkt II.2 ist dennoch mehrheitlich abgelehnt worden.

Ich rufe auf II.3. Wer gibt die Zustimmung? – Wer ist dagegen? – Wer enthält sich der Stimme? – Gleiches Stimmverhalten. Punkt II.3 ist auch abgelehnt.

Damit erübrigt sich die Gesamtabstimmung.

Ich schließe den Tagesordnungspunkt und rufe auf

## Tagesordnungspunkt 5

### Anstieg der Energiepreise stoppen

Drucksache 4/4331, Antrag der Fraktionen der CDU und der SPD

### Endverbraucherpreise für Strom und Gas 2006 stabilisieren und senken

Drucksache 4/3983, Antrag der Linksfraktion.PDS, mit Stellungnahme der Staatsregierung

Die Reihenfolge in der ersten Runde: CDU, SPD, Linksfraktion.PDS, NPD, FDP, GRÜNE, Herr Abg. Schmidt und die Staatsregierung, wenn sie es wünscht. Ich erteile nun der Einreicherin, der Koalition CDU und SPD, das Wort. Herr Abg. Lehmann, bitte.

**Heinz Lehmann, CDU:** Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Eigentlich ist alles gut eingerichtet. Die Mobilität kommt aus der Tankstelle. Eine warme Stube sichert das fast flächendeckend vorhandene Erdgasnetz. Der Strom kommt natürlich aus der Steckdose.

Wir wissen zwar, dass es in manchem Winkel der Erde Versorgungsengpässe gibt. Wir wissen, dass in den ländlichen Regionen Afrikas und Asiens die Subsistenzwirtschaft immer noch Standard ist. Wir wissen, dass viele Menschen in China frieren, weil die Heizungen fehlen.

Bis in unser Bewusstsein schaffen es allenfalls die regelmäßig steigenden Energie- und Benzinrechnungen. Diese Steigerungen werden aber vor allem der nationalen Steuerpolitik zugeschrieben. Entsprechende Hinweise darauf finden sich sogar inzwischen an den Tanksäulen. An die 30 Jahre zurückliegende Ölkrise mag sich auch keiner mehr so recht erinnern. Die global ablaufenden Entwicklungen interessieren höchstens noch die Fachleute.

Von einem gewissen Interesse sind unsere nationalen Eigentümlichkeiten. Wir streiten uns über die Verstromung von Kernenergie und den Nutzen und die Kosten des Energieeinspeisegesetzes. Wir neigen überhaupt dazu, uns mit unseren hausgemachten Problemen zu beschäftigen, und übersehen die Vorboten einer veränderten Situation auf den Weltmärkten.

Wer hat denn zur Kenntnis genommen, dass vor drei Jahren das Licht flackerte und zeitweise sogar ausging? Das Stichwort dazu ist Enron. Wer hat zur Kenntnis genommen, dass sich vor zwei Jahren der Weltmarktpreis für Stahl verdoppelt hat und dass es zu kaum für möglich gehaltenen Engpässen bei Koks kam? Die Wirtschaft reagierte, die Politik nicht so richtig.

Munter geworden sind wir erst, als sich der Anstieg der Ölpreise und damit der Benzinpreise als nachhaltig erwies. Munter geworden sind wir, als Gasprom zur Durchsetzung der Preisforderungen ihren Kunden in der Ukraine und in Weißrussland buchstäblich den Gashahn abgedreht hat. Munter geworden ist nun auch die Europäische Union. Der Energiegipfel, der unter der persönli-

chen Leitung von Kommissionspräsident Barroso vor zwei Wochen stattfand, war das erste merkbare Achtungszeichen. Dem folgte nun vor wenigen Tagen unser nationaler Energiegipfel.

Die Europäer haben erkannt, dass in der Energiepolitik ein konsequentes business-as-usual in die Sackgasse führt.

Als ich noch zur Schule ging, habe ich gelernt, dass die fossilen Rohstoffe etwa noch 60 bis 80 Jahre reichen werden. Nun sind wir einige Jahrzehnte weiter und taxieren die Verfügbarkeit der Kohlereserven noch auf 200 Jahre, die von Öl und Gas auf mindestens 40 bis 60 Jahre. Vorausgesetzt wird dabei natürlich, dass diese Zahlen stimmen. Die wirkliche Mächtigkeit der noch vorhandenen Öl- und Gasreserven hat, wie wir wissen, in den betreffenden Ländern den Rang von Staatsgeheimnissen.

Alle Berechnungen gehen von einem moderaten Anstieg der weltweiten Energienachfrage aus. Diese Annahmen sind jedoch nur noch eingeschränkt belastbar. Die unerwartet hohen Wachstumsraten in den beiden Milliardenvolkswirtschaften China und Indien werden die Situation nachhaltig verändern. Die Preisentwicklungen bei Kohle und Stahl sind dafür ein ganz sicheres Zeichen. Es könnte aber noch schwieriger werden.

Stellen Sie sich vor, die Chinesen wollten sich auch ein Auto und eine moderne Wohnungshaltung leisten, wie sie in Europa Standard sind! Stellen Sie sich vor, die Inder wollten sich die gleichen Klimaanlage anschaffen wie die Amerikaner! Diese Entwicklungen müssen bei allen energiestrategischen Planungen beachtet werden. Es gilt, drohenden Knappheiten präventiv entgegenzuwirken. Die USA tun das zumindest partiell. Sie versuchen, ihre Eigenproduktion etwa mit der Erschließung neuer Rohstoffressourcen in Alaska – ich weiß, dass das selbst in den USA umstritten ist – und mit der Verlängerung der Laufzeiten ihrer Atomkraftwerke um weitere 20 Jahre zu stärken. Sie haben mit Indien die Lieferung des neuen kernenergetischen Know-hows vereinbart, um auf diese Weise der wirtschaftlich aufstrebenden Nation Alternativen zur Stromgewinnung aus der knappen Ressource Öl zu eröffnen. Sie haben aus ihren eigenen Problemen einiges gelernt. Es ist auch dort nicht mehr akzeptabel, dass die Energieunternehmen ihre Geschäftstätigkeit ausschließlich in Richtung Maximalprofit optimieren. Für die Unternehmen müssen Investitionen in neue, effektivere Kapazitäten attraktiv gemacht werden. Dazu benötigen

sie vom Staat eine hinreichende Planungssicherheit und gegebenenfalls den nötigen steuerlichen Rahmen.

Knappheiten auf dem Ölmarkt bedeuten höhere Rohölpreise. Höhere Rohölpreise treiben die Preise auf dem Erdgasmarkt. Höhere Preise bei Öl und Gas geben den konkurrenzlos tätigen Stromerzeugern Anlass, durch das Drehen an der Preisspirale so genannte Windfallprofite zu generieren. Das ist nicht etwa eine Eigenheit der großen Konzerne – die kommunalen Stadtwerke haben in dieser Frage ähnliche Interessen. Sie verstehen es alle recht gut, ihre Preisanpassungen hinter dem EEG und der Steuerpolitik zu verstecken. Was betriebswirtschaftlich gut erscheint, ist für die Volkswirtschaften der entwickelten Industrieländer auf Dauer aber nicht akzeptabel.

Was kann die Politik in Deutschland tun? Auf direktem Wege wenig. Wir haben keinen direkten Einfluss auf die Preisgestaltung der Öl- und Gasproduzenten. Es gibt aber indirekte Möglichkeiten. Wir können unsere heimischen Kapazitäten weiter qualifizieren. Was zum Beispiel Vattenfall beginnt, ist marktkonformes Verhalten, das wir unterstützen sollten. Wir können die rechtlichen Voraussetzungen für einen echten Wettbewerb zwischen den Stromanbietern schaffen. Wir können die Bestrebungen der Europäischen Union zur Harmonisierung der Steuerpolitik unterstützen, und wir müssen in einer nationalen Innovationsoffensive dafür sorgen, dass Energieerzeugung, Energiespeicherung und Energieverwendung effektiver werden und die regenerativen Alternativen schneller ihren Kinderschuhen entwachsen.

Das für diese Innovationen ursprünglich angenommene Zeitfenster droht kleiner zu werden. Klar ist, auf dem gegenwärtigen technischen Niveau sind die in Sachsen verfügbaren regenerativen Energien noch nicht wirklich wettbewerbsfähig. Sie sind Strompreistreiber.

Die weltweite Nummer 1 unter den regenerativen Energien ist die Wasserkraft. Sie ist in Sachsen kaum noch ausbaufähig. Das gilt, soweit es die Stromproduktion betrifft, auch für die Erdwärme, obwohl wir in Sachsen Anbieter von Komponenten für Geowärme zu Heizzwecken besitzen. Verbreiteter ist die Nutzung der Windenergie. Hier gibt es aber auch mehr Masse als Klasse. Es reicht nicht, wenn man zum Fenster hinausschaut und feststellt, dass die Landschaft gut verspargelt ist. Wichtig ist auch dort, was hinten rauskommt. Das ist noch unbefriedigend.

Ich habe dieser Tage mit einem Betreiber eines Windparks gesprochen. Den Namen will ich nicht nennen. Der Park ist nun seit zehn Jahren am Netz, er war mit einer der ersten. Er besteht aus sechs Windrädern mit einer Windleistung von insgesamt 3 600 kW, also sechsmal 600 kW. Die Ausbeute des letzten Jahres waren 3,8 Millionen kW. Bei angenommenen 8 200 Jahresstunden Verfügbarkeit der Anlagen ergibt das eine Ausbeute von gerade einmal zweistelliger Größe. Glänzende Augen hatte der Betreiber nicht. Er berichtete mir, dass man es schaffen könne, binnen 15 Jahren den Kapitaldienst zu bedienen, und dann hoffen müsse, dass so viel Geld übrig bleibt, um die dann

technisch total veralteten Anlagen zu demontieren. Verdient hat nur die Bank. Der Windradproduzent ist mittlerweile auch Pleite gegangen. Weht kein Wind, erzeugt das Windrad keinen Strom. Scheint die Sonne nicht, sind die Fotovoltaikzellen spannungslos.

Damit beim Kunden die Lichter nicht ausgehen, müssen dann in Windeseile Gaskraftwerke hochgefahren werden, in Sekunden. Strom aus Gas ist aber teuer. Strom aus Gas ist der teuerste. Auf den Gaspreis – das sagte ich bereits – haben wir kaum Einfluss. Bleibt die Stromerzeugung aus Biomasse. Auch hier gibt es trotz aller Anfangserfolge noch Effizienzreserven und Forschungsbedarf. Eine weitere Herausforderung ist die Reduzierung des CO<sub>2</sub>-Austoßes bei der Verstromung fossiler Rohstoffe. Bisher funktioniert das nur auf Kosten des Wirkungsgrades. Dazu kommen noch viele andere spannende Fragen, insbesondere die der Energiespeicherung.

Das Tempo dieser Forschungen ist aus meiner Sicht nur mit einem stärkeren finanziellen Engagement der Energiewirtschaft selbst zu erhöhen. In dieser Hinsicht hat die schwarz-rote Koalition in Berlin große Chancen, das Richtige zu tun. Voraussetzung ist, dass der vereinbarte Prozess des Atomausstiegs intelligent strukturiert wird. In den nächsten Jahren würden vereinbarungsgemäß die ersten noch voll funktionsfähigen Atomkraftwerke vom Netz gehen müssen. Ein buchmäßig abgeschriebenes Atomkraftwerk verdient im Jahr etwa 300 Millionen Euro, Sie wissen das. Eine Verlängerung der Betriebsdauer unter der Auflage, den erzielten Gewinn in die Energieforschung zu stecken, würde zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen. Zum einen würde drohenden Knappheiten vorgebeugt und zum anderen ein echter Schub bei der Weiterentwicklung der regenerativen Energien erzeugt.

(Vereinzelt Beifall bei der CDU)

Das müsste sogar den GRÜNEN schmecken. In diesen schwierigen Fragen wird natürlich die Welt nicht am sächsischen Wesen genesen. Wir müssen aber mit unseren Mitteln darauf hinwirken, dass das magische Dreieck aus Versorgungssicherheit, Umweltverträglichkeit und Preisentwicklung im Gleichgewicht bleibt. Solange es noch keinen vollen Wettbewerb unter den Stromerzeugern und den Verteilern gibt, muss der Staatsminister immer wieder darauf achten, dass die Ecke Preisentwicklung nicht sachlich unbegründet nach oben abdriftet.

Auf dem globalen Energiemarkt sind nachhaltige Veränderungen im Gange, an denen sich auch unser sächsisches Energieprogramm orientieren muss. Strengen wir uns also gemeinsam an, damit auch in Zukunft gilt: Die Mobilität kommt aus der Tankstelle, eine warme Stube sichert das flächendeckend vorhandene Erdgasnetz, und der Strom kommt natürlich aus der Steckdose, und das zu vertretbaren Kosten.

(Beifall bei der CDU)

**2. Vizepräsidentin Andrea Dombois:** Die SPD-Fraktion. Herr Abg. Nolle, bitte.

**Karl Nolle, SPD:** Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren der demokratischen Fraktionen! Im Januar-Plenum habe ich bereits ausführlich zu den Thematiken „Strom- und Gaspreise auf Rekordniveau“ und „die Energieaufsicht der Sächsischen Staatsregierung“ Stellung genommen. Ebenfalls im Januar wurde hier im Hause der Antrag der Fraktion der GRÜNEN „Wettbewerbssituation auf dem sächsischen Strommarkt an der Leipziger Strombörse“ ausführlich diskutiert.

Die Entwicklung der Gas- und Strompreise war im September letzten Jahres Thema im Landtag. Ich will deshalb an dieser Stelle nur noch vier wichtige Punkte wiederholen:

1. Leider wird oft der Fehler gemacht, die verschiedenen Energieträger und -märkte zu vermischen. Die Märkte für Öl, Gas und Strom sind jedoch unterschiedlich strukturiert, ebenso die Sektoren Strom, Heizung und Verkehr. Der Slogan „Weg vom Öl“ hilft bei der Erklärung hoher Stromkosten wenig, da wir kaum Erdöl verstromen.

2. Die Handlungsreichweite und Durchschlagskraft der nationalen Energiepolitik hat in den letzten Jahrzehnten rapide abgenommen. Durch die in den neunziger Jahren durchgeführte Liberalisierung der europäischen Strom- und Gasmärkte mit dem Ziel der Schaffung eines einheitlichen EU-Energiemarktes wurden die Gestaltungsmöglichkeiten zurückgedrängt.

3. Energiepolitik ist gleichzeitig Strukturpolitik. Aus diesem Grunde erfordert Energiepolitik strategisches Vorgehen statt kurzfristigem Taktieren, Nachhaltigkeit statt Aktionismus, langfristig angelegte Politik statt Effekthascherei.

4. Gerade unser mit Ausnahme der Kohle rohstoffarmes Land kann sich verschwenderisches Wirtschaften nicht leisten, sondern muss auf den Rohstoff Know-how setzen mit dem Ziel, die alternativen Energien und das Energiesparen weiter zu verbessern.

Deshalb ist für uns Erforschung, Entwicklung und Einsatz von effizienten Energien, intelligenten Produkten und Techniken besonders wichtig. Diese Anliegen werden mit dem Antrag der Koalition alle verfolgt.

Meine Damen und Herren! Uns liegt aber auch ein Antrag der FDP-Fraktion mit dem Titel „Keine Besteuerung von Kohle in privaten Haushalten“ vor.

(Zurufe: Abgesetzt – zurückgezogen!)

– Ich werde trotzdem auf diesen Antrag eingehen. Völlig im Gegensatz zur Bundes-FDP, versucht sich hier die sächsische FDP in dem Antrag, den sie vorlegen wollte, mit sozialem Gewissen darzustellen – ganz nach dem Motto: links blinken und rechts abbiegen. Die Kohlebesteuerung sei im höchsten Maße sozial ungerecht, so die FDP, da vor allem finanziell schwache Haushalte belastet würden. – Woher haben die Kollegen von der FDP diese Erkenntnis? Haben sie Untersuchungen vorliegen, dass die Nutzung von Kohle mit geringerem Einkommen zusammenhängt? Je ärmer, desto eher und mehr Kohle-

nutzung? Wie wollen sie das belegen? Da wäre ich sehr gespannt.

Ziel des Antrages sei, wie sie behaupten, die Unterstützung einkommensschwacher Menschen. So weit, so gut. Doch haben sich in ihrem Antrag einige gravierende Denkfehler eingeschlichen. Fördert man soziale Gerechtigkeit, indem man einen neuen Ausnahmetatbestand und Nichtbesteuerung von Kohle in privaten Haushalten fordert? Mitnichten. Denn zugleich werden dadurch all jene einkommensschwachen Menschen benachteiligt, die nicht mit Kohle heizen und die damit nicht steuerlich besser gestellt werden.

Im Übrigen war es gerade die FDP, liebe Kolleginnen und Kollegen der FDP, die 1997 durch ihren damaligen Bundeswirtschaftsminister Günther Rexrodt die Einführung einer Energiesteuer für private Haushalte gefordert hat. Da kann ich nur sagen: Hört, hört! Sie sprechen immer von Bürokratieabbau und Verschlanung des Staates – und was machen Sie hier? Sie fordern immer neue Ausnahmetatbestände. Das ist meiner Meinung nach nichts anderes als Bürokratieausbau und nicht -abbau.

(Beifall der Abg. Dr. Monika Runge,  
Linksfraktion.PDS)

Meine Damen und Herren! Wir sächsischen Sozialdemokraten stehen schon seit über 130 Jahren für soziale Gerechtigkeit. August Bebel und Wilhelm Liebknecht haben hier in Sachsen dafür gestritten; Persönlichkeiten wie Georg Gradnauer, Richard Lipinski, Erich Zeigner, Otto Nebrig und Rudolf Friedrichs haben Sachsen geprägt, das nicht zufällig den Titel „Freistaat“ 1919 von uns Sozialdemokraten erhalten hat.

Meine Damen und Herren von der sächsischen FDP: Rein hypothetisch, falls es wirklich einmal so sein sollte, dass die SPD – die Partei meiner Urgroßeltern, Großeltern und Eltern – nicht mehr für soziale Gerechtigkeit stehen sollte, nicht mehr die Partei der kleinen Leute sein sollte – ich meine ganz hypothetisch –, dann eröffnen sich mit der sächsischen FDP offensichtlich als Hort sozialer Gerechtigkeit ganz ungeahnte Perspektiven.

(Leichte Heiterkeit)

Liebe Kollegen von der FDP, das gibt wirklich Trost.

Aber das ist natürlich völlig hypothetisch. Wir Sozialdemokraten werden nicht zulassen, dass die Wurzeln und das historische Fundament unserer Partei abgeschlagen werden, auch wenn dies einige neoliberale Äxte schon seit Jahren – und ich muss leider zugestehen: nicht ganz ohne Erfolg – versuchen.

Meine Damen und Herren! Kurzum, wir haben es wieder mit einer Effekthascherei zu tun, auch wenn die FDP diesen Antrag letztlich zurückgezogen hat; sie hat ihn formuliert und eingebracht. Das alleinige Ziel eines solchen Antrages ist die Verfolgung schneller Schlagzeilen.

Dem Antrag der Linksfraktion.PDS können wir bedauerlicherweise auch nicht zustimmen, da sich der gemeinsa-

me Antrag der Koalition auf alle Energieträger und nicht nur auf Gas und auf Strom bezieht. Sie springen hier zu kurz.

Ich bitte um Zustimmung zu dem Antrag der Koalition.

Recht schönen Dank.

(Beifall bei der CDU und der Staatsregierung)

**2. Vizepräsidentin Andrea Dombois:** Die Linksfraktion.PDS, bitte. Frau Dr. Runge.

**Dr. Monika Runge, Linksfraktion.PDS:** Verehrte Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Zum wiederholten Male diskutieren wir in immer kürzeren Abständen das Thema der Energiepreisentwicklung.

(Heinz Lehmann, CDU: Weil es wichtig ist!)

– Ja, natürlich ist es wichtig. Aber sowohl Ihr Antrag wie auch der Antrag der Linksfraktion.PDS richten sich vor allem auf die Themen und Handlungsfelder, die uns innerhalb der Bundesrepublik und innerhalb des Landes Sachsen angehen und bei denen die Politik Handlungsspielräume hat. Deshalb soll es keine Debatte sein, wie es auf den Weltenergiemärkten zugeht – obwohl das sicherlich eine wichtige Voraussetzung dafür ist, was wir heute hier tun können, wenn wir darüber nachdenken.

Wir wissen aber auch, dass wir darauf von der sächsischen Landespolitik aus kaum Einflussmöglichkeiten haben.

(Heinz Lehmann, CDU:

Das haben Sie erkennen müssen!)

Auf dem bundesdeutschen Strom- und Gasmarkt, der in Wirklichkeit keiner ist, geht es zu wie in einem Tollhaus. In einem Dresdner Wochenblatt teilte die DREWAG kürzlich mit: „Weil sich die Bezugskosten für Erdgas im II. Quartal 2006 aufgrund der gestiegenen Ölpreise erhöht haben und dies nicht kompensiert werden kann, müssen die Gaspreise zum 1. April erneut steigen. Ich staune – und, Herr Minister, Sie sollten auch staunen.

(Staatsminister Thomas Jurk: Nein!)

Denn tatsächlich hat sich der Ölpreis in den letzten Wochen auf leicht abgeschwächtem Niveau stabilisiert. Gas- und Kohlepreis liefern ein ähnliches Bild. Herr Jurk, wir sind gespannt auf Ihre kartellrechtlichen Prüfungen in Bezug auf die Gaspreise, die Sie, wie versprochen, auf Ihrer Homepage veröffentlichen wollen. Ich glaube schon, dass Transparenz über die Gaspreise wichtig ist und somit einen öffentlichen Druck auf die Unternehmen ausüben kann.

Der Verband der industriellen Energie- und Kraftwerkswirtschaft beschreibt die aktuelle Lage wie folgt: „Als Auftakt für den Energiegipfel bei Bundeskanzlerin Merkel steigen die Strompreise mit zunehmender Geschwindigkeit. Allein in den letzten vier Wochen ist der Strompreisindex um fast 8 % gestiegen. Auf Jahresbasis umgerechnet wären das erschreckende 100 %. Der

Verbandsindex berücksichtigt neben den Strompreisen auch die Netzgebühren. Diese sind auf hohem Niveau gegenüber der Strompreisentwicklung nahezu konstant geblieben. Aber der für den von Industrie und Gewerbe richtungweisende Jahresbase-Loadpreis an der Leipziger Strombörse hat sich allein von Anfang Dezember 2005 bis Mitte März auf 57,60 Euro je Megawattstunde erhöht. Das entspricht sage und schreibe einer Erhöhung um 30 %.“

Der Verband schätzt weiter ein: „Unter Markt- und Wettbewerbsgesichtspunkten gibt es für diese Entwicklung keinerlei Begründung. Ende 2005 waren die Stromkäufe für 2006 abgeschlossen. Gegenwärtig laufen die Verhandlungen für die Stromlieferung für das Jahr 2007.“

Was läuft noch in diesem Tollhaus? Den Klimaschutz bezahlen die Energiekunden völlig allein. Gleichzeitig streicht die Stromwirtschaft jährliche ungerechtfertigte Zusatzgewinne von bis zu fünf Milliarden Euro ein, denn die Stromunternehmen können wegen des fehlenden Stromwettbewerbes die kostenlos erhaltenen CO<sub>2</sub>-Zertifikate in den Strompreis einpreisen. Kleinere Stromunternehmen, die mit größeren Mengen auf den Markt kommen und Strom anbieten können, gibt es kaum.

Allein die vier großen Monopolisten RWE, e.on, Vattenfall und EnBW bieten 90 % des Stromes auf dem Markt an und besitzen die Übertragungsnetze. Auf günstige Angebote aus dem Ausland darf der Stromkunde nicht hoffen. Die Kapazitäten der Grenzkuppelstellen sind zu gering und werden dazu von den Stromriesen noch teuer versteigert, sodass Importe unwirtschaftlich sind. Stromkunden zahlen seit 2001 nach einem Gutachten des Verbandes der industriellen Kraftwerkswirtschaft jährlich über eine halbe Milliarde Euro zu viel für Netzgebühren.

Was ist das Fazit? Alle Argumente für Strompreiserhöhungen führen bei den Genehmigungsbehörden zum Erfolg; alle Argumente dagegen bleiben wirkungslos.

(Staatsminister Thomas Jurk: Das stimmt nicht!)

Es muss endlich vonseiten der Politik ernsthafter gehandelt werden. Hierzu gehört Mut, Herr Jurk. Daher fordert die Linksfraktion.PDS mit dem Antrag, die Endverbraucherpreise für Strom und Gas 2006 zu stabilisieren und zu senken. Es freut uns, wenn jetzt auch die Koalitionsfraktionen von CDU und SPD in ihrem Antrag von der Staatsregierung sybillinisch fordern, alles in ihrer Macht Stehende zu tun, um einen weiteren Preisanstieg für Strom, Gas und Fernwärme zu verhindern. Wie Sie, meine Damen und Herren von der CDU- und SPD-Fraktion, unserem Antrag zustimmen, können wir auch Ihrem Antrag zustimmen, fragt sich nur, was Sie sich unter „alles in der Macht Stehende“ vorstellen.

(Beifall des Abg. Johannes Lichdi, GRÜNE)

Sind Sie, Herr Milbradt und Herr Jurk, gewillt, den vier Strommonopolisten die jährlich bis zu fünf Milliarden Euro zusätzlichen Gewinne abzugeben? Trauen Sie sich, die fast eine halbe Million Euro zu hohen Netzgebühren

zurückzuverlangen? Gedenken Sie, darauf hinzuwirken, dass endlich leistungsstarke Grenzkuppelstellen geschaffen werden und dass die künstlich von den Stromriesen zurückgehaltenen Stromerzeugungskapazitäten ans Netz kommen?

Kosmetische Reparaturen helfen hier nicht mehr weiter. Wir brauchen zur Lösung des grundsätzlichen Problems, dass mehr Wettbewerb im Energiesektor entstehen soll, eine strukturelle Lösung. Wenn Sie, meine Herren, helfen wollen, die marktbeherrschende Stellung dieser vier Monopolisten zu brechen, dann haben Sie unsere volle politische Unterstützung. Dem negativen Einfluss des deutschen Stromoligopols auf die Entwicklung der Strompreise werden Sie nicht mit dem Bundes- und Landeskartellamt sowie mit der Bundes- und Landesnetzbehörde beikommen. Diese Einschätzung teilen wir mit großen Teilen der Wirtschaft und mit den Verbraucherverbänden. Politik ist mehr denn je gefragt, sich auch gegen die Interessen dieser vier Monopolisten durchzusetzen. Oder wollen Sie wieder, wie schon Herr Clement, jahrelang abwarten, was die EU-Kommission mit ihren gegen Deutschland und weitere 16 Mitgliedsstaaten eingeleiteten Verfahren bis zur Klage vor dem Europäischen Gerichtshof hinsichtlich der Öffnung der Energiemärkte erreichen wird? Es ist pure Zeitverschwendung.

Die Industrie, das Gewerbe, die Handwerker, die Dienstleister, aber vor allem Millionen Privatkunden können diese Preisbelastung auf Dauer nicht mehr tragen. Im Übrigen ist das längst zum Standortnachteil für die Wirtschaft und zu einem enormen sozialen Problem für Millionen von Menschen geworden und nicht, wie Sie von der CDU-Fraktion und von Teilen der SPD-Fraktion der Bevölkerung immer wieder weismachen wollen, die zu hohen Lohnnebenkosten. Die Energiekosten sind das Hauptproblem unseres Standortnachteils! Wenn gar nichts fruchtet, wenn sich der Missbrauch der Netze fortsetzt und wenn die Stromriesen die Preise weiter nach oben treiben, dann gehören die Strom- und Gasnetze in die öffentliche Hand.

(Tino Günther, FDP: Enteignen, jawohl!)

Großbritannien – bleiben Sie ruhig etwas gelassen – hat damit gute Erfahrungen gemacht und auch Dänemark hat erst kürzlich die Netze verstaatlicht. Die Netze sind der Schlüssel für eine zukunftsfähige Energieversorgung und zu mehr Wettbewerb. Dieser Schlüssel wird uns zum Drehen mit dem Grundgesetz und mit der Sächsischen Verfassung in Artikel 32 Abs. 2 gegeben. Diese Forderung haben wir allerdings nicht in unseren Antrag aufgenommen, weil das in der Tat nur bundespolitisch lösbar wäre.

Im Übrigen tickt für Hausbesitzer, Mieterinnen und Mieter und für Unternehmer mit der nächsten Betriebskostenabrechnung und Mietnebenkostenabrechnung, die nach Einschätzung um bis zu 30 % höher ausfallen werden, eine Zeitbombe. Die Ausgaben für Wohnen, Energie und Instandsetzung machen laut Statistischem Landesamt inzwischen bereits 35 % ihrer Gesamtausgaben aus. Rund drei Milliarden Euro werden so jährlich der

Kaufkraft auf dem Binnenmarkt entzogen. Das ist eine ungeheure Wachstumsbremse, die zusätzlich die Inflation nach oben treibt.

Für uns als Linksfraktion.PDS sind daher Strom-, Gas- und Fernwärmepreise längst nicht mehr nur unter dem Gesichtspunkt von Energie- und Wirtschaftspolitik zu sehen, sondern gehören zum Kernbereich sozialer Daseinsvorsorge. Zwar geht der Antrag der Koalitionsfraktionen in die richtige Richtung, und deshalb können wir zustimmen, zeigt aber ungenügend die politischen Instrumente auf, um dem beschriebenen Problem zu Leibe zu rücken. Wenn Sie vorschlagen, zum Beispiel die Einpreisung der CO<sub>2</sub>-Handelspreise zu verbieten, dann frage ich mich, wie Sie das machen wollen. Das ist für mich eine ernsthafte Frage. Meiner Ansicht nach geht ein ordnungsrechtliches Verbot so ohne weiteres nicht, denn dieser CO<sub>2</sub>-Handel wird an der Energiebörse abgehandelt. Insofern begrüße ich es, wenn Sie in die gleiche Richtung denken, bin aber nicht damit zufrieden, dass Sie ungenügend die politischen Instrumente debattieren und in Anschlag bringen, die tatsächlich auch eine strukturelle Lösung der Monopolsituation auf dem Energiemarkt bringen würden.

(Beifall bei der Linksfraktion.PDS)

**2. Vizepräsidentin Andrea Dombois:** Ich rufe die NPD-Fraktion auf. Herr Abg. Delle, bitte.

**Alexander Delle, NPD:** Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Die heutigen Anträge und die Debatte erinnern mich irgendwie an eine alte afrikanische Tradition. In Afrika gehört es zu den guten Umgangsformen, dass sich die Stammesältesten unter dem Beisein des Volkes zusammensetzen, um eine sehr langwierige, meist sinnlose Diskussion zu führen. Je wichtiger das Thema ist, umso länger wird darüber diskutiert, ohne letztendlich zu einem Ergebnis zu kommen. Für die Kolleginnen und Kollegen, die nicht wissen, wovon ich rede – das ganze bezeichnet man als Palaver. Dass die afrikanische Tradition des Palavers im Landtag schon seit Langem Einzug gehalten hat, dürfte schon jedem aufgefallen sein. Manch einer von Ihnen hat es auch schon in Interviews bemängelt.

Weil der Energiepreis heute wieder Gegenstand einer Debatte ist, folgen wir dieser Tradition und zeigen so zumindest, dass es sich um eine Angelegenheit von hoher Wichtigkeit handelt. Wir erleben heute die Wiederauflage einer endlos geführten Diskussion, aber heute mit einem entscheidenden Unterschied: Früher liefen die Anträge der anderen Fraktionen ins Leere, wurden abgelehnt oder abgeblockt; heute haben die Antragsteller – zumindest in einem Fall – die Mehrheit. Es wird nicht mehr geblockt, sondern beschlossen. Was aber heute beschlossen wird, wird nicht ansatzweise dazu führen, dass die Energiepreise tatsächlich fallen werden. Wir kommen aber trotzdem einen entscheidenden Schritt weiter. Wir schaffen heute die Grundlage dafür, uns in einer der nächsten Sitzungen erneut darüber unterhalten zu können, warum die Ener-

giepreise noch immer nicht gesunken sind. Ich möchte aber den Ideenreichtum der Koalitionsfraktionen bei der Antragstellung loben. Es gehört schon einiges dazu, sich so konkret und mit makabrer Liebe zum Detail dafür einzusetzen, etwas vom Ist-Zustand zum Status quo zu verbessern.

Sie sprechen die Landesregulierungsbehörde an. Aber diese Behörde, meine Damen und Herren, ist nichts weiter als ein zahnloser Tiger. In ihre Zuständigkeit fallen nur Energieversorger mit weniger als 100 000 Anschlüssen.

Weil die meisten der regionalen Versorger Tochterunternehmen der großen Vier sind, wird die Landesregulierungsbehörde hier auch nur wenig Licht ins Dunkel bringen können. Der Freistaat Thüringen hat das bereits erkannt und hat die Aufgaben seiner Behörde an die Bundesbehörde übertragen, weil nur diese über die Möglichkeit verfügt, das Geschäftsgebaren der Mutter wie der Tochterunternehmen gleichzeitig und genau zu überprüfen. Das Gleiche gilt auch für die Forderung, kartellrechtliche Möglichkeiten auszuschöpfen.

Meine Damen und Herren! Der Fisch beginnt bekanntlich immer vom Kopf her zu stinken. So ist es, dass die Bundesregierung tatenlos zugeschaut oder bewusst weggeschaut hat, als sich die vier Großkonzerne den Energiemarkt in Deutschland aufgeteilt haben.

Jetzt wird an allen Ecken kartellrechtlich herumgebastelt, um Unternehmen daran zu hindern oder zumindest abzubremsen, auf Kosten der Menschen in Deutschland maximale Profite zu erzielen. Hätte die Forderung der NPD nach einer wirksamen staatlichen Aufsicht über alle Bereiche der Daseinsvorsorge schon früher Beachtung gefunden, dann müssten wir heute nicht wieder die gleiche müßige Debatte führen.

Herr Lehmann, zum Koalitionsvertrag sei gesagt: Wenn Konzerne kostenlos erteilte Emissionszertifikate in die Stromkosten einkalkulieren, bedarf es keiner Bundesratsinitiative, sondern Ermittlungen der Staatsanwälte wegen Betrugs am Verbraucher. Ihr Antrag ist deshalb nichts als Augenwischerei.

Zum Antrag der Linksfraktion sei erwähnt, dass er ausschließlich auf Kompetenzen des Freistaates abzielt. Aber da die wirksame Kompetenz des Freistaates gegen null geht, kann der Antrag kaum Wirkung entfalten, zumal er sicherlich pauschal abgelehnt werden wird. Wir werden aber zustimmen.

Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit. Bis zum nächsten.

(Beifall bei der NPD)

**2. Vizepräsidentin Andrea Dombois:** Die FDP-Fraktion; Herr Morlok, bitte.

**Sven Morlok, FDP:** Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Angesichts der Tatsache, dass wir heute erneut über das Thema „Energiepreise“ debattieren, war ich versucht, meinen Redebeitrag zu diesem Thema

aus dem Januar-Plenum einfach zu Protokoll zu geben, weil wir die Dinge alle schon einmal besprochen haben. Allerdings sind hier in der Debatte ein paar Punkte angesprochen worden, die mich doch spontan veranlasst haben, dies nicht zu tun, sondern darauf einzugehen.

Ich finde es sehr interessant, wie viel Zeit Sie, Herr Nolle, darauf verwendet haben, einen zurückgezogenen Antrag zu diskutieren, wobei Sie den eigenen Antrag nicht mit einem einzigen Wort in Ihrem Redebeitrag gewürdigt haben. Kann das vielleicht auch daran liegen, dass der eigene Antrag – sprich der Koalitionsantrag – von einer solchen Inhaltsleere ist, dass man über ihn eigentlich nicht debattieren kann?

(Beifall bei der FDP)

Ganz anders war der Redebeitrag von Herrn Lehmann. Er hat zwar nicht zum Antrag gesprochen,

(Beifall bei der FDP)

sondern über Energiepolitik, wozu er viel Richtiges gesagt hat. Es wäre schön gewesen, wenn Sie das, was Sie gesagt haben, auch im Antrag stehen hätten. Dann hätte der Antrag wesentlich mehr Substanz, Herr Lehmann.

(Beifall bei der FDP und der Linksfraktion.PDS)

Sie fordern – es ist schon angesprochen worden –, alles zu tun, damit die Energiepreise sinken. Wollen Sie verstaatlichen oder subventionieren? Ich denke, das wollen Sie nicht. Ich wollte das bewusst einmal sagen. Aber Sie bleiben so allgemein, dass man auch das hinter Ihrem Antrag vermuten kann. Das kann es doch wohl nicht gewesen sein.

Wer hat denn die höchsten Energiepreise? Auch das haben Sie, Herr Lehmann, ganz kurz angesprochen. Das sind die kommunalen Versorger. Wenn wir aktuell lesen, wer sich Gerichtsverfahren in Sachsen gegenüberstellt, die die Verbraucherzentrale angestrengt hat: Es sind die DREWAG und die Stadtwerke Leipzig, wo die Kommune die Mehrheit hat. Diese werden gerichtlich belangt. Auch das gehört zur Fairness der Diskussion.

Ich habe das große Gefühl, dass Sie mit diesem Antrag „Energiepreise sollen sinken“ an der Realität vorbei argumentieren, weil, wenn wir alle ehrlich sind, das nicht der Fall sein wird. Die Fakten sind schon angesprochen worden. Wir haben erstens eine Verknappung der fossilen Energieträger. Wir haben zweitens eine erhöhte Nachfrage nach fossilen Energieträgern. Wir haben drittens längere Transportwege von den Lagerstätten der fossilen Energieträger zu uns und wir erwarten, dass die Preise sinken. Das kann es nicht sein.

Wer in der politischen Debatte den Mitbürgerinnen und Mitbürgern durch sein Verhalten, durch seine Antragstellung und durch seine Debatte suggeriert, dass es möglich wäre, der streut den Mitbürgerinnen und Mitbürgern Sand in die Augen. Es wird nicht möglich sein. Wir haben natürlich mit den sozialpolitischen Folgen dieser Entwicklung zu kämpfen und uns darüber Gedanken zu machen.

Aber so zu tun, als ob durch staatliche Maßnahmen in Deutschland Energiepreise sinken können – wer das tut, der geht an der Wirklichkeit vorbei.

**2. Vizepräsidentin Andrea Dombois:** Gestatten Sie eine Zwischenfrage?

**Sven Morlok, FDP:** Ja, bitte.

**Dr. Monika Runge, Linksfraktion.PDS:** Herr Morlok, wie bewerten Sie dann die Aussage des Chefs des Bundeskartellamtes, Ulf Böge, der offiziell in einem Interview kürzlich gesagt hatte, dass es Preissenkungsspielräume bei Strom in der Bundesrepublik zwischen 40 und 50 % gibt? Das widerspricht genau Ihrer These, die Sie soeben aufgestellt haben, dass es keine Preissenkungsspielräume in der Bundesrepublik gäbe.

**Sven Morlok, FDP:** Ich bin sehr wohl der Meinung, dass ein Präsident eines Bundeskartellamtes die Möglichkeit und auch das Recht hat, in der Öffentlichkeit zu diesen Dingen Stellung zu nehmen. Ich halte aber den Präsidenten des Bundeskartellamtes auch nicht für einen, der den Stein der Weisen besitzt und über alles Bescheid weiß. Denn wenn er so intelligent wäre, dass er das wüsste, dass er diese Preissenkungsspielräume zu Geld machen könnte, dann wäre er sicherlich nicht mehr Präsident des Bundeskartellamtes. Er würde das Wissen, das er hat, zu eigenem Geld machen. Ich kann mir nicht vorstellen, dass er ernsthaft dieser Auffassung ist. Wenn er der Auffassung wäre, würde er nicht mehr dort auf dem Stuhl sitzen und das Wissen nutzen, wie man 40 % „Kohle“ für seinen privaten Geldbeutel macht.

(Beifall bei der FDP)

Ich will hier noch zum Schluss sagen, dass es die Ehrlichkeit unseren Strom- und Gasverbrauchern gegenüber gebietet, dass wir ihnen klar machen, dass wir uns, von kurzfristigen Schwankungen abgesehen, langfristig auf steigende Energiepreise einstellen müssen. Wir alle sollten in der politischen Debatte auch keine anderen Eindrücke erwecken.

Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP)

**2. Vizepräsidentin Andrea Dombois:** Die GRÜNEN, bitte. Herr Abg. Weichert.

**Michael Weichert, GRÜNE:** Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich darf zunächst konstatieren, dass zwischen beiden Antragstellern, nämlich CDU und SPD auf der einen und Linksfraktion.PDS auf der anderen Seite, eine große Einigkeit in der Intention ihrer Anträge besteht. Energiepolitisch formiert sich hier eine ganz große Koalition in unserem Hause.

Es ist ja nicht die erste Befassung des Landtages mit dem Thema der steigenden Energiepreise und deshalb muss die Frage erlaubt sein, ob denn wohl ein neuer Sachstand eingetreten ist, seitdem wir am 25. Januar dieses Jahres

das letzte Mal über diese Problematik diskutiert haben. Weder den vorliegenden Anträgen noch den bisherigen Redebeiträgen habe ich neue Entwicklungen entnehmen können, die es rechtfertigen, dass wir abermals zum gleichen Thema diskutieren. Auch der Wirtschaftsminister hat an dieser Stelle bereits mehrfach Stellung genommen.

Der Landtag hat im Januar einstimmig unserem Antrag in der Drucksache 4/4023 zur Wettbewerbssituation auf dem sächsischen Strommarkt zugestimmt. Allerdings liegt der dort beantragte Bericht noch nicht vor.

Meine Damen und Herren! Einer der Aspekte, die die Staatsregierung untersuchen und darlegen soll, ist die Einrechnung der Kosten für die Beschaffung der CO<sub>2</sub>-Zertifikate und die Weitergabe in Form so genannter Grenzkosten an die Verbraucher. Wir haben hier gemeinsam die Staatsregierung zur Analyse aufgefordert. Jetzt geht die Koalition noch einen Schritt weiter und verlangt in der Begründung des Antrages das Verbot der Einrechnung der kostenlos erteilten Zertifikate, bevor wir diese Analyse, die beantragt worden war, vorgelegt bekommen haben.

Meine Damen und Herren! Wir sind nicht gegen die Intention Ihres Antrages, halten aber dieses dargebotene Mittel für nicht geeignet. Warum?

Die Einrechnung von Opportunitätskosten ist in der Energiewirtschaft gang und gäbe. Nehmen wir zum Beispiel die Preiskalkulation von Vattenfall. Dank der hohen indirekten und versteckten Investition für die Braunkohle produziert Vattenfall hier in Sachsen an den Standorten Lippendorf und Boxberg den Strom zu konkurrenzlos günstigen Preisen. Die vergleichsweise geringen Kosten der Stromproduktion erreichen die Verbraucher jedoch nicht. Denn der Energieversorger rechnet nicht die fiktiven Kosten der CO<sub>2</sub>-Zertifikate in den Strompreis ein. Nein – und darum greift Ihr Antrag unseres Erachtens zu kurz. Vattenfall stützt seine Preisgestaltung wegen des Weltmarktpreises auf ein fiktives Steinkohlekraftwerk, das die nachgefragte Menge an Strom bei Bedarf produzieren müsste.

Auch hier werden Wirtschaft und Verbrauchern nicht die tatsächlichen, sondern fiktive Grenzkosten in Rechnung gestellt. Nach der Rechtsprechung des Bundesgerichtshofes sind schon heute Tarife von Unternehmen, die Daseinsfürsorge anbieten – das ist bei Strom, Gas, Wärme und Wasser der Fall –, grundsätzlich einer Billigkeitskontrolle nach § 315 Bürgerliches Gesetzbuch unterworfen.

Meine Damen und Herren! Für Verträge der Energieversorgung kommt auch der im § 1 Energiewirtschaftsgesetz niedergelegte Grundsatz zur Anwendung, nämlich dass die Energieversorgung unter Berücksichtigung der Sicherheit und Umweltfreundlichkeit der Versorgung so preisgünstig wie möglich zu gestalten ist. Damit kann aus diesem Paragraphen zum einen das Erfordernis der Kosteneffizienz und zum anderen der Grundsatz der Gewinnbegrenzung abgeleitet werden.

Schauen wir uns dann an, wie die Gewinnbegrenzung bei Vattenfall Europe aussieht, können wir feststellen, dass das Unternehmen eine Eigenkapitalrendite von 22 % erzielt. Für ein Unternehmen auf einem oligopolistischen Markt, meine Damen und Herren, ist das ein Wert, den man nicht nur als unangemessen, sondern eigentlich schon als unanständig bezeichnen muss.

(Beifall bei den GRÜNEN und der Abg.  
Dr. Monika Runge, Linksfraktion.PDS)

Eine Eigenkapitalrendite in dieser Höhe liegt dreimal höher als es nach dem Grundsatz der Billigkeit geboten wäre. Dieser Missstand, meine Damen und Herren, wäre mit dem gegebenen kartellrechtlichen Instrumentarium schon heute zu verhindern.

Damit Sie mich nicht falsch verstehen, die Kartellaufsicht des Landes hat gegenüber der Vattenfall AG, die hier ja nur als Vorlieferant auftritt, keinerlei Handhabe. An die Adresse der Linksfraktion.PDS ist zu sagen, dass die Befugnisse der Kartellaufsicht in Sachsen-Anhalt auch nicht weiter reichen als die in Sachsen.

Meine Damen und Herren, wir sind daher skeptisch, ob es gelingt, was CDU und SPD von der Staatsregierung wollen, nämlich alles Erdenkliche zu unternehmen, um diese Entwicklung umzukehren.

Was man von der Staatsregierung verlangen kann, sind Anstrengungen, in Sachsen für mehr Wettbewerb zu sorgen. Der von der CDU und der SPD immer wieder propagierte Energiemix ist in Wirklichkeit keiner. Was halten Sie denn von Mixgetränken, bei denen über 85 % von einer Sorte im Glas sind? Ihre erklärte Absicht ist es ja, diese 85 % noch zu steigern.

Sie beantragen hier von der Staatsregierung – ich zitiere: „... alles in ihrer Macht Stehende zu tun, um die Preise für Strom, Gas und Fernwärme zu senken.“

Derartige sprachliche Aufrüstungen helfen uns nicht weiter.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Man braucht kein Prophet für die Vorhersage zu sein, dass sich die Preise nicht an Ihren Antragstext halten und mittelfristig sicher weiter zulegen werden.

Ein besserer Durchgriff über das Kartellrecht und die Netzregulierung werden uns hoffentlich eine kurze Entlastung bringen. Aber tendenziell werden die Preise nur eine Richtung kennen: die nach oben.

Es wäre auch politisch klug, das den Bürgerinnen und Bürgern jetzt zu sagen. Denn nur so können sie sich auf diese Entwicklung einstellen. Nicht nur wegen der Preisentwicklung, sondern auch aus Gründen des Klimaschutzes wären wir gut beraten, die Themen Energieeffizienz und Energieeinsparung politisch stärker zu gewichten.

In diesem Zusammenhang darf ich aus der Stellungnahme der Staatsregierung zu unserem Antrag „Energieforschung in Sachsen“ zitieren. Dort heißt es – ich zitiere Frau Staatsministerin Ludwig –: „Die Staatsregierung verfügt

zurzeit nicht über genügend aktuelle Informationen über die Energieforschung in Sachsen.“

(Johannes Lichdi, GRÜNE: Hört, hört!)

Hier im Landtag ist immer wieder vom Energieland Sachsen zu hören. Was ist denn das für ein Energieland, in dem die Landesregierung noch nicht einmal einen Überblick über die aktuelle Forschung hat und sich gleichzeitig weigert, sich einen entsprechenden Überblick zu verschaffen?

(Beifall bei den GRÜNEN)

Ich mahne bei der Staatsregierung an, endlich die selbst auferlegten Hausaufgaben zu machen. Denn im Energieprogramm aus dem Jahr 2004 heißt es: Die Sächsische Staatsregierung richtet einen Beirat Energie ein. Der Beirat setzt sich zusammen aus Vertretern von Wirtschaft und Wissenschaft. Er hat folgende Aufgabenschwerpunkte: fachliche Beratung der Staatsregierung hinsichtlich der Ausgestaltung von Rahmenbedingungen für eine nachhaltige Energiewirtschaft; Erarbeitung von entsprechenden Empfehlungen; fachliche Bewertung der Bewerbungen für den sächsischen Energiepreis.

Der Wirtschaftsminister hat uns mitgeteilt, dass es bis heute keinen Beirat Energie gibt. Ebenso fehlt bis heute die gleichfalls im Energieprogramm angekündigte wissenschaftliche Einrichtung zur Koordinierung der Energieforschung in Sachsen.

Wir haben in der letzten Sitzung des Wirtschaftsausschusses beantragt, die Staatsregierung möge dem Landtag ein Konzept der Weiterentwicklung des Energieeffizienzentrums vorlegen, wie es nämlich im Koalitionsvertrag festgehalten wurde. Die Koalition hat dieses Ansinnen im Wirtschaftsausschuss abgelehnt.

Bei der Erarbeitung des Energieprogramms im Jahr 2004 gab es eine breite öffentliche Beteiligung. Unter der jetzigen Staatsregierung scheinen die energiepolitischen Weichenstellungen eher hinter verschlossenen Türen abzulaufen.

Meine Damen und Herren! Wir werden uns bei beiden vorliegenden Anträgen enthalten. Unseres Erachtens bringen uns die beantragten Gegenstände derzeit keinen Schritt nach vorn. Die energiepolitische Debatte in diesem Haus tritt auf der Stelle.

(Beifall bei den GRÜNEN)

**2. Vizepräsidentin Andrea Dombois:** Herr Abg. Schmidt.

**Mirko Schmidt, fraktionslos:** Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Man ist nie verlegen, wenn es darum geht, Begründungen für Teuerungen zu finden. Das hat in den vergangenen Monaten die Preisentwicklung auf dem Energiemarkt sehr deutlich bewiesen.

Während man sich an den Zapfsäulen der Tankstellen schon langsam an die Dreistigkeit bei der Erhöhung

gewöhnt hat, zeigte uns die im Januar fällige Abrechnung bei Gas und Elektroenergie, was einem der langanhaltenden Winter bescherte. Die Medien erklärten dem Bürger, warum er immer tiefer in die Taschen greifen muss, um am gewohnten Standard festhalten zu können.

Da spielten Förderkosten eine Rolle, die Einigung der OPEC, Herstellungskosten, Netzkosten, der Wettbewerb, und man vergesse nicht die gestiegene Nachfrage. Da war auch schon einmal der Tod eines Scheichs für den Anstieg des Ölpreises verantwortlich oder die gespannte Lage im Nahen Osten bis hin zum Irakkrieg. Durch irgendeine Ursache mal fünf Cent höher, bei Entspannung mal drei Cent zurück. Verdienen will ja auch irgendeiner daran und solange man ganz unten zum Zahlen bereit ist, gibt es keine Veranlassung, die Spirale zu stoppen.

Es liegt in der Natur des Systems, dass die Nachfrage den Preis reguliert. Die Abhängigkeit der deutschen Energieversorgung von Importen liegt gegenwärtig bei Mineralöl bei 97 %, bei Gas bei 83 % und bei Steinkohle bei 61 %. Erneuerbare Energien nehmen sich bei der Deckung des Bedarfs eher bescheiden aus.

Bleibt doch die eine Frage offen, wie es sich mit der Gestaltung langfristiger Energielieferverträge verhält, die man doch nicht so ohne Weiteres drei- bis viermal im Jahr kippen kann. Entsprechend den langfristigen Lieferverträgen dürften doch wohl auch die Energieverbraucherpreise angepasst sein. Oder nicht? Es macht den Anschein, als wolle jeder noch einmal richtig zugreifen, bevor die leckgeschlagene „Titanic“ sinkt.

Immer drauf auf das Volk, es verträgt schon noch etwas. Nein, meine Damen und Herren, das Maß ist bereits voll. Der Krug ist kurz vor dem Zerschlagen. Es reicht. Deshalb stimme ich den vorliegenden Anträgen zu und hoffe und glaube fest daran, dass die anderen zwei fraktionslosen Abgeordneten das auch tun werden.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall des Abg. Klaus Baier, fraktionslos)

**2. Vizepräsidentin Andrea Dombois:** Gibt es vonseiten der Abgeordneten noch Redebedarf? – Im Moment nicht. Dann frage ich die Staatsregierung. Bitte, Herr Minister Jurk.

**Thomas Jurk, Staatsminister für Wirtschaft und Arbeit:** Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Neben dem so starken Frühjahrschwachwasser stand in den vergangenen Tagen für mich als sächsischem Energieminister die Energiezukunft Deutschlands im Mittelpunkt des Interesses. Die Ergebnisse des Energiegipfels der Bundesregierung in dieser Woche haben mich in meinen Vorstellungen zur weiteren Entwicklung des Energielandes Sachsen in vier Bereichen bestärkt:

Erstens fühle ich mich bestätigt in meiner Absicht, die Nutzung der erneuerbaren Energien auszubauen. Ich denke dabei an die Potenziale für die Nutzung von Biomassen, aber auch an die Windenergie und die Fotovol-

taik bis hin zur Geothermik. Durch die Nutzung dieser heimischen Energieträger kann Sachsen erheblich dazu beitragen, dass sich die Importabhängigkeit Deutschlands im Energiebereich in vertretbaren Grenzen hält.

Zweitens. Wir müssen unsere Anstrengungen verstärken, die Energieeffizienz bei der Herstellung und Anwendung deutlich zu erhöhen. Dies bedeutet praktisch: Energieeinsatz durch technisches Know-how ersetzen.

Drittens. Die sächsische Braunkohle wird aus mittlerer Sicht einen wesentlichen Beitrag zur Energieversorgung im Freistaat Sachsen und in Deutschland leisten. Energiewirtschaft und Braunkohlebergbau sichern so Arbeitsplätze und Wertschöpfung – gerade auch in strukturschwächeren Regionen. Ich denke dabei auch an die überdurchschnittlich hohe Ausbildungsquote dieser Unternehmen in doch recht attraktiven Berufen für unsere jungen Menschen.

Viertens muss Sachsen seine bereits starke Stellung im Bereich Energieforschung und -entwicklung weiter ausbauen und den Maschinen- und Anlagenbau im innovativen Energiebereich stärken. Herr Weichert, es ist überhaupt nicht so, dass wir nicht wüssten, welche Potenziale wir bei der Energieforschung haben, sondern man muss genau schauen, wo man die Abgrenzung trifft: Was ist Energieforschung und was ist allgemeine Forschung? Wie gesagt, wir kennen die Potenziale und wir wollen sie nutzen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Es trifft alle Bereiche: vom Automobilbau – hier insbesondere dem Motorenbau – über die Fotovoltaik und die Anlagenherstellung bis hin zu neuen Kraftwerkstechnologien, die unser besonderes Augenmerk finden sollten. Ich meine, wenn wir auf diesen Gebieten weiter vorankommen, wird es uns auch gelingen, die sichere Versorgung der Bevölkerung und der Wirtschaft mit bezahlbarer Energie zu gewährleisten.

Genau um diese Verbindung von Energiesicherheit und -bezahlbarkeit geht es in dieser Debatte, und da die sichere und bezahlbare Energie eine wesentliche Bedingung für die Entwicklung des gesamten Wirtschaftsstandortes ist, gehe ich davon aus, dass energiepolitische Fragen auf der Tagesordnung fast jeder Landtagssitzung stehen werden. Insofern betrachte ich meinen Beitrag als eine erneute Berichterstattung.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Seit unserer letzten energiepolitischen Debatte am 25. Januar ist eine ganze Reihe von Anträgen und Kleinen Anfragen zu einem breiten Spektrum von Energiethemen gestellt und größtenteils bereits durch die Staatsregierung beantwortet worden. Dies betrifft auch den hier in Rede stehenden Antrag der Linksfraktion.PDS. Ich meine, zur letzten Debatte gibt es nichts zu ergänzen.

Im Koalitionsantrag von CDU und SPD „Anstieg der Strompreise stoppen“ wird jene Problematik angesprochen, wonach die Kraftwerksbetreiber die kostenlos zugewiesenen Emissionszertifikate in die Großhandelspreise

eingepreist haben. Dies erhöht die Strompreise und steigert die Gewinne der Stromunternehmen. Das kann in der Tat nicht so hingenommen werden. Insofern begrüße ich, dass das zuständige Bundeskartellamt in dieser Angelegenheit zwischenzeitlich gegen die beiden größten Stromerzeuger ermittelt.

Weiterhin ist zu erwarten, dass die Bundesregierung in Kürze den Entwurf des nationalen Allokationsplanes für die Periode von 2007 bis 2012 vorlegt. Ich halte es für notwendig, ein Einpreisungsverbot der kostenlos zugeteilten Zertifikate durchzusetzen, und zwar auf rechtlischem und damit einklagbarem Wege. Das ist ein Weg, den offensichtlichen Missbrauch zulasten der Energieverbraucher zukünftig zu verhindern.

(Beifall bei der CDU und der  
Abg. Margit Wehnert, SPD)

Zu einem zweiten Problem. Im Januar hatte ich bereits über die erneute flächendeckende, stichtagsbezogene Gaspreisprüfung durch die Landeskartellbehörde vom November 2005 berichtet. Gegen sieben Unternehmen war ein Verfahren wegen des Verdachts auf missbräuchliche Ausnutzung einer marktbeherrschenden Stellung eingeleitet worden. Davon sind zwischenzeitlich fünf Verfahren eingestellt worden. In drei Fällen konnten Unternehmen nachweisen, dass kein Missbrauch vorliegt. Lediglich der Anstieg der Bezugskosten ist in diesen Fällen weitergeleitet worden. In zwei Fällen mussten die betroffenen Unternehmen ihre Gaspreise rückwirkend zum 1. Januar senken.

Die Landeskartellbehörde wird auch weiterhin ihre rechtlichen Möglichkeiten voll ausschöpfen. So wird überwacht werden, dass die Versorger die im Sommer absehbare Verringerung der Großhandelsgaspreise durch Preissenkungen auch tatsächlich an die Gaskunden weitergeben, und so sollten wir gemeinsam wachsam sein.

(Beifall der Abg. Dr. Monika Runge,  
Linksfraktion.PDS)

– Frau Dr. Runge, ich habe Ihnen sehr genau zugehört, als Sie mich auf die DREWAG angesprochen haben. Meine erste Reaktion, als ich von der DREWAG hörte, zum 1. April wird erneut erhöht, nachdem man bereits zum 1. Januar erhöht hatte: Ich war richtig wütend. Ich habe mich erkundigt. Es ist aber tatsächlich so. Wir können natürlich nicht den Preis prüfen, sondern wir können nur die Ausnutzung einer marktbeherrschenden Stellung prüfen. Eines steht jedoch fest: Die DREWAG hat zweifellos zweimal höhere Bezugskosten weitergeleitet.

Nun wollen wir doch alle gemeinsam einmal schauen, weil die Preisgestaltung – im Gegensatz zum Ölpreis – beim Gas nachlaufend ist; also zwei bis drei Quartale abgewartet werden müssen, ob sich das, was sich auf dem Ölmarkt als Tendenz abgezeichnet hat – obwohl ich bei den aktuellen Preisen sehr vorsichtig bin –, tatsächlich auch in verringerten Bezugskosten beim Gas niederschlägt. Wenn dem so ist, meine sehr verehrten Damen

und Herren, sollten wir gemeinsam diese Unternehmen an den Pranger stellen, wenn sie zwar auf der einen Seite mit der Begründung höherer Bezugskosten die Preise erhöhen, auf der anderen Seite aber nicht gewillt sind, Preissenkungen an die Kunden weiterzugeben.

(Beifall bei der CDU, der SPD und der Abg.  
Dr. Monika Runge und Rico Gebhardt,  
Linksfraktion.PDS)

Weiterhin ist das am 25. Januar 2006 in der Landtagsdebatte angekündigte Gutachten zu den Ursachen der Gaspreisdiskrepanzen zwischen Ost- und Westdeutschland gemeinsam mit Brandenburg in Auftrag gegeben worden. Die Auswertungen werden bis Juni dieses Jahres dauern. Davon erwarte ich mir Ansatzpunkte für weitere Schritte im Interesse von mehr Wettbewerb auf dem sächsischen Gasmarkt mit entsprechenden Auswirkungen auf die Preisgestaltung.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Mit dem Abschluss des Antragsverfahrens für die EWAG Kamenz zum 1. April sind nun alle 33 Anträge auf Genehmigung von Strompreisen für die Grundversorgung entschieden worden. Die beantragten und die genehmigten Preise werden, wie bisher, auf der Homepage des Wirtschaftsministeriums bekannt gegeben, und ich möchte ausdrücklich sagen: Auch im Fall Kamenz hat man den Ursprungsantrag so nicht genehmigt, sondern mit Preisabschlägen.

Unser jüngstes Instrument zur Energiepreiskontrolle ist bekanntlich seit Sommer vergangenen Jahres die Landesregulierungsbehörde. Diese ist seit Mitte November 2005 als Referat im Staatsministerium für Wirtschaft und Arbeit eingerichtet. Sie ist zuständig für die Verteilnetzbetreiber im Strom- und Gasbereich, die weniger als 100 000 Kunden und ihr jeweiliges Netz ausschließlich im Freistaat Sachsen haben.

Vordringlichste Aufgabe ist gegenwärtig die Genehmigung der Netzentgelte von 30 Strom- und 35 Gasnetzbetreibern. Eine Genehmigung wird nur erteilt, wenn die Kalkulation den gesetzlichen Vorschriften entspricht und die Entgelthöhe vergleichbar zu anderen Netzbetreibern ist. Ansonsten werden die Entgelte gekürzt.

Ich kann berichten, dass in den vergangenen Wochen alle Stromnetzbetreiber angehört worden sind. In vielen Fällen müssen die Netzbetreiber noch Unterlagen nachreichen. Erste – ich betone: erste – Entscheidungen über die Stromnetzentgelte sind zum 1. Mai 2006 und über die Gasnetzentgelte zum 1. August 2006 zu erwarten.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir benötigen eine nachhaltige Entwicklung, so, wie sich die EU-Kommission im kürzlich vorgelegten Grünbuch für eine europäische Strategie für nachhaltige, wettbewerbsfähige und sichere Energie artikuliert. Eine europäische Wettbewerbsstrategie bedeutet ganz klar auch: Die vier großen deutschen Stromversorgungsunternehmen müssen sich auf einen stärkeren Wettbewerb einstellen. Solche Monopolstrukturen behindern den Wettbewerb und tragen so zu steigenden Preisen bei. Gestern hat dazu die EU-

Kommission deutliche Worte gefunden und Deutschland – neben vielen anderen EU-Staaten – zu Recht gerügt. Angesichts einer Weltenergiesituation, die langfristig von zunehmender Energiemangel bestimmt ist, brauchen wir international abgestimmte Regelungen. Auch diese europapolitischen Aspekte der Energiepolitik werden in die geplante Aktualisierung des sächsischen Energieprogramms einfließen, und ich sehe es durchaus so, Kollege Weichert – ich weiß nicht, wo er jetzt geblieben ist –, dass wir natürlich auch dieses Konzept breit diskutieren werden.

(Beifall bei der SPD, der CDU und der Abg.  
Dr. Monika Runge, Linksfraktion.PDS)

**2. Vizepräsidentin Andrea Dombois:** Ich rufe nun das Schlusswort auf, oder wollen Sie noch zur Diskussion sprechen? – Bitte, Herr Morlok, selbstverständlich.

**Sven Morlok, FDP:** Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich wollte mich kurz zu Wort melden, weil Kollege Weichert die nach seinen Worten unverschämten, unanständigen Eigenkapitalrenditen der großen Konzerne kritisiert hat. Was ist denn nach Ihrer Meinung, liebe Kolleginnen und Kollegen, eine angemessene Eigenkapitalrendite für ein Unternehmen, das sich zu 100 % im Staatsbesitz befindet?

Ich habe einmal nachgefragt, wie hoch die Eigenkapitalrendite der Stadtwerke Leipzig ist. Sie beträgt 20,4 %.

(Kristin Schütz, FDP: Hört, hört!)

Kolleginnen und Kollegen, Herr Weichert ist wie ich Mitglied im Stadtrat zu Leipzig. Ich finde es unanständig, wenn man als Stadtrat in Leipzig für eine Eigenkapitalrendite von 20,4 % mitverantwortlich ist, die Eigenkapitalrenditen anderer Unternehmen in der gleichen Höhe aber als unanständig bezeichnet.

(Beifall bei der FDP)

**2. Vizepräsidentin Andrea Dombois:** Ich rufe jetzt das Schlusswort auf. Von wem wird es gehalten? – Herr Abg. Lehmann.

**Heinz Lehmann, CDU:** Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Warum Energiedebatte? Ich bin mir sicher, dass wir über Energie sprechen müssen, weil uns die Vertreter der sächsischen Wirtschaft bei jedem Treffen, bei jedem parlamentarischen Abend fragen: Was tut ihr, um den von uns gefühlten Standortnachteil aufgrund der Energiekosten mit euren Mitteln zumindest in unserem Sinne zu beeinflussen? – Da das ein komplexes Thema ist, müssen wir Antworten geben, die keine eindimensionalen und durch die Staatsregierung zu erzielenden Lösungen aufzeigen, sondern wir müssen sagen, wer alles mit im Boot sitzen muss, was alles beachtet werden muss, damit am Ende im Interesse der Wirtschaft etwas Gescheites herauskommt.

Dabei sind, denke ich, alle konstruktiven Vorschläge willkommen. Natürlich werden nicht alle Vorschläge

aufgenommen werden können, aber wir müssen versuchen, das zu leisten, was uns im internationalen Kontext als Deutschland, als Sachsen voranbringt. Ich denke, das ist den Schweiß der Edlen wert.

Ich habe wirklich den Eindruck, dass wir knapp vor einer Weichenstellung mit beachtlicher Konsequenz stehen. Die ersten Zeichen dafür sind die europäischen Befassungen mit diesem Thema – es war ja lange Ruhe an dieser Stelle – und unser nationaler Energiegipfel. Wir sollten unsere Stimme in diesem Konzert nicht zu gering schätzen und deswegen das sagen, was unserer Meinung nach richtig ist.

Frau Dr. Runge, es wird niemals gegen die Konzerne gehen. Wenn wir etwas erreichen wollen, wird das angesichts der Volumina, um die es geht, immer nur mit den Konzernen zusammen gehen. Es muss uns gelingen, an dieser Stelle politisch einen fairen Ausgleich zu finden. Ich denke, daran sollten wir arbeiten.

Herr Morlok, selbstverständlich wäre es ein Erfolg, wenn wir erreichten, dass die Preise wenigstens schwächer stiegen. Sie werden real nicht sinken. Das sehe ich auch so. Schon ein schwächeres Ansteigen wäre ein Erfolg.

Wir müssen die Öffentlichkeit für dieses Thema sensibilisieren. Wir müssen sagen, was möglich ist und was nicht funktionieren kann. Ich hatte eigentlich vor, Ihnen heute hier eine Physikstunde zu halten, mit Wirkungsgraden und diesen Dingen. Ich habe es dann weggelassen, weil das vielleicht für das Haus nicht angemessen ist.

**2. Vizepräsidentin Andrea Dombois:** Gestatten Sie eine Zwischenfrage?

**Heinz Lehmann, CDU:** Aber die Menschen müssen begreifen, dass es hierbei um ein komplexes Thema geht, das nicht mit einem Antrag im Landtag zu behandeln ist.

Bitte schön.

**2. Vizepräsidentin Andrea Dombois:** Bitte, Herr Herbst.

**Torsten Herbst, FDP:** Herr Lehmann, Sie haben gerade erklärt, dass ein schwächerer Anstieg der Energiepreise schon ein Erfolg wäre. Wie erklären Sie den Unterschied zu Ihrem Antrag, in dem steht, ein Ansteigen zu verhindern und eine Absenkung zu fordern sei das Anliegen von CDU und SPD?

**Heinz Lehmann, CDU:** Herr Herbst, das ist mehrschichtig.

(Heiterkeit bei der FDP)

Da ist die eine Schicht, wobei man sagt, man muss mit der Staatsregierung reden, um die gegenwärtigen Tarife, die wir kennen, so zu gestalten, dass sie angemessen sind. Das kann an vielen Stellen eine Absenkung bedeuten. Die andere Ebene ist die mittelfristige. Dort ist ganz deutlich, dass ein Rückgang der Preise nicht wahrscheinlich ist. Wir müssen beides tun, das Sofortige und das Mittelfristige und Strategische. So war das zu verstehen.

Herr Weichert, seit der letzten Befassung hat es wesentliche Fortschritte gegeben. Ich sprach von diesen beiden Gipfeln. Wir müssen uns in die Debatte einbringen. Sonst werden wir nicht gehört. Und wir müssen die Regierung immer wieder ermahnen, das zu tun, was wir von ihr erwarten. Herr Minister Jurk hat heute gesagt, dass er seit dem letzten Mal aktiv war. Das ist doch eine Sache, die nicht schlecht ist. Diese Debatte ist keine verlorene Zeit.

Ich würde Sie bitten, dem Koalitionsantrag, der, wie gesagt wurde, der weitergehende ist, Ihre Zustimmung zu geben und den PDS-Antrag, weil er zu kurz greift, abzulehnen.

Danke schön.

(Beifall bei der CDU und der Abg.  
Dr. Gisela Schwarz, SPD)

**2. Vizepräsidentin Andrea Dombois:** Nun die Linksfraktion.PDS. Frau Dr. Runge, bitte.

**Dr. Monika Runge, Linksfraktion.PDS:** Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Debatte war tatsächlich nicht umsonst. Das betrifft auch die Debatte, die in den letzten Monaten geführt worden ist. Ich kann Herrn Jurk nur beglückwünschen und ich habe auch volles Vertrauen, dass er weiter in die richtige Richtung arbeitet und dass wir spätestens dann, wenn die Regulierungsbehörde tatsächlich gut ins Laufen gekommen ist, also am Ende der Sommerpause, zu Beginn des Herbstes, noch einmal darüber reden können, ob tatsächlich leichte Preissenkungen erreicht worden sind oder nicht. Ich denke schon, dass wir spätestens in einem halben Jahr hier noch einmal darüber sprechen müssen.

Das zweite Problem: Herr Morlok, wenn Sie von der Eigenkapitalrendite der öffentlich-rechtlichen Stadtwerke in Leipzig sprechen – Sie sind ja Stadtrat –, bitte ich Sie, zusammen mit Herrn Weichert im Stadtrat eine solche Debatte anzuschieben und den Aufsichtsräten Ihrer Fraktionen, die dort die Unternehmenspolitik mitbestimmen, den Auftrag zu geben, die Dinge kritischer unter die Lupe zu nehmen und auch Druck auszuüben, damit nicht dauerhaft auf Kosten der Bürgerinnen und Bürger eine solche Rendite erwirtschaftet werden kann.

(Zuruf des Abg. Volker Bandmann, CDU)

– Natürlich nicht!

(Sven Morlok, FDP, steht am Mikrophon.)

Ich lasse eine Frage zu.

**2. Vizepräsidentin Andrea Dombois:** Bitte, Herr Morlok.

**Sven Morlok, FDP:** Frau Dr. Runge, ist Ihnen bekannt, wie die Reaktion der Stadtverwaltung der Stadt Leipzig aussieht, wenn man solche Themen aufwirft, und ist Ihnen

bekannt, dass solche Ansinnen immer mit dem Argument zurückgewiesen werden, man müsse die Verkehrsbetriebe subventionieren?

**Dr. Monika Runge, Linksfraktion.PDS:** Ich besitze viel Phantasie und kann mir vorstellen, dass die Finanznot der Kommune Leipzig die Unternehmenspolitik dahin drängt, so viel wie möglich Gewinn zu erwirtschaften. Das ist völlig klar. Aber dennoch muss man einmal anfangen, um diesem Treiben ein Ende zu setzen und mit den Preisen maßvoll umzugehen.

**2. Vizepräsidentin Andrea Dombois:** Gestatten Sie noch eine Zwischenfrage?

**Dr. Monika Runge, Linksfraktion.PDS:** Ja, bitte.

**2. Vizepräsidentin Andrea Dombois:** Herr Morlok.

**Sven Morlok, FDP:** Frau Dr. Runge, können wir als GRÜNE und als FDP dann mit der Unterstützung Ihrer Fraktionskollegen im Stadtrat rechnen?

**Dr. Monika Runge, Linksfraktion.PDS:** Ich bin nicht selbst Stadträtin. Ich werde mit meinen Kollegen darüber sprechen und sie bitten, eine solche politische Strategie zu unterstützen.

Aber noch einmal zurück zum Schlusswort. Ich möchte es kurz und knapp machen. Wie gesagt, der Antrag der Koalitionsfraktionen ist zwar etwas sibyllinisch allgemein gehalten, aber er zielt in die richtige Richtung. Insofern können wir zustimmen.

Was unseren Antrag angeht, so haben wir uns ausdrücklich nur auf die politischen Handlungsmöglichkeiten, die in der Landespolitik, beim Wirtschaftsminister liegen, konzentriert. Außerdem ist Punkt 2 unseres Antrages erledigt. Insofern bitte ich um Zustimmung.

(Beifall bei der Linksfraktion.PDS)

**2. Vizepräsidentin Andrea Dombois:** Meine Damen und Herren, wir können nunmehr zur Abstimmung schreiten.

Ich rufe auf die Drucksache 4/4331, Antrag der Fraktionen der CDU und SPD. Wer zustimmen möchte, den bitte ich jetzt um das Handzeichen. – Gibt es Stimmen dagegen? – Stimmenthaltungen? – Bei einer Reihe von Stimmenthaltungen ist der Antrag mit großer Mehrheit angenommen worden.

Ich rufe die Drucksache 4/3983, Antrag der Linksfraktion.PDS, auf. Wer möchte diesem Antrag die Zustimmung geben? – Wer ist dagegen? – Wer enthält sich der Stimme? – Bei Stimmenthaltungen und einigen Stimmen dafür ist der Antrag mit Mehrheit abgelehnt worden.

Der Tagesordnungspunkt ist damit beendet.

Ich rufe auf

**Tagesordnungspunkt 6****Einführung eines Ehecredits zur Förderung von  
Familiengründungen in Sachsen****Drucksache 4/4281, Antrag der Fraktion der NPD**

Die Reihenfolge in der ersten Runde: NPD, CDU, Linksfraktion, PDS, SPD, FDP, GRÜNE und die Staatsregierung, wenn gewünscht.

Ich erteile nun der Einreicherin das Wort. Bitte, Herr Abg. Petzold.

**Winfried Petzold, NPD:** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Manchmal hat man schon den Eindruck, dass nicht allzu viele so genannte Volksvertreter bis jetzt auch nur ahnen, was Deutschland im Allgemeinen und Sachsen im Besonderen in demografischer Hinsicht bevorsteht, und auch mit dem Verstehen-Wollen scheint es nicht weit her zu sein. Es scheint offenkundig, dass Ahnungslosigkeit und Ignoranz – und manchmal könnte man sicher auch böswilligen Vorsatz beim Niederbruch der Sozialstruktur unterstellen – eine unheilige Allianz gegen das eigene Volk eingegangen sind.

Nicht anders sind Äußerungen wie die der CDU-Abgeordneten Angelika Pfeiffer zu bewerten, die im Dezember letzten Jahres anlässlich des NPD-Antrages zur Einführung eines Müttergehalts tatsächlich meinte, es gäbe überhaupt nichts Schlimmeres, als deutsches Geld für deutsche Mütter und deutsche Kinder zu fordern.

Mit einer solchen Einstellung ist freilich unser Volk zum Untergang verurteilt. Ein Verständnis dafür, dass das eigene Volk einen Wert an sich darstellt und erhaltenswert ist und dass dazu familienpolitische und bevölkerungspolitische Maßnahmen Hand in Hand gehen müssen, ist bei Personen, die alles Mögliche vertreten, nur nicht das eigene Volk, sicher nicht vorauszusetzen.

Angesichts der Tatsache, dass nach Prognosen des Statistischen Landesamts die Bevölkerung Sachsens bis zum Jahre 2020 um gut 410 000 Menschen allein aufgrund des Geburtendefizits abnehmen wird und zusammen mit der Abwanderung um 510 000 Menschen schrumpft, wird deutlich, dass dann nicht nur das Volk verschwindet, an das Frau Pfeiffer ohnehin kaum einen Gedanken verschwenden mag, sondern auch der Steuerzahler, der ihr Gehalt und Pension finanziert.

Sachsen wird ganz zweifellos in knapp 15 Jahren in jeglicher Beziehung bankrott sein, wenn nicht sofort radikal umgesteuert wird. Dieser Befund gewinnt noch dadurch zusätzlich an Brisanz, dass die Politik der so genannten Volksparteien nicht den Willen zur längst überfälligen Kehrtwende in der Sozialpolitik erkennen lässt.

Demgegenüber haben die Nationaldemokraten mit den Anträgen zur Einführung eines Müttergehalts und der Kinderrente gezeigt, dass es zum Untergangsszenario der Etablierten eine Alternative gibt, eine Alternative, die

schon sehr kurzfristig ein familienfreundliches Klima schaffen und damit für wesentlich mehr Nachwuchs sorgen kann. Es ist klar, dass sich die Zukunftsfähigkeit Sachsens und Deutschlands darüber entscheidet, wie es gelingt, wieder für mehr Eheschließungen und Geburten zu sorgen.

Dabei muss das Rad nicht neu erfunden werden. Ganz bewusst wollen wir Nationaldemokraten das Beispiel der früheren DDR anführen, die es mit ihren familien- und bevölkerungspolitischen Maßnahmen schaffte, zumindest zeitweise wieder für eine annähernd bestandserhaltende Geburtenrate zu sorgen.

Ursache der steigenden Geburtenrate in der DDR seit Mitte der siebziger Jahre war das niedrige Durchschnittsalter bei der Eheschließung und dadurch auch das wesentlich niedrigere Durchschnittsalter der Mütter bei der Geburt ihres ersten Kindes. Zwischen 1975 und 1985 lag dieses zwischen 21,6 und 21,8 Jahren. In der BRD lag dieses Durchschnittsalter im selben Zeitraum zwischen 24,8 und 26,2 Jahren. Übrigens waren 1974 in der DDR bei Abschluss eines Studiums 20 % Mütter und 44 % Väter. So betrug ihr Anteil 1986 33 % bzw. 43 % und weitere 14 % der Absolventinnen waren zu diesem Zeitpunkt schwanger. Hinzuzufügen ist, dass das Durchschnittsalter der Absolventen in der DDR rund zwei Jahre niedriger lag als in der alten Bundesrepublik.

Neben vielen anderen Maßnahmen war es vor allem der Ehecredit, der dafür sorgte, dass der durchaus vorhandene Wunsch nach Familie und Kindern auch umgesetzt wurde. Mit dem Ehecredit knüpfte die DDR an positive sozialpolitische Traditionen der Vorkriegszeit an, denn bereits 1934 verabschiedete die damalige Reichsregierung das Gesetz über das Reichshestandsdarlehen, welches jungen Eheleuten ein zinsfreies Darlehen von 1 000 Reichsmark zusprach.

Ganz anders sieht es in der BRD des Jahres 2006 aus, in der vielfach junge Menschen aufgrund der Arbeitsmarktsituation ihren Familien- und Kinderwunsch immer weiter nach hinten verschieben, bis es dafür zu spät ist. In Sachsen kommt hinzu, dass selbst dann, wenn der Einzelne überhaupt noch über einen Arbeitsplatz verfügt, sich das Lohnniveau immer weiter auf das eines Entwicklungslandes zu bewegt. Auch das lässt viele Abstand vom Abenteuer Familie nehmen.

Hier muss und könnte der Freistaat im Gegensatz zu vielen anderen Politikfeldern etwas tun, wenn die Staatsregierung nur wollte. Die NPD-Fraktion fordert deshalb die Staatsregierung auf, die Familiengründung in Sachsen durch Gewährung eines Ehecredits zu begünstigen. Im Rahmen dieses Ehecredits soll den jungen Eheleuten zum Anreiz der Familiengründung und für ihre Erstaussstattung

ein zinsloses Darlehen in Höhe von 10 000 Euro gewährt werden. Dieses Darlehen hätte eine Laufzeit von 15 Jahren, wovon die ersten fünf Jahre tilgungsfrei wären. Danach erfolgte die Tilgung in 120 gleich hohen Monatsraten. Mit der Geburt des ersten Kindes minderte sich der Rückzahlungsbetrag um ein Drittel, mit der Geburt des zweiten Kindes um ein weiteres Drittel. Sollte dabei die geleistete Tilgung die neu berechnete Gesamtschuld übersteigen, würde der Überschuss zurückerstattet.

Mittel für diesen Ehekredit wären genug vorhanden, wenn man bedenkt, dass der Freistaat Sachsen im laufenden Haushaltsjahr 62 Millionen Euro für Asylbewerber bereitstellt und zwei Millionen Euro in ein Patriotenbekämpfungsprogramm gegen Rechts investiert. Wir Nationaldemokraten meinen jedoch, dass es keine bessere Strukturmaßnahme für das Land geben kann, als in die eigenen Familien und Kinder zu investieren. Wir fordern daher die Staatsregierung auf, endlich etwas gegen die weitere Entvölkerung des Landes und den Niederbruch des Sozialsystems zu tun, anstatt sich Gedanken um die sozialverträgliche Abwicklung des Entleerungsraumes Sachsen zu machen.

Wem es um die Zukunft unseres Landes geht, der stimme unserem Antrag zu.

Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der NPD)

**3. Vizepräsident Gunther Hatzsch:** Die CDU-Fraktion hat keinen Redner gemeldet – das bleibt so –, die Linksfraktion.PDS auch nicht und für die Koalition spricht jetzt Frau Dr. Schwarz von der SPD.

**Dr. Gisela Schwarz, SPD:** Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Es ist durchaus nicht verwunderlich, dass die NPD-Fraktion sich nach einem vormundschäftlichen Staat zurücksehnt.

Unsere Kollegin Hermenau hat uns gestern die Kinderzahlen pro Fraktion präsentiert, wobei sie sich übrigens bei der SPD-Fraktion vertan hat. Wir sind, was den Durchschnitt der Anzahl der Kinder in der Fraktion angeht, mit 2,38 Spitzenreiter, liegen also weit über dem Durchschnitt. Es ist aber wohl zutreffend, dass Bummel-letzte die NPD-Fraktion ist,

(Jürgen Gansel, NPD: Wir sind ja auch die altersjüngste Fraktion!)

denn die Herren warten offenbar auf den Ehekredit, um sich für Ehe und Familie zu entscheiden.

Natürlich kann man verschiedene Instrumente im Rahmen familienpolitischer Maßnahmen diskutieren. Die NPD kupfert hier aber den DDR-Ehekredit ab, und das noch ohne Altersbegrenzung.

Ich bin gestern in der Debatte zur Familienpolitik auf die sozialpolitischen Entscheidungen in der DDR eingegangen. Wir wissen sehr genau, dass es ein Strohfeuer war, das kurzzeitig die Geburtenrate nach oben gebracht hat. – Dazu nickt auch die Kollegin aus der Linksfraktion.

Ich erinnere mich genau, dass viele junge Menschen geheiratet haben, um diesen Ehekredit zu bekommen. Ich erinnere mich aber auch daran, wie hoch die Scheidungsraten in der DDR waren.

(Dr. Johannes Müller, NPD:  
Die ist so hoch wie jetzt!)

Das müssen wir in dem Zusammenhang sagen.

Es ist natürlich so, dass Ihr Begehren finanziell in keiner Weise untersetzt ist. Es gibt keinerlei Finanzierungsvorschlag bzw. muss man den, den Sie hier gemacht haben, natürlich aufgrund unserer humanistischen Gesellschaft einfach ablehnen.

(Beifall bei der SPD und der Abg.  
Astrid Günther-Schmidt, GRÜNE)

Und Ihre Vorschläge zur Familienpolitik, meine Dame und meine Herren von der NPD-Fraktion, münden in einer Mutterkreuzideologie, die begründet ist von einem totalitären Menschenbild. Das lehnen wir ab.

(Beifall bei der CDU, der SPD, der  
Linksfraktion.PDS, der FDP und den GRÜNEN –  
Uwe Leichsenring, NPD: Sehr traurig! )

**3. Vizepräsident Gunther Hatzsch:** Für die Oppositionsfraktionen spricht von der FDP-Fraktion Frau Schütz.

**Kristin Schütz, FDP:** Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen!

Geht es nach dem Willen der NPD, wird es bald einen Boom in unseren Standesämtern geben. Doch nicht Liebe und die Sehnsucht nach einem gemeinsamen Leben, bis dass der Tod einen scheidet, sondern ein zinsloses Darlehen macht dann die Ehe schmackhaft.

(Winfried Petzold, NPD: Unter anderem!)

Was mit diesem Ehekredit gekauft werden wird – ein Auto, ein Plasmafernsehgerät oder vielleicht doch die Einrichtung eines Kinderzimmers –, ist völlig unklar. Sie koppeln Ihre Forderung nach einem Ehekredit eben nicht an Kinder, sondern an die Institution Ehe. Familien, so wie wir sie hier verstehen, als Orte, wo Kinder sind, wo füreinander Verantwortung übernommen wird, eben auch ohne Trauschein, werden in Ihren Vorschlägen überhaupt nicht berücksichtigt.

(Beifall bei der FDP und der Abg. Regina Schulz,  
Linksfraktion.PDS)

Dies ist nicht nur an der Realität vorbei, sondern ist so veraltet, dass selbst die Vorschläge der Union wie Ideen aus einem zukünftigen Jahrhundert erscheinen.

(Beifall und Heiterkeit bei der FDP)

Ich fasse zusammen: Die NPD-Fraktion ist also doch wahrhaftig der Meinung: Mehr Geld – mehr Eheschließungen. Als Parlamentarier des Sächsischen Landtages meinen Sie, Kinder sind nur in einer Ehe geboren dem Land Sachsen etwas wert. So viel Ignoranz der Lebens-

verhältnisse vor unseren Türen und so viel Arroganz, mit der Sie diesen Antrag als Wolf im Schafspelz hier vortragen, ist unerhört.

Sie verstecken sich hinter der demografischen Entwicklung und berücksichtigen Kinder doch erst als Zweites. Sie reduzieren Kinder zu einer Maßnahme zur Reduzierung von Krediten. Das ist Ökonomisierung des Kinderwunsches. Das ist für mich als Frau – und ich glaube hier auch für die Männer zu sprechen – völlig verfehlt.

(Beifall bei der FDP und der  
Abg. Dr. Gisela Schwarz, SPD)

Ich halte hingegen die Schaffung von flexiblen und kostenfreien Kindertageseinrichtungen für wichtiger, als junge Familien mit Krediten zu belasten. Die Vereinbarkeit von Beruf und Familie zu verbessern, das ist es, was junge Frauen und Männer hier in Sachsen wünschen.

(Uwe Leichsenring, NPD: Macht ja niemand!)

Dass Sie das nicht wissen wollen, möchte ich Ihnen nicht unterstellen. Ich bin mir aber sicher, dass Ihr Familienbild davon geprägt ist, dass die Frau an den Herd und nicht hinter einen Schreibtisch gehört.

Mit Ihrem angeblichen Beitrag für mehr Familienfreundlichkeit wollen Sie auf einen Zug aufspringen, der für Sie schon lange abgefahren ist. Ihnen wird es weder hier im Hohen Hause noch anderswo gelingen, Ihre ideologisch gefärbten Vorstellungen von Familien salonfähig zu machen.

(Jürgen Gansel, NPD: Beten Sie mal!)

Davon abgesehen ist der Antrag handwerklich so schlecht, dass einem der reine Populismus schon beim Ansehen entgegenspringt. Ich erwähne hier nur einige ungeklärte Fragen, ohne mich darin zu vertiefen. Frau Schwarz hat das auch schon angesprochen. Woher kommen die finanziellen Mittel? Wer vergibt mit welchem Verwaltungsaufwand diesen Kredit? Wem ist er zu gewähren? Für Sachsen, in Sachsen Wohnhafte, in Sachsen geschlossene Ehen, binationale Ehen, internationale Ehen, gleichgeschlechtliche Lebenspartnerschaften?

(Gitta Schüßler, NPD: Die nicht! –  
Uwe Leichsenring, NPD: Jetzt wird es verrückt!)

Noch eines zur Information: Die sozialen Sicherungssysteme, auf die Sie hier verwiesen haben, werden in Deutschland von selbstständig und abhängig Beschäftigten finanziert. Wir benötigen also eine gesunde Wirtschaftspolitik und keine Kreditvergaben.

(Jürgen Gansel, NPD: Dann machen Sie  
doch eine gesunde Wirtschaftspolitik!)

Ich bin froh, dass wir in Deutschland und in Sachsen selbstbewusste und selbstständige Frauen haben und die Gleichberechtigung von Frau und Mann auch bei der Übernahme von Familienverantwortung voranschreitet. Ihre Vorstellungen braucht eine moderne Familienpolitik

nicht, liebe Dame, liebe Herren der NPD. Wir werden daher Ihren Antrag ablehnen.

Ich danke.

(Beifall bei der FDP, der SPD, der  
Linksfraktion.PDS und den GRÜNEN)

**3. Vizepräsident Gunther Hatzsch:** Das war die erste Runde der Fraktionsredner. Es gibt weiteren Redebedarf. Frau Schüßler von der NPD, bitte.

(Uwe Leichsenring, NPD:  
So toll war es nicht, Herr Morlok!)

**Gitta Schüßler, NPD:** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Seit mehr als drei Jahrzehnten sinken in Deutschland die Geburtenzahlen. Seit der Wende gehen diese auch in Sachsen immer stärker zurück. Die Folgen sind klar: Die Anzahl der Deutschen wird immer kleiner. Gleichzeitig werden die Menschen immer älter.

Die Ursache dieser Entwicklung ist eine völlig verfehlt Familienpolitik der etablierten politischen Kräfte. Bundesweit werden nach dem Gießkannenprinzip jährlich weit über 100 Milliarden Euro für die Familien ausgegeben, ohne dass jedoch ein geburtensteigernder Effekt feststellbar wäre. Ganz im Gegenteil, im letzten Jahr lag die Zahl der lebend Geborenen in Deutschland nochmals unter allen bisherigen Negativrekorden. 2004 waren es 706 000 Lebendgeburten. 2005 waren es nur noch 676 000.

Über die Auswirkungen dieser Entwicklung für unser Sozialsystem muss längst nicht mehr theoretisiert werden. Der Zusammenbruch steht unmittelbar bevor. In Sachsen lässt er sich ziemlich genau auf das Jahr 2020 festmachen, wenn weitere 500 000 bis 600 000 Menschen durch fehlende Kinder und Abwanderung verschwunden sein werden. Der Freistaat Sachsen ist spätestens dann endgültig bankrott. Bundesweit sieht es nicht anders aus. Wenn ab 2020 aufgrund des nicht mehr vorhandenen Nachwuchses annähernd auf jeden Rentner nur noch gut ein Beitragszahler kommt, ist es mit dem bundesdeutschen Sozialsystem endgültig vorbei.

Die etablierte Politik, die dafür verantwortlich ist, steht dem sich abzeichnenden Zusammenbruch völlig hilflos gegenüber. Niemand hat den Mut, die Probleme anzupacken. Dabei ist der Gebärstreik, also diese Geburtenverweigerung, nicht allein die Folge schlechter wirtschaftlicher Verhältnisse. Es bedarf – das wurde gestern bereits oft angesprochen – eines völligen Wertewandels, um Kinder als etwas Erstrebenswertes, als das Wesentliche überhaupt im Leben eines Menschen in den Vordergrund zu stellen.

In der BRD ist der Wunsch zur Familiengründung und zum Kinderhaben das Problem. 30 % aller Frauen in Deutschland bekommen gar keine Kinder. 42 % aller Akademikerinnen entscheiden sich dagegen. Ich weiß nicht, ob das so modern ist, Frau Schütz. Statistisch ist die Zahl der Kinderlosen in Deutschland nicht nur doppelt so

hoch wie beispielsweise in Frankreich, sondern sogar absolute Weltspitze.

Wie jüngst in einer Umfrage des Instituts für Demoskopie Allensbach deutlich wurde, ist die hohe Zahl der Kinderlosen vor allem darauf zurückzuführen, dass junge Menschen ihren Kinderwunsch immer wieder hinausschieben und dann doch nicht mehr realisieren. Nach der Studie des Instituts denken viele Deutsche erst Ende 20 an Nachwuchs. Aber bereits mit Anfang 30 geht der Kinderwunsch dann wieder drastisch zurück.

Der nackte Systemzwang lässt dabei viele auf eine Familie mit Kindern verzichten. Die vom Liberalkapitalismus geforderten Kriterien wie Mobilität, Flexibilität, Ungebundenheit usw. stehen den familiären Erfordernissen entgegen. Wenn der Arbeitsmarkt es verlangt, soll der Produktionsfaktor Mensch seine gesamte Lebenswelt austauschen. Dabei sehen die ökonomischen Optimierungsmodelle, nach denen sich die Menschen in der BRD richten sollen, Familie und Kinder im Grunde gar nicht mehr vor.

Hier muss der Staat entschieden gegensteuern und mit allen Mitteln die frühzeitige Familiengründung und das Kinderhaben begünstigen. Die DDR war mit ihren eindeutig geburtenfördernden Maßnahmen, die zu einem erheblichen Teil von den Nationalsozialisten übernommen wurden, innerhalb kürzester Zeit erfolgreich. Nach dem Pillenknick wurde 1971 und 1972 eine familienfreundliche Politik beschlossen, in deren Mittelpunkt der Ehekredit stand. Das führte schon 1975 zu einem sprunghaften Wiederanstieg der Geburten auf das Reproduktionsniveau. Die Geburtenrate in der alten Bundesrepublik sackte gleichzeitig ins Bodenlose ab.

Meine Damen und Herren! Wenn ein demografischer Prozess ein Vierteljahrhundert in die falsche Richtung läuft, dauert es ein Dreivierteljahrhundert, ihn wieder zu stoppen. Das ist bekannt. Natürlich ist das eine gewaltige Hypothek für jeden Versuch einer Trendwende.

Wir Nationaldemokraten wollen uns nicht der Verantwortung für den Fortbestand unseres Volkes entziehen und nur in Legislaturperioden denken. Wenn die Grundstimmung in einer Gesellschaft von Pessimismus, Schuldbewusstsein und Zukunftsangst geprägt ist, braucht man sich nicht zu wundern, wenn immer weniger junge Familien den Mut zum Kind finden.

Was uns in Deutschland außer den dringend erforderlichen finanziellen Mitteln für eine großzügige Familienpolitik vor allem fehlt, ist eine gesellschaftliche Grundstimmung, die Herausforderungen annimmt und die wieder den Willen für eine aktive Zukunftsgestaltung hat. Was die Etablierten hier versäumt haben, wiegt mindestens ebenso schwer wie konkrete politische Versäumnisse.

Wie die von uns bereits vorgestellten bevölkerungspolitischen Instrumente, das Müttergehalt und die Kinderrente, ist auch der Ehekredit ein geeignetes Mittel, dem Bevölkerungsverlust entgegenzuwirken und den Trend

kurzfristig umzukehren. Dass dies möglich ist, haben die historischen Erfahrungen ja gezeigt.

Frau Staatsministerin Orosz hat gestern verkündet, dass Sachsen das familienfreundlichste Land werden soll. Liebe Frau Orosz – obwohl sie gerade nicht da ist –, unser Ehekredit könnte ohne weiteres auf Landesebene realisiert werden. Das hat auch das Land Thüringen erkannt, das den Ehekredit im Rahmen einer familienpolitischen Initiative einführen will. Hier sollte unser Freistaat nicht nachstehen.

Wir bitten deshalb nochmals um Annahme unseres Antrages. Da Ihnen das vermutlich aus Ignoranz gegenüber unserer Partei nicht möglich sein wird, werden wir natürlich auch die Koalition unterstützen, wenn sie, wie es anscheinend so üblich wird, unseren Antrag später einmal erneut einbringt.

Danke schön.

(Beifall bei der NPD)

**3. Vizepräsident Gunther Hatzsch:** Gibt es den Wunsch seitens der Fraktionen, noch weiter an der allgemeinen Aussprache teilzunehmen? – Dann frage ich die Staatsministerin. – Nein. Wir kommen damit zum Schlusswort. Die NPD-Fraktion; Herr Leichsenring, bitte.

**Uwe Leichsenring, NPD:** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ganz kurz ein paar Worte. Frau Schütz ist leider hinausgegangen.

(Kristin Schütz, FDP: Hier!)

– Ach, sehr schön. Ich wusste nicht, dass Sie die Fraktion gewechselt haben.

Unser Familienbild ist in der Tat ein anderes, da haben Sie schon Recht. Dass Sie das nach mehreren Monaten, die wir hier im Hause sind, immer noch wundert, ist natürlich erstaunlich. Vielleicht ist es ja auch gar nicht richtig, was wir sagen. Das kann ja möglich sein. Dass die Politik, die Sie als Etablierte machen, schädlich ist, das ist bewiesen. Das ist offensichtlich, das sieht man an der Geburtenrate. Ich sage nicht, dass wir den Stein der Weisen gefunden haben. Aber dass der Weg, den Sie beschreiten, der falsche ist, das ist offensichtlich.

Wir sind der Meinung, dass es keine materiellen Gründe geben darf, sich gegen Kind und Familien zu entscheiden. Natürlich ist das, was wir heute vorstellen, nur ein ganz kleines Mosaiksteinchen in dem ganzen Ensemble, das man bilden muss, um familienfreundlich sein zu können. Aber der erste Schritt muss einmal getan werden. Ich dachte eigentlich nach der Erklärung von Frau Ministerin Orosz gestern, dass da doch schon ein anderes Bewusstsein herrschen würde.

Wie gesagt, das ist der dritte Antrag in diese Richtung nach Müttergehalt und Kinderrente. Irgendwann muss man einmal den ersten Schritt gehen und anfangen. Sie bieten ja gar nichts an. Sie machen es sich sehr leicht, Frau Schütz. Sie stellen sich hier her und sagen, das geht nicht, dieses geht nicht und jenes geht nicht. Aber wie Sie

es anders machen wollen, habe ich von Ihnen überhaupt noch nicht gehört.

(Dr. Johannes Müller, NPD: Bei Herrn Westerwelle geht es nicht!)

– Ja, bei Herrn Westerwelle geht es nicht.

Danke schön.

(Beifall bei der NPD)

**3. Vizepräsident Gunther Hatzsch:** Das war das Schlusswort, meine Damen und Herren. Damit kommen

wir zur Abstimmung. Ich stelle die Drucksache 4/4281 zur Abstimmung. Wer ihr folgen möchte, den bitte ich jetzt um das Handzeichen. – Die Gegenprobe! – Stimmenthaltungen? – Bei einigen Pro-Stimmen und keinen Stimmenthaltungen ist der Antrag mit großer Mehrheit des Hauses abgelehnt worden. – Damit ist dieser Tagesordnungspunkt beendet.

Meine Damen und Herren! Ich rufe auf

## Tagesordnungspunkt 7

### Exzellenzinitiative weiter unterstützen – Sächsische Hochschulen stärken

#### Drucksache 4/4772, Antrag der Fraktion der FDP

Herr Dr. Schmalfuß von der FDP-Fraktion beginnt die Aussprache. Dann kommt die gewohnte Reihenfolge.

**Dr. Andreas Schmalfuß, FDP:** Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die Exzellenzinitiative bietet dem Freistaat Sachsen und im Speziellen für die sächsischen Hochschulen zahlreiche Chancen und Möglichkeiten, die im Interesse des Wissenschaftsstandortes Sachsen auszunutzen sind. Die Initiative bietet erstmalig die Möglichkeit, monetäre Anreize für die Schaffung von Wettbewerbsstrukturen an deutschen Hochschulen zu setzen.

Der finanzielle Rahmen besteht in der außerordentlich hohen Förderung von 1,9 Milliarden Euro, finanzielle Mittel, die für einen weiteren konkurrenzfähigen Ausbau des Wissenschaftsstandortes Sachsen von wesentlicher Bedeutung sind.

Die Universitäten sind im Rahmen der Initiative angehalten, ihre Kompetenzen zu profilieren und sich auf ihre eigenen Stärken zu konzentrieren. Nur die leistungsfähigsten und innovativsten deutschen Hochschulen werden durch die Exzellenzinitiative gefördert.

Sächsische Wachstumskerne wie zum Beispiel die Automobilindustrie, der Maschinen- und Anlagenbau sowie die Mikrosystemtechnik benötigen nicht nur finanzielle Unterstützung. Sie werden in Zukunft verstärkt entsprechende Fachkräfte und Spezialisten brauchen. Gerade diese akademischen Leistungsträger sind es, die der Freistaat Sachsen benötigt, um einer der führenden Forschungs- und Wissenschaftsstandorte in Europa zu werden. Vor diesem Hintergrund ist es umso wichtiger, dass die akademischen Nachwuchskräfte sowie deren Kenntnisse und Fähigkeiten von sächsischen Hochschulen kommen.

Im Rahmen der ersten Ausschreibungsrunde der Exzellenzinitiative hat die gemeinsame Kommission von Deutscher Forschungsgemeinschaft und Wissenschaftsrat am 20. Januar 2006 entschieden, welche Projekte aufgefördert werden, entsprechende Vollarträge einzureichen.

Das Ergebnis, meine sehr verehrten Damen und Herren, für den Wissenschaftsstandort Sachsen ist ernüchternd gewesen. Leider hat es keine der sächsischen Universitäten geschafft, sich im Rahmen der Exzellenzinitiative als Eliteuniversität zu profilieren. Außerordentlich anerkennenswert ist, dass die Technische Universität Dresden und die Universität Leipzig als einzige ostdeutsche Universitäten es geschafft haben, sich in den ersten beiden Förderlinien für den nächsten Schritt der Exzellenzinitiative zu qualifizieren. Die Technische Universität Dresden konnte sich für eine Förderung in den Bereichen der Exzellenzcluster von „Zellen zur Gewebebehandlung“ und der Graduiertenschulen, dem internationalen Graduiertenkolleg für Biomedizin und Bauengineering Dresden, engagieren und auszeichnen, die Universität Leipzig mit dem Exzellenzcluster „Moleküle und Zellen für die Geweberegeneration“.

Sehr geehrte Damen und Herren! An dieser Stelle möchte ich im Namen der FDP-Fraktion den beteiligten Mitarbeitern und Studenten beider Universitäten zu diesem ersten Teilerfolg gratulieren.

(Beifall bei der FDP)

Der vorliegende Antrag der FDP-Fraktion verfolgt zwei Zielsetzungen.

1. Die FDP-Fraktion spricht sich für eine Fortführung der Unterstützung beim weiteren Vorgehen bei den ersten beiden Förderlinien der Graduiertenschulen und der Exzellenzcluster aus. Dazu gehören verbindliche Zusagen zur langfristigen Hochschulfinanzierung und zur künftigen Ausgestaltung des Sächsischen Hochschulgesetzes. Als ein konkretes Beispiel sei hier die finanzielle Absicherung der Graduiertenförderung genannt.

2. Der Antrag verfolgt die Absicht, sich für eine Unterstützung bei der zweiten Ausschreibungsrunde der dritten Förderlinie im Bereich der universitären Spitzenforschung zu bewerben. Diese zweite Bewerbungschance ermöglicht es den sächsischen Hochschulen, aus dem Abschneiden der ersten Runde zu lernen. Die Ausschreibung dieser

zweiten Runde findet in diesem Monat statt. Bis zum 9. Juni 2006 müssen die sächsischen Hochschulen ihre Absichtserklärung einreichen. Die Staatsregierung selbst geht davon aus, dass sich alle vier sächsischen Universitäten an der zweiten Ausschreibungsrunde beteiligen. Vergleiche auch die Drucksache des Sächsischen Landtags 4/4111.

Sehr geehrte Damen und Herren! Setzen Sie mit Ihrer Zustimmung zum Antrag der FDP-Fraktion den sächsischen Hochschulen ein Zeichen, dass Ihnen der Hochschul- und Wissenschaftsstandort Sachsen wichtig ist und Sie dessen Bedeutung für die weitere Entwicklung Sachsens richtig einschätzen!

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der FDP)

**3. Vizepräsident Gunther Hatzsch:** Für die CDU-Fraktion spricht Herr Dr. Wöller, bitte.

**Dr. Roland Wöller, CDU:** Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich bin der FDP-Fraktion dankbar, dass sie noch einmal das Thema Exzellenzinitiative aufgegriffen hat. Es ist wichtig, dass wir über dieses Thema weiter diskutieren und uns darüber klar sind, dass wir auf einem zentralen Zukunftsfeld der sächsischen Politik agieren.

Das Ziel dieser Exzellenzinitiative hat Kollege Schmalfuß schon dargestellt: dass es um die Förderung von Spitzenleistungen an Hochschulen geht mit den drei Förderlinien der Graduiertenschulen, der Exzellenzcluster und vor allem der Zukunftskonzepte von universitärer Spitzenforschung.

Lassen Sie mich deshalb auf die wenigen Punkte eingehen, die aus meiner Sicht und aus Sicht der Koalition wichtig sind. Wir haben gerade bei der Aufforderung für die Spitzenuniversitäten gesehen, dass es nicht nur ein Nord-Süd-Gefälle gibt, sondern auch ein Ost-West-Gefälle. Wir haben vier Universitäten in Baden-Württemberg, drei in Bayern; das heißt, es konzentriert sich im Südwesten der Bundesrepublik Deutschland. Das kommt nicht von ungefähr; sondern dort ist bereits seit Jahrzehnten ein Prozess im Gange, der in Richtung Profilierung und Konzentration läuft.

Entscheidend ist die Frage, meine sehr verehrten Damen und Herren, wie wir diese Ergebnisse in der ersten Runde bewerten und welche politischen Schlussfolgerungen wir daraus ziehen. Es ist – darauf hat der Wissenschaftsrat und die Deutsche Forschungsgemeinschaft hingewiesen – ein Paradigmenwechsel in der Forschungsförderung; zunächst einmal nur, was das Bund-Länder-Programm betrifft, aber insgesamt mit einem Volumen von 1,9 Milliarden Euro eine erhebliche Größenordnung und Tragweite. Wir werden nicht mehr die Förderung der Einheitsuniversität mit der Gießkanne auf der einen Seite haben, sondern wir werden den qualitäts- und leistungsgestützten Wettbewerb fördern. Das führt zu einer differenzierten Hochschullandschaft, wie sie sich in ersten Kontu-

ren bereits abzeichnet. Und wir werden eine Vollkostenfinanzierung der Forschung mit einer größeren Transparenz von wissenschaftlicher Leistung erhalten.

Meine Damen und Herren, was heißt das für Sachsen? Ich würde nicht ganz so weit gehen, Herr Kollege Schmalfuß, dass das Ergebnis ernüchternd ist. Aber es hat zumindest eines gezeigt: dass wir zwar gut sind – vor allem in der Breite gut aufgestellt –, aber nicht Spitze; und an die Spitze wollen wir.

Exzellenz kann man nicht verordnen oder durch politische Beschlüsse herbeiführen. Exzellenz ist das Ergebnis von guter wissenschaftlicher Leistung der Beteiligten – der Forschungsinstitutionen, der Wissenschaftler, auch der Studenten.

Welche Leitlinien haben die Politik der Koalition in der Vergangenheit bestimmt und werden sie bestimmen? – Es sind im Wesentlichen vier Punkte.

Erstens: Konzentration und Leistung. Überall, wo wir Leistung und Spitzenleistung beobachten, ist die notwendige Voraussetzung die Konzentration. Man kann nur dort gut oder Spitze sein, wo man sich mit ganzem Ressourceneinsatz bemüht, Spitze zu sein. Das heißt, es wird in Sachsen eine Hochschullandschaft werden müssen, die zwar in der Breite gut aufgestellt ist, aber Leuchttürme herausbildet; Spitzenleistungen, die dann auch im zweiten Förderprogramm mit dem notwendigen Zuschlag befunden werden.

Zweitens: Freiheit und Verantwortung. Meine Damen und Herren, Freiheit und Verantwortung gehören zusammen wie zwei siamesische Zwillinge. Die Koalition hat den Mut, den Hochschulen mehr Freiheit einzuräumen. Das heißt im Umkehrschluss, dass die Hochschulen dann aber auch die Verantwortung für das Ergebnis dieser Freiheit übernehmen und sich diesem Wettbewerb stellen müssen. Wir haben diesen Weg bereits mit Gesetzesvorhaben beschritten und wir wollen ihn mit der sächsischen Hochschulnovelle weiter beschreiten.

Drittens: Strukturen müssen Zielen folgen. Meine Damen und Herren, Strukturen sind kein Selbstzweck, und wir sollten nicht den Fehler machen, in selbstverliebte ideologische Debatten zu verfallen, sondern wir müssen die Strukturen im Hochschulbereich auf die Ziele ausrichten. Was sind die Ziele? Die Ziele können meiner Auffassung nach nur Qualität der Forschung und Lehre sein. Das heißt, wir müssen schneller zu Entscheidungen kommen und diese Entscheidungen zügiger umsetzen im Sinne der Konzentration, im Sinne der Profilierung der sächsischen Hochschullandschaft. Im Kern kann es also nur eine Stärkung der Leitungsstrukturen an Hochschulen geben.

Viertens und abschließend – und das ist mit dem Volumen von 1,9 Milliarden Euro des Förderprogramms benannt –: Geld ist wichtig, aber Geld ist kein alleiniger Erfolgsfaktor. Wir sind in Sachsen mit der bisherigen Finanzierung unseres Hochschulwesens sehr gut aufgestellt. Die Erfolge zeigen, dass wir auf dem richtigen Weg sind. Wir müssen aber zu einem wirksameren und wirtschaftliche-

ren Mitteleinsatz kommen, also die Lenkungsfaktoren berücksichtigen.

Meine Damen und Herren, wir sind auf dem Weg, im Sinne dieser Leitlinien zu diskutieren und die notwendigen Gesetzesvorhaben vorzubereiten. Ich bin der FDP-Fraktion dankbar, dass sie das Thema noch einmal aufgegriffen hat. Sie bestätigen damit unseren Weg, und wir werden diesem Antrag als Koalitionsfraktionen zustimmen.

Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

**3. Vizepräsident Gunther Hatzsch:** Für die Linksfraktion.PDS Frau Werner, bitte.

**Heike Werner, Linksfraktion.PDS:** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! An die Kolleginnen und Kollegen der FDP-Fraktion: Ich muss sagen, mich hat die Auseinandersetzung mit Ihrem Antrag ziemlich viel Mühe gekostet. Ich muss mich deshalb an den Anstrichen entlanghangeln, weil ich nicht sehr viel Innovatives herauslesen konnte, über das ich hätte reden können.

Zum ersten Anstrich. Sie wollen die Unterstützung der Universitäten in Leipzig und Dresden bei der Stellung der Vollarträge. Dabei haben Sie wahrscheinlich das Hornsignal verschlafen, denn Ihr Antrag ist vom 27. März; heute ist der 6. April, und in 14 Tagen ist Abgabetermin für diese Anträge.

(So ist es! und Beifall des  
Abg. Johannes Lichdi, GRÜNE)

Der gesunde Menschenverstand – zumindest mein laienhafter – sagt, dass man da wohl etwas eher anfangen müsste, aber Sie als Profis scheinen andere Sprünge zu machen.

(So ist es! und Beifall des  
Abg. Johannes Lichdi, GRÜNE)

Des Weiteren hätte Ihnen bei einer aktiven Teilnahme an den Ausschusssitzungen nicht entgehen dürfen, dass nach der ersten Auswertungsrunde die Wissenschaftsministerin im Ausschuss Auskunft gegeben hat, dass es eine Auswertung geben und man sich mit den Universitäten zusammensetzen und gemeinsam schauen wird, wie man diese Anträge qualifizieren kann.

Ich habe das Gefühl, dass nach dem von der FDP geforderten Gutachten zu den Ausschüssen Ihre Geheimhaltungspflicht für Diskussionen im Ausschuss nun so weit geht, dass Sie ganz staatstragend und koalitionsfähig sein wollen

(Beifall der Abg. Regina Schulz,  
Linksfraktion.PDS)

und das Gutachten nicht nur verinnerlicht haben, sondern dass Sie nun zur Geheimhaltungspflicht noch eine Selbstverpflichtung getroffen haben, nämlich nach jedem Ausschuss alles Gehörte ganz schnell zu vergessen.

(Beifall bei der Linksfraktion.PDS  
und den GRÜNEN)

Das kann man so machen, muss man aber nicht. Aber irgendein Signal scheinen Sie doch gehört zu haben. Ich nehme an, Sie hörten irgendwo Ihre Schlagworte Standortvorteil und Geld, und dann ist Ihnen jedes Mittel recht, und dann dürfen die heiligen Grale „Staatsferne“, „Alles regelt der Markt“ und der „Wettbewerb“ gern mal ignoriert werden, und die Staatsregierung wird in die Pflicht genommen.

Ich frage mich aber, warum Sie ausgerechnet im SMWK die Kompetenz für die Verfassung solcher Anträge vermuten. Ich unterstelle, Sie meinen hier vielleicht nicht eine wissenschaftliche Kompetenz, sondern eine andere. Ich möchte einmal darauf eingehen. Spannend ist die Frage – das hat Herr Wöller schon angesprochen –, warum vor allem die ostdeutschen Länder in diesem Wettbewerb nicht bestehen konnten. Es könnte zum einen daran liegen, dass an den ostdeutschen Hochschulen tatsächlich Forschung und Lehre – also beides – einen sehr hohen Stellenwert hatten. Wenn man sich frühere Rankings dazu anschaut, wird den deutschen Hochschulen eine besonders gute Betreuungssituation der Studierenden bescheinigt.

Dies nimmt leider ab, und zwar mit dem Maße, in dem Personal abgebaut wird, in dem der Mittelbau verschwindet, in dem sich Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler in prekären Beschäftigungsverhältnissen befinden, und es nimmt auch in dem Maße ab, mit dem Hochschulen, um überhaupt überleben zu können, mehr und mehr auf die Einwerbung von Drittmitteln für die Forschung angewiesen sind.

Ich möchte noch eine andere These aufstellen: Die Tradition der Einwerbung von Drittmitteln und das Eingebundensein in nationale und internationale Wissenschaftsnetzwerke ist in Ostdeutschland eine sehr junge Tradition, und wahrscheinlich fehlt es den ostdeutschen Hochschulen dann auch an einem gewissen Habitus, die Erfahrung für diese Art der Selbstlobpreisung.

(Beifall bei der Linksfraktion.PDS)

Nur fürchte ich, dass eben diese westdeutsche Forschungselite sich auch nicht in der Staatsregierung oder nur in Maßen wieder findet.

In etwas anderem bin ich mir aber sicher: dass sowohl die Staatsministerin gern die Reputation und der Ministerpräsident gern das Geld hätten und dass sie darum natürlich alles Erdenkliche versuchen werden, sich dieses symbolische und materielle Kapital nicht entgehen zu lassen.

Zu Ihrem zweiten Anliegen. Sie haben noch einmal das gleiche Anliegen, siehe oben, nur für die dritte Förderlinie – das ist okay –, falls in der Staatsregierung tatsächlich diese Kompetenzen vorhanden sind, und dann muss man die Hochschulen unterstützen. Hier liegt die FDP-Fraktion sogar im Zeitplan. Aber Ihre letzte Forderung nach gesicherten Rahmenbedingungen ist, ehrlich gesagt,

solch ein Allgemeinplatz, dass es Mühe macht, sich mit diesem gedanklich auseinander zu setzen. Ich finde das Anliegen in der Sache aus verschiedenen Gründen problematisch. Zum einen: Gesicherte Rahmenbedingungen fordere ich nicht nur für die Universitäten, sondern auch für die Kunst- und Fachhochschulen. Es dürfte auch der FDP-Fraktion nicht entgangen sein, dass gerade Fachhochschulen im Bereich der Forschung eine außerordentlich wichtige Infrastruktur für Wirtschaftsansiedlungen bedeuten. Die Diskussion zu den Rahmenbedingungen für Sachsens Hochschulen wird aber immer wieder und vor allem konkret zu führen sein. Ich wünsche mir von der FDP-Fraktion statt nicht so schicker Schaufensteranträge mehr Engagement im Ausschuss.

(Beifall bei der Linksfraktion.PDS)

Wir werden in den nächsten Haushaltsverhandlungen genügend Gelegenheit dazu haben.

Es gibt noch ein anderes Problem, das die Linksfraktion.PDS bei der so genannten Exzellenzinitiative feststellt. Ich will jetzt nicht auf die fragwürdige Entstehungsgeschichte eingehen, wer sich wie profilieren wollte, warum sich wer sträubte und wie nach den vorgezogenen Neuwahlen plötzlich doch manche Menschen überzeugt waren. Ich möchte ein anderes Problem ansehen, und zwar setzt aus unserer Sicht die Initiative im Kern den Trend der Selektion und der Schaffung von Zwei- oder Mehrklassenhochschulen fort. Wir erleben das durch veränderte Zulassung, also dem größeren Auswahlrecht an den Hochschulen, durch den Bachelor für die Masse und Master nur für wenige und durch Studiengebühren. Wir erleben aber auch eine verstärkte Hierarchie zwischen den Hochschulen. Ich muss Sie fragen: Glauben Sie denn, dass bei einer sehr begrenzten Zahl von zu fördernden Hochschulen die bundesdeutsche Wissenschaftlergemeinschaft sich gegenseitig unterstützen wird? Das ist natürlich nicht so. Der so tolle Wettbewerb zwischen den Universitäten funktioniert am Ende so, dass der Esel sich den größten Haufen sucht. Mir fällt es schwer zu glauben, warum finanziell ausgehungerte Hochschulen nun mit so einem Leuchtturm vor der Nase nur durch mentales Mana plötzlich Sprünge machen sollten.

Wir glauben, Spitze braucht eine gute Basis, ein hohes Niveau in der Breite, und es wird unsere Aufgabe sein, dies mit dem nächsten Haushalt zu erreichen. Dabei haben wir, ehrlich gesagt, genügend Baustellen, zum Beispiel mit sinkendem Personal und steigenden Studentenzahlen die Qualität der Lehre zu sichern, mit der gleichzeitigen Umstellung der Studiengänge auf Bachelor und Master, mit der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses – auch des weiblichen – und vor allem, diesen hier zu halten. Die Hochschulen kämpfen mit der Last der neuen Besoldung und sie haben kaum Möglichkeiten, Spitzenwissenschaftlerinnen und Spitzenwissenschaftler zu berufen usw.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Linksfraktion.PDS will alle Hochschulen stark machen. Wir werden uns dem Anliegen der FDP-Fraktion nicht vollständig

verschließen. Natürlich brauchen die Hochschulen Unterstützung. Das ist selbstverständlich. Die entsprechenden Mittel für die Kofinanzierung sind im Haushalt eingestellt. Der Antrag ist also schadlos. Wir finden aber auch nichts Abstimmungswürdiges, deshalb wird sich meine Fraktion der Stimme enthalten.

Danke.

(Beifall bei der Linksfraktion.PDS)

**3. Vizepräsident Gunther Hatzsch:** Für die SPD-Fraktion spricht Frau Dr. Raatz.

**Dr. Simone Raatz, SPD:** Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete! In gewisser Weise gebe ich Frau Werner Recht in Ihrer Analyse des Antrages, aber gerade weil der Antrag der FDP-Fraktion so allgemein ist, weil er natürlich ein Schaufensterantrag ist, fällt es schwer zu sagen, ich stimme dem nicht zu; denn unsere Universitäten zu unterstützen ist für meine Fraktion selbstverständlich. Es ist auf jeden Fall in unserem Sinne, bei der Exzellenzinitiative Geld für unsere Universitäten abzufassen. Aus diesem Grund werden wir uns dem Anliegen der FDP-Fraktion nicht verschließen, obwohl ich ein bisschen schmunzeln musste, als ich den Text gelesen habe. Frau Werner, ganz so, wie Sie es gesagt haben, dass das Ministerium jetzt die Anträge überarbeiten und schreiben soll, würde ich es der FDP-Fraktion nicht unterstellen. Sie sagen „beraten und unterstützen“. Ich weiß, dass das Ministerium unsere Universitäten mit der entsprechenden Lobbyarbeit bisher begleitet hat und auch in den letzten zwei Wochen begleiten wird. Das haben unsere Unis auch nötig.

Wir reden beim heutigen FDP-Antrag über die Unterstützung der beiden aussichtsreichsten sächsischen Bewerber, nämlich Dresden und Leipzig. Der Hintergrund des Antrages ist sicher auch, dass die Bundesinitiative nicht ganz an Sachsen vorbeigeht. Nach der ersten Runde des Auswahlverfahrens – das wurde von den Vorrednern schon ausgeführt – steht Sachsen noch ohne Elite-Uni da. Die entsprechenden Kommentare konnten wir in der Presse lesen. Ich denke, dass die bisherigen Projektzusagen und Gespräche mit Mitgliedern des Wissenschaftsrates deutlich machen, dass wir für die zweite Runde optimistisch sein können. Deswegen ist ein Signal vom Landtag aus nicht fehl am Platz. Wir sollten optimistisch herangehen und sagen, in der zweiten Bewerbungsrunde werden es entweder beide Unis oder wenigstens eine schaffen, sich als Elite-Uni in den neuen Bundesländern zu profilieren.

Dieses Spitzenförderprogramm birgt jedoch auch ein Problem – Frau Werner hat es ebenfalls angedeutet –; denn die Unterschiede zwischen den Universitäten, die zweifelsohne bestehen, werden dadurch verschärft. Spitzen im Universitäts- und Wissenschaftsbereich sollen mit Hilfe des Programms sichtbar gemacht werden, so steht es auch in den Antragspapieren, und es soll dadurch eine Leistungsspirale in Gang gesetzt werden. Das klingt erst einmal gut, aber wir werden uns überraschen lassen,

wohin diese Leistungsspirale führt und wer sich darin an welcher Stelle befindet. Länder, die schon in der Vergangenheit kräftig und in ganz anderem Maße in die Forschungsinfrastruktur investieren konnten, wie es zum Beispiel bei den neuen Bundesländern möglich war, sind nun im Vorteil. Auch wenn wir in den letzten Jahren erhebliche Mittel in die Universitäten und Hochschulen gesteckt haben, dürfen wir nicht übersehen, dass dies maßgeblich dem Nachholen von dringend notwendigen Investitionen gedient hat und zurzeit auch noch dient.

Die schlechtere Ausgangslage bekamen die sächsischen Bewerber in der ersten Antragsrunde schon zu spüren, denn sie gingen zunächst fast leer aus. Wenn man nur die Statistik bemüht, dann könnte man vermuten, dass der Osten benachteiligt wird – ein bisschen klang das auch bei Frau Werner so – oder, der Osten hat nicht genug Lobby, im Wissenschaftsrat sitzen nicht die entsprechenden Leute, die sich für unsere Interessen stark gemacht haben. Sicherlich ist es nicht von der Hand zu weisen, aber wenn man sich näher damit befasst, wird man feststellen, dass es nicht ganz so eindeutig ist. Von einer wirklichen Diskriminierung kann man nicht sprechen. Auf der einen Seite ist diese erfolglose Bewerbung zunächst dem geschuldet, dass es nach wie vor noch ein Ost-West-Gefälle gibt, zum anderen liegt es auch daran, wenn man mit Fachleuten spricht, dass die Qualität der Anträge nicht in jedem Fall überzeugend war und die Forschungsschwerpunkte, die in der ersten Runde eine Rolle gespielt haben, für unsere Universitäten nicht passfähig gewesen sind.

Da dieses Ost-West-Gefälle noch existiert, steht die Frage, ob die Exzellenzinitiative dieses Gefälle befördert oder abbaut. Ich denke, es wird eher weiter verstärkt. Darum müssen wir in Sachsen alles daran setzen, dass wir auf anderen Wegen die Nachteile unserer Universitäten abbauen. Wir müssen unsere Lobby stärken und unsere Universitäten und Forschungseinrichtungen wesentlich mehr als bisher in Netzwerken verankern. Unsere Wissenschaftler müssen auf ausgewiesenen Gebieten die Meinungsführerschaft übernehmen. Wenn wir das nicht schaffen, laufen wir Gefahr, auf längere Sicht nur noch zweite Wahl zu sein. Das ist nicht in unserem Interesse.

Insgesamt müssen wir gute Voraussetzungen an möglichst allen unseren Hochschulen schaffen, um in ausgewiesenen Gebieten exzellent zu sein. Das heißt, wir brauchen an unseren Hochschulen ein Klima, in dem Kreativität wachsen kann, in dem internationale Vernetzung leicht möglich ist und gefördert wird und in dem sich kluge Köpfe wohl und angezogen fühlen. Dafür ist auf jeden Fall eine gute Ausstattung nötig, aber das ist nicht das alleinige Kriterium; denn es muss auch darum gehen – wohlwollend interpretieren wir den FDP-Antrag im zweiten Punkt so –, dass nötige Verantwortung und damit auch Freiheit den Hochschulen übertragen wird und so die Initiative, die Kreativität und auch die Attraktivität der Hochschulen wachsen können. Insofern denke ich – das wurde schon von Herrn Dr. Wöller angesprochen –, dass uns mit dem neuen Hochschulgesetz, das wir auf der

Tagesordnung haben, ein wirklich großer Wurf gelingen muss. Ich bin ganz optimistisch, dass uns das auch gelingt.

Der Novellierungsauftrag heißt demnach für uns, einen Großteil der Verantwortung von Zielvereinbarungen an den Hochschulen zu verankern, die Hochschulen mit den entsprechenden Kompetenzen auszustatten und durch eigene Rahmenbedingungen die entsprechende Motivation zu erzeugen. Das liegt natürlich in der Hand des Ministeriums, das Schreiben von Anträgen wohl eher nicht. Die inhaltlichen Arbeiten bleiben ganz klar bei den Universitäten.

Sehr geehrte Damen und Herren! Wir müssen uns nicht nur an deutschen, sondern zukünftig auch an internationalen Maßstäben orientieren. Der einen oder anderen Einrichtung ist das schon gelungen. Bei den anderen müssen wir noch einige Unterstützung leisten. Und was für die Wissenschaft gilt, muss für die Wissenschaftspolitik ebenfalls gelten. Die Zeiten nationaler Selbstgenügsamkeiten sind endgültig vorbei. Wir stehen deutschlandweit und international immer mehr im Wettbewerb, und wir wollen natürlich unsere Einrichtungen, Universitäten, Hochschulen usw. in diesem Wettbewerb auch gut dastehen lassen, das heißt natürlich neben dem neuen Hochschulgesetz, dass auch der Doppelhaushalt hier eine Chance bietet. Frau Werner hat dies hier ausführlich dargelegt. Wir werden sehen, wie wir uns dann bei den Haushaltsverhandlungen positionieren, und auf jeden Fall wird die Entwicklung unserer Forschungseinrichtungen als Schwerpunkt dienen. Allein das genügt, um heute dem FDP-Antrag zuzustimmen, der qualitativ sicherlich nicht ganz ausgewogen ist.

Schönen Dank.

(Beifall bei der SPD und der CDU)

**3. Vizepräsident Gunther Hatzsch:** Für die NPD-Fraktion spricht der Abg. Gansel; bitte.

**Jürgen Gansel, NPD:** Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Vorausschicken möchte ich, dass die NPD-Fraktion das Begehren der Antragstellerin auf Unterstützung der TU Dresden sowie der Universität Leipzig im Rahmen der Exzellenzinitiative soweit mittragen wird. Allerdings ist auch diese Debatte wie so viele andere, die von den etablierten Fraktionen in diesem Hause veranstaltet werden, nichts als Wortgeklingel. Natürlich kann man sich lange und ausführlich, wie das auch geschieht, über die Stellung der sächsischen Hochschulen im Rahmen der Exzellenzinitiative unterhalten, aber dabei dürfen doch nicht die viel grundsätzlicheren Aspekte ausgeblendet werden. Worum geht es?

Man muss nicht bei Adam und Eva anfangen, aber es sollte schon in Erinnerung gerufen werden, dass selbst die Bundesministerin für Bildung und Forschung, Frau Schawan, Probleme der Exzellenzinitiative angesprochen hat; Probleme, die sich schlicht und ergreifend aus einer 50-jährigen Entwicklungsgeschichte westdeutscher

Hochschulen im Vergleich zum 15 Jahre andauernden Hochschulumbau in Mitteldeutschland ergeben und auch durch hochschulpolitische Sonntagsreden nicht aus der Welt zu schaffen sind.

Auch der Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft Ernst-Ludwig Winnacker wurde in den Medien schon vor längerer Zeit mit einem ähnlichen Eingeständnis zitiert. Er sagte: „Es ist anders, ob sie eine Universität sind, die erst seit zwölf Jahren eine Chance hatte, sich zu qualifizieren, oder eine, die eine Tradition hat, wie Münchener Universitäten, wo in Jahrzehnten die Qualität aufgebaut wurde.“

Es ist nun leider einmal eine Tatsache, die bei allen Detailfragen nicht ausgeblendet werden kann, dass die Exzellenzinitiative einen ungleichen Wettbewerb zwischen den Hochschulen institutionalisiert. Das erklärt auch, warum insbesondere die süddeutschen Bundesländer Bayern und Baden-Württemberg, die eben über ganz andere Ausgangsbedingungen verfügen, den Exzellenzwettbewerb klar dominieren. Allein aus Baden-Württemberg haben sieben Hochschulen einen Antrag gestellt, aus Bayern vier und aus Mitteldeutschland insgesamt bewerben sich gerade einmal drei um die ausgelobten Fördergelder für Spitzenforschung. Die Tendenz läuft doch darauf hinaus, dass das ohnehin schon vorhandene Leistungs- und Angebotscluster bei bestimmten Universitäten noch mehr gefördert wird, während Hochschulen, die ohnehin schon abgeschlagen sind, noch weiter zurückfallen. Bestehende Chancenungleichheiten zwischen west- und mitteldeutschen Universitäten werden so fortgeschrieben und der Aufholprozess hiesiger Hochschulstandorte weiter verzögert.

Am Ende des Exzellenzwettbewerbes wird es, egal wie im Moment nun die entsprechenden Aktivitäten begleitet werden, Siegeruniversitäten geben, die im Mittelpunkt jeder Förderung und öffentlichen Wahrnehmung stehen. Und es wird Verliererhochschulen geben, die zwar noch Studenten verwalten, die aber kaum noch wissenschaftliche Akzente setzen können. Manchen Politikern der etablierten Versagerparteien wird dies aber zweifellos recht sein; denn junge Menschen, die ein paar Jahre auf einer mittelmäßigen Universität geparkt werden, drängen noch nicht auf den hoffnungslos verstopften Arbeitsmarkt und verschleiern damit erfolgreich das wahre Ausmaß der Arbeitslosigkeit.

Es wird deshalb im Rahmen der Exzellenzinitiative unweigerlich Gewinner und Verlierer in der Hochschullandschaft geben. Welcher Student würde nicht lieber an einer Siegeruniversität studieren, an der Top-Professoren Millionensummen für Top-Forschungsprojekte erhalten? Welches Unternehmen wird nicht solche Absolventen bevorzugen, die von Top-Universitäten kommen? Das alles führt dazu, dass Abschlüsse anderer Hochschulen, vor allem solcher in Mitteldeutschland, abgewertet werden. Wir werden eine innerdeutsche Konkurrenzsituation unter den Hochschulen bekommen, die fatal an amerikanische Hochschulverhältnisse erinnert. Eine

solche Situation ist unsozial und verfehlt zudem den grundgesetzlichen Auftrag der Herstellung gleicher Lebensverhältnisse in ganz Deutschland. Sie steht überdies im Widerspruch zu unserer Bildungstradition.

Es kann nicht Sinn von Hochschulförderung sein, die einen Universitäten gegen die anderen auszuspielen und die einen Studierenden gegen die anderen, weil einige Hochschulen mit Höchstsummen gefördert werden und andere Hochschulen langsam aber sicher ausbluten. Dies alles folgt zweifelsohne einem neoliberalen Wettbewerbsdiktat, das die bisherige deutsche Hochschullandschaft in Trümmer zu zerlegen droht.

Die NPD-Fraktion ist unter den gegebenen Umständen für eine breite Unterstützung der beiden an der Exzellenzinitiative beteiligten sächsischen Hochschulen, damit Sachsen trotz der widrigen Gesamtbedingungen als attraktives Hochschulland gestärkt wird. Unsere grundsätzliche Kritik an der Exzellenzinitiative bleibt davon freilich unberührt.

Danke.

(Beifall bei der NPD)

**3. Vizepräsident Gunther Hatzsch:** Für die Fraktion der GRÜNEN spricht Herr Dr. Gerstenberg.

**Dr. Karl-Heinz Gerstenberg, GRÜNE:** Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der 23. Juni 2005 war ein guter Tag für die Wissenschaft in Deutschland. Nach monatelangem Ziehen und Zerren, nach Querschlägen, insbesondere des hessischen Ministerpräsidenten Koch, stand endlich die Bund-Ländervereinbarung zur Exzellenzinitiative. Der Beschluss war auch ein Abschied von der Illusion einer deutschen Eliteuniversität. Der Vergangenheit gehörten glücklicherweise auch Pläne an, den Wettbewerb als peinliche Show im Stil von „Deutschland sucht die Super-Uni“ zu inszenieren.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Geblichen ist ein solides Vorhaben. Der Wissenschaftsrat und die Deutsche Forschungsgemeinschaft konnten eine Exzellenzinitiative ausschreiben, die auf fruchtbaren wissenschaftlichen Boden baut, und 1,9 Milliarden Euro und in fünf Jahren zusätzliche Mittel zur Förderung der Wissenschaft sind ein guter Dünger dafür.

Das Ziel der Initiative ist Spitzenforschung. Das Ziel ist die Herausbildung von Leuchttürmen in Deutschland, die international strahlen können. Zugleich – das sagt auch die Ausschreibung – soll damit der gesamte Wissenschaftsstandort in der Breite angehoben werden. Ich halte das für äußerst wichtig, denn auch im Umkreis der Leuchttürme darf es nicht dunkel werden. So wie sich Spitzensport – das weiß jeder – nur auf der Breite des Massensports entwickeln kann, so braucht auch Spitzenforschung ein solides wissenschaftliches Umfeld.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Kritisch sehe ich, dass mit dieser Initiative der Forschungsförderung Lehre und Forschung weitgehend voneinander gelöst werden. Es ist aber genau diese Verbindung von Lehre und Forschung, die das Alleinstellungsmerkmal der deutschen Universitäten gegenüber der außeruniversitären Forschung ist. Ich glaube, es ist deshalb höchst überlegens- und auch unterstützenswert, wenn die Präsidentin der Hochschulrektorenkonferenz, Margret Wintermantel, jetzt vorschlägt, einen Wettbewerb um die beste Lehre als Ergänzung zu inszenieren.

In der ersten Ausschreibungsrunde haben die Hochschulen erstmals förmlich einen Wettbewerb miteinander ausgetragen. Das führt zur Differenzierung der deutschen Hochschullandschaft. Ich behaupte, es wird insgesamt zu ihrer Stärkung führen.

Karl Max Einhäupl, der ehemalige Präsident des Wissenschaftsrates, war es, der am 20. Januar bei der Verkündung der Ergebnisse von einem Paradigmenwechsel gesprochen hat. Er sprach davon, dass wir einen Abschied von der Idee der Homogenität erleben, dass wir uns mit der Diversität anfreunden. Auf jeden Fall hat diese Ausschreibung schon jetzt zu einer Aufbruchstimmung an den Hochschulen geführt, zu einem Nachdenken über neue Strategien, zu einem Suchen nach neuen Vorhaben und neuen Ideen. Das Beste daran ist, dass selbst die Hochschulen, die nicht zum Zuge kamen, zum Teil jetzt sehr klar und deutlich sagen: Jetzt erst recht, wir wollen in der zweiten Ausschreibungsrunde dabei sein.

Nicht zum Zuge kamen auch viele sächsische Anträge. Von acht Bewerbungen um Graduiertenschulen, zehn Exzellenzclusterbewerbungen und zwei Zukunftskonzepten kamen nur die TU Dresden mit ihrer Graduiertenschule und einem Exzellenzcluster sowie die Uni Leipzig mit einem Exzellenzcluster zum Zug.

Das starke West-Ost-Gefälle, das von allen meinen Vorrednern schon angesprochen wurde, sollten wir aus der Sicht von neutralen Beobachtern zu bewerten versuchen. Es ist ganz offensichtlich, dass es im Osten eine fortlaufende Nachholsituation gegenüber der längerfristigen Entwicklung der Forschungslandschaft im Westen gibt. Wir haben auch eine schlechtere Finanzsituation und – das halte ich für wichtig – ein geringer entwickeltes Forschungsumfeld sowie eine schlechtere wirtschaftliche Situation.

Was können wir also tun? Ich kann es hier in der Kürze der Zeit nur anstrichartig nennen. Ich denke, das Wichtigste ist, dass wir bei der Beratung des neuen Landeshaushaltes die Unterfinanzierung der Hochschulen abbauen.

An zweiter Stelle ist es wichtig, dass die Mittel, die das Land zur Kofinanzierung der Exzellenzinitiativen in Sachsen aufbringen muss, zusätzlich bereitgestellt werden.

Der dritte Punkt: Wir sollten unsere Kräfte – ich erinnere Sie an unsere letzte Plenarsitzung – dafür einsetzen, mit den anderen Bundesländern über einen Hochschullasten-

ausgleich zu verhandeln, um die Finanzierung der Lehre zu stärken.

Schließlich haben aus meiner Sicht die Rektoren der drei Universitäten Recht, die in ihrer gemeinsamen Erklärung gefordert haben, dass jetzt endlich ein Sächsisches Hochschulgesetz verabschiedet werden muss, das die Autonomie der Hochschulen stärkt.

Nichts davon finde ich allerdings in dem Antrag der FDP-Fraktion. Herr Schmalfuß, Sie haben heute in der Rede zwei Punkte nachgeschoben. Aber der Text des Antrages und seine Begründung sind – ganz vorsichtig gesagt – alles andere als exzellent.

(Beifall bei den GRÜNEN und vereinzelt bei der Linksfraktion.PDS)

Sie fordern die Beratung und Unterstützung von Dresden und Leipzig bei der Erstellung der Vollerträge. Das finde ich verwunderlich. Denn die FDP ist es doch gerade, die sich ansonsten gegen Verwaltungsbürokratie äußert und morgen zum Beispiel einen Bürokratienkosten-TÜV verabschieden will. Heute fordern Sie, dass das SMWK den sächsischen Hochschulen die Feder beim Schreiben dieser Anträge führen soll.

Das, was Sie fordern, ist unnötig. Ich bin in der letzten Zeit mit unserer Ministerin für Wissenschaft und Kunst nicht immer sehr freundlich umgegangen und habe viel Kritik geübt. Aber eines muss ich ihr zugestehen: Sowohl im Ausschuss als auch in der Öffentlichkeit hat sie nie Zweifel daran gelassen, dass die Antragstellerinnen und Antragsteller der sächsischen Hochschulen für die Exzellenzinitiative die Unterstützung erhalten. Am 28.02. – das war wahrscheinlich ein Zeitpunkt, zu dem Sie in Ihrer Fraktion noch nicht einmal an den Antrag gedacht haben – hat sie bereits mit den Rektoren der sächsischen Universitäten das weitere Vorgehen beraten.

Drittens verfehlt der Antrag das Ziel. Ich halte es für völlig falsch, sich auf die dritte Förderlinie, die Zukunftskonzepte, zu konzentrieren. Wenn wir realistisch sind, hat dann allenfalls die TU Dresden eine Chance, so wie die Dinge jetzt stehen. Ich halte es für wichtiger, in der zweiten Ausschreibungsrunde, in der es neu losgeht, auch die Graduiertenschulen und insbesondere die Exzellenzcluster wieder ins Rennen zu bringen. Ich verstehe nicht, wie gerade Sie, Herr Dr. Schmalfuß, die TU Chemnitz und die Bergakademie Freiberg bereits aufgegeben haben.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Viertens kommt dieser Antrag zu spät, liebe FDP-Kollegen. Am 20.06.2005 wäre er weitblickend gewesen. Im Herbst oder spätestens am 20. Januar wäre es noch ein Beitrag zur Diskussion gewesen. Aber dass jetzt der Landtag am 6. April beschließen soll, dass die Staatsregierung die Universitäten bei der Abfassung der Anträge, die am 20.04. erfolgt sein muss – zwischendurch ist noch Ostern –, unterstützen soll, das kann ich nur noch als Spaß auffassen.

Es war die FDP-Fraktion, die „tierisches Verhalten“ in den Landtag eingeführt hat. Da war wiederholt die Rede von den Marmeltieren, die täglich grüßen. Um in dieser Sprache zu bleiben kann ich nur sagen, dass sich die FDP-Fraktion als hochschulpolitischer Siebenschläfer entpuppt.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Der Antrag ist verwunderlich, er ist unnötig, er ist verfehlt und er ist verspätet. Trotzdem werden wir uns dabei enthalten, denn der Antrag schadet nichts.

(Lachen des Abg.

Prof. Dr. Peter Porsch, Linksfraktion.PDS)

Und es war doch gut, dass wir heute einmal über die Exzellenzinitiative gesprochen haben.

(Beifall bei den GRÜNEN)

**3. Vizepräsident Gunther Hatzsch:** Das war die erste Runde. Für die CDU-Fraktion eröffnet Herr Dr. Wöller die zweite Runde der allgemeinen Aussprache.

**Dr. Roland Wöller, CDU:** Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Aussprache hat gezeigt, dass es doch noch einiger klarstellender Bemerkungen bedarf. Frau Kollegin Werner von der Linksfraktion.PDS, es geht hier nicht um Gleichheit, Gleichmacherei und Nivellierung. Das ist ausdrücklich nicht Gegenstand der Exzellenzinitiative und kann gar kein Gegenstand unserer Hochschulpolitik sein.

(Prof. Dr. Peter Porsch, Linksfraktion.PDS:  
Das wissen wir schon lange!)

Meine Damen und Herren, es geht um Qualität und es geht um Leistungsorientierung.

(Prof. Dr. Peter Porsch, Linksfraktion.PDS: Ja, ja!)

Die lässt sich nicht durch Gleichmacherei herstellen. Wenn Sie sich mit dieser Exzellenzinitiative befassen, werden Sie feststellen, dass wir ein neuartiges Förderverfahren haben. Das ist transparenter. Es ist vor allem politikunabhängiger und insbesondere bei der dritten Förderlinie neuartig.

Dass es transparenter ist, zeigt sich unter anderem darin, dass es wohl keine Überraschung war, dass acht der zehn Spitzenuniversitäten, die zur Antragstellung aufgefordert sind, unter den ersten elf des CHE-Forschungsrankings sind. Das heißt, dort wo bereits Forschungsspitzenleistungen sind, hat sich das auch bei dieser Exzellenzinitiative in dem dritten Förderverfahren niedergeschlagen.

Man kann sich nicht auf den Standpunkt stellen: Wir wollen den Wettbewerb, aber wir finden ihn nur gut, wenn wir als Erster durchs Ziel laufen.

Herr Kollege Gerstenberg, ich stimme Ihnen zu. Sie haben den Wissenschaftsrat zitiert. Es geht um weniger Homogenität und mehr Diversität. Aber das Problem geht noch weiter. Es geht hier wie auch in anderen Politikfeldern um die Frage: Freiheit oder Gleichheit?

Je mehr Freiheit, desto weniger Gleichheit und je mehr Gleichheit, desto weniger Freiheit, meine Damen und Herren.

(Zurufe von der Linksfraktion.PDS)

Wir wollen aber die Freiheit, weil die Freiheit die richtige Antwort auf die Herausforderungen ist, die wir bereits jetzt spüren, nämlich den qualitativ hochwertigen Fachkräftebedarf angesichts der demografischen Entwicklung, weil wir nur so die volle Nutzung unseres Talente-reservoirs sicherstellen können.

Drittens und abschließend: Lassen Sie uns doch gemeinsam auch in diesem Hohen Hause unserer Verantwortung gerecht werden und reden wir die Leistungen unserer sächsischen Hochschullandschaft nicht schlecht.

(Beifall bei der CDU und des Abg.  
Dr. Andreas Schmalfuß, FDP)

Wir können – die Initiative hat ja gerade erst begonnen – auf diesen Leistungen aufbauen. Ich bin mir sicher, dass die Frau Staatsministerin mit ihrem Haus bereits die Antragstellung unterstützt hat und das auch weiterhin tut. Aber die Hochschulen selbst sind in der Verantwortung. Die Diskussion hierüber und die ersten Ergebnisse sollten Ansporn insbesondere für die Universitäten sein, auf diesem Weg weiterzumachen, noch besser zu sein. Wir sollten sie insgesamt dabei unterstützen.

Danke.

(Beifall bei der CDU)

**3. Vizepräsident Gunther Hatzsch:** Danke schön. Gibt es weiteren Bedarf, an der allgemeinen Aussprache teilzunehmen? – Wenn das so nicht der Fall ist, dann bitte ich Frau Staatsministerin Ludwig, das Wort zu ergreifen.

**Barbara Ludwig, Staatsministerin für Wissenschaft und Kunst:** Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich will zuerst noch einmal kurz auf die Ergebnisse der in der Tat ersten Runde der Exzellenzinitiative eingehen, die ja hier bereits beleuchtet worden sind.

Wir können feststellen, dass es in der Tat dieses Gefälle, das hier beschrieben worden ist, regional gibt. Wir können uns sehr gut erklären, dass es die Universitäten, die erst in den letzten Jahren die Chance hatten, Bedingungen zu schaffen, die im internationalen Vergleich exzellente Forschungsergebnisse bringen können, im Wettbewerb schwerer hatten. Diese Universitäten befinden sich nun einmal in den neuen Bundesländern.

Wir können auch feststellen, dass dort, wo bisher die Deutsche Forschungsgemeinschaft besonders intensiv Drittmittelprojekte gefördert hat, also zum Beispiel in Baden-Württemberg und in Bayern, besonders viele exzellente Universitäten oder exzellente Bereiche einiger Universitäten zu finden sind.

Das stellen wir in der Analyse fest. Das müssen wir so zur Kenntnis nehmen. Aber das darf uns weder entmutigen, noch darf es uns sich zurücklehnen lassen und sagen: Das

hat ja für uns alles sowieso wenig Sinn. – Ganz im Gegenteil! Wir sehen auf der anderen Seite, dass es zwei sächsische Universitäten sind, die sich in zwei Förderlinien in dieser ersten Runde des Exzellenzwettbewerbs durchsetzen konnten.

Das hat auch damit zu tun – das zeigt die Auswertung der Antragsskizzen, die uns ja vorliegen –, dass es eben im Freistaat Sachsen gesicherte Rahmenbedingungen für unsere Hochschulen gibt. Anders als in anderen Bundesländern, im Übrigen auch in alten Bundesländern, haben unsere Hochschulen eine Planungssicherheit bis zum Jahr 2010. Auf dieser Grundlage entwickeln sie – das ist zum Teil ein mühsamer Prozess, durchaus getragen von dem einen oder anderen Konflikt, auch innerhalb der Universität – ihre eigenen Profillinien, abgestimmt auf die Entwicklungsvereinbarungen mit meinem Haus. Darauf aufbauend entwickeln sich auch die exzellenten Bereiche in der Forschung. So können wir sagen, dass in keinem der ausgewerteten Anträge – auch nicht bei denen, die abgelehnt worden sind –, festgestellt werden konnte, dass dies nicht mit den Entwicklungszielen der jeweiligen Universität übereinstimmt und die Fragestellungen, die in den Anträgen enthalten waren, auch wissenschaftliche und im Moment aktuelle Fragestellungen sind.

Es gibt verschiedene Gründe, warum die Anträge abgelehnt worden sind. Sie werden sicherlich verstehen, dass ich diese hier im Einzelnen nicht darlege, da sich unsere Hochschulen und Universitäten vorgenommen haben, auch selbst Schlussfolgerungen aus diesen Bewertungen zu ziehen und sie sich nach wie vor im Wettbewerb untereinander für die nächsten Runden und natürlich auch mit den anderen Bewerbern befinden.

Ich habe bereits – dies ist hier erwähnt worden – eine Auswertung im zuständigen Ausschuss gegeben. Das Treffen hat am 28.02. in meinem Haus stattgefunden. Es hat eine lebhaftige Diskussion über den Exzellenzwettbewerb und natürlich auch zu den vorliegenden Ergebnissen gegeben. Natürlich sind nicht alle Hoffnungen und Wünsche aufgegangen, aber keine Universität wird sich entmutigen lassen; wir werden das noch sehen. Es gab auch eine längere Diskussion darüber, die ich teile. Auch die Kritik teile ich: In der Schwerpunktsetzung der Themen, die bisher vom Wissenschaftsrat und von der Deutschen Forschungsgemeinschaft ausgesucht worden sind, insbesondere die Bereiche Ingenieurwissenschaften, Energiewissenschaften, auch die Bereiche, die Herr Dr. Schmalfuß nannte – insgesamt alles Bereiche, die in der Profilierung unserer Universitäten eine Rolle spielen –, spielten bei der gemeinsamen Kommission von Forschungsgemeinschaft und Wissenschaftsrat nicht die Rolle. Hier werden wir – mein Haus, aber auch andere Kolleginnen und Kollegen Wissenschaftsminister – darauf ein- und hinwirken, dass in der nächsten Antragsrunde die Problemstellung vielfältiger und noch mehr darauf abgestellt sein soll, was als Forschungsschwerpunkt für die Bundesrepublik Deutschland für die nächsten Jahre von Relevanz ist.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Exzellenzinitiative ist ein wichtiges Instrument, um universitäre Spitzenforschung zu fördern, und wir dürfen nicht vergessen: Erstmals in der Geschichte der Bundesrepublik gibt es einen solchen Wettbewerb um zusätzliche Forschungsmittel. Dieser Wettbewerb ist ein Indikator für unsere Hochschulen, um zu sehen, wo sie stehen, aber auch, wo sie im Bereich der Forschung stehen.

Die Exzellenzinitiative – ich würde Sie bitten, dies ernst- und anzunehmen – ist kein alleiniger Maßstab dafür, wo unsere Universitäten und Hochschulen im nationalen und internationalen Vergleich stehen.

(Prof. Dr. Peter Porsch, Linksfraktion.PDS:  
Das möchte sein!)

Dies hat schon allein damit zu tun, dass lediglich bestimmte Bereiche der Forschungsleistungen bewertet worden sind. Auch bei der dritten Förderlinie, Herr Dr. Schmalfuß, ist es so, dass es nicht darum geht, ob eine Universität insgesamt eine Spitzenuniversität ist, sondern es wird eben nur der Bereich der Forschung beleuchtet. Ich wünschte mir auch, dass es eine ähnliche Initiative – wie es auch Herr Dr. Gerstenberg vorgetragen hat – in der Lehre geben könnte. Nur wird dies nicht passieren, da es durch die Architektur der Föderalismusreform nicht möglich sein wird. Dies war im Übrigen Bestandteil der Auseinandersetzung der ersten Exzellenzinitiative. Es wird in Zukunft gar nicht mehr möglich sein, dass der Bund einen Wettbewerb ausruft, um zusätzliche Mittel für die Lehre zur Verfügung zu stellen. Wir müssen und wollen im Freistaat Sachsen bei unseren Universitäten und Hochschulen weiterhin darauf achten, dass die beiden Beine der Wissenschaft, nämlich Lehre und Forschung, zwei kräftige Beine sind.

(Prof. Dr. Peter Porsch, Linksfraktion.PDS:  
Seit Langem!)

Insofern ist die Exzellenzinitiative ein wichtiger Wettbewerb, dem wir uns weiter stellen. Die zusätzlichen Fördermittel, die hoffentlich auch in Sachsen ankommen werden, zunächst bei den Antragstellern, die ja einen Vollertrag abgeben dürfen, sind gut angelegtes Geld, das ist überhaupt keine Frage. Nichtsdestotrotz werden unsere Universitäten und Hochschulen auch weiterhin zusätzliche Drittmittel in anderen Programmen und natürlich auch bei der Wirtschaft abrufen und sich darum bemühen, und sie werden die Lehre gleichberechtigt neben die Forschungsaufgaben stellen.

Um es noch einmal zu sagen: Mein Haus unterstützt die Universitäten bei der Antragstellung. Es gab nicht nur diese eine Beratung bei mir, sondern es gibt weitere Beratungen, auch mit den Projektgruppen, die die einzelnen Anträge bei den Universitäten, die dies wünschen, bearbeiten. Das sind nicht alle, aber zu denen, die es wünschen, fahren wir hin, oder sie kommen zu uns in Haus. Also das, was wir tun können, tun wir.

Insofern hoffe ich, dass wir in den nächsten Antragsrunden immer wieder Anlass zu einer sicherlich kritischen, aber durchaus auch optimistischen Betrachtung haben, wie sich unsere Universitäten Schritt für Schritt auch in solch einem Wettbewerb profilieren können.

(Beifall bei der SPD und der CDU)

**3. Vizepräsident Gunther Hatzsch:** Danke schön. – Hat sich durch diese Darlegungen noch einmal Aussprachebedarf ergeben? – Dies scheint nicht der Fall zu sein. Herr Dr. Schmalfuß, dann bitte ich Sie um das Schlusswort.

**Dr. Andreas Schmalfuß, FDP:** Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Zuerst einmal Dank an die beiden Sprecher der Koalitionsfraktionen, die erkannt haben, dass die Hochschulen das „Herzstück unseres Wissenschaftssystems“ sind. – Dies ist ein Zitat von Frau Schavan.

(Prof. Dr. Peter Porsch, Linksfraktion.PDS:

Dazu haben sie 600 Jahre gebraucht!

Das war schon immer so!)

– Sie können gern das Mikrofon benutzen, Herr Prof. Porsch, und mir eine Frage stellen. Heute hätten Sie die Gelegenheit.

Frau Kollegin Werner, wie ich Ihren Beitrag verstanden habe, wollen Sie in Sachsen keine Spitzenuniversitäten, sondern Sie wollen Gleichmacherei. Sie wollen Gleichmacherei, die zu Mittelmaß führt. Dies kennen wir zur Genüge aus 40 Jahren Sozialismus. Gerade von Ihrer Partei hätte ich mehr Zurückhaltung erwartet, denn Sie haben 40 Jahre lang die Forschungslandschaft in Mitteldeutschland mit Hammer und Sichel bearbeitet.

(Beifall bei der FDP und der CDU –

Prof. Dr. Peter Porsch, Linksfraktion.PDS:

Nein, mit Hammer und Zirkel, Sie irren!)

Herr Gerstenberg, Sie finden den Antrag der FDP-Fraktion schlecht, gleichwohl enthalten Sie sich aber der Stimme. Also, wenn wir etwas schlecht finden in diesem Hause, stimmen wir als FDP-Fraktion dagegen. Das ist ein ganz normaler Brauch. Das sollten Sie eigentlich tun, statt sich der Stimme zu enthalten.

**3. Vizepräsident Gunther Hatzsch:** Gestatten Sie eine Zwischenfrage, Herr Dr. Schmalfuß?

**Dr. Andreas Schmalfuß, FDP:** Ja.

**3. Vizepräsident Gunther Hatzsch:** Bitte schön.

**Dr. Karl-Heinz Gerstenberg, GRÜNE:** Herr Dr. Schmalfuß, können Sie sich vorstellen, dass es unserer Fraktion peinlich wäre, so wie die Koalitionsfraktionen einem so schlecht geschriebenen Antrag zuzustimmen, dass wir es jedoch gut finden, dass wir einmal über die Exzellenzinitiative sprechen konnten und uns deshalb bei der Abstimmung enthalten?

(Prof. Dr. Peter Porsch, Linksfraktion.PDS:

Das ist ein kleines Lob!)

**Dr. Andreas Schmalfuß, FDP:** Herr Gerstenberg, ich kann mir bei Ihrer Fraktion vieles vorstellen.

(Allgemeine Heiterkeit und Beifall)

Aber ich würde gern noch einmal auf den Antrag zurückkommen. Wir haben als Freistaat Sachsen eine sehr große Chance, zwei Universitäten in der Spitzengruppe der deutschen Universitäten zu platzieren, und der Antrag soll ein Zeichen für die Deutsche Forschungsgemeinschaft und an den Wissenschaftsrat sein, dass das sächsische Parlament geschlossen hinter den Anträgen steht – nicht mehr und nicht weniger. Es ist keine Debatte zur Hochschulreform, sondern ein politisches Zeichen, das heute von hier ausgesandt werden soll. Deshalb hoffe ich, dass Sie entweder dafür oder dagegen stimmen und sich nicht zieren und der Stimme enthalten.

Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP, der CDU und des

Abg. Johannes Lichdi, GRÜNE)

**3. Vizepräsident Gunther Hatzsch:** Danke schön. – Damit kommen wir zur Abstimmung, meine verehrten Damen und Herren. Ich stelle die Drucksache 4/4772 zur Abstimmung. Wer der Drucksache seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Danke. Wer stimmt dagegen? – Wer enthält sich der Stimme? – Bei einer Gegenstimme und zahlreichen Enthaltungen wurde der Antrag mit übergroßer Mehrheit angenommen und dieser Tagesordnungspunkt ist beendet.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, ich rufe auf

## Tagesordnungspunkt 8

### Konsequenzen aus den amtlich geduldeten Dioxin-Austritten beim ESF-Stahlwerk in Riesa

#### Drucksache 4/4767, Antrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN

Herr Lichdi steht schon für die einbringende Fraktion, die GRÜNEN, auf dem Sprung; danach die gewohnte Reihenfolge. – Bitte, Herr Lichdi.

**Johannes Lichdi, GRÜNE:** Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrte Damen und Herren! Vor drei Wochen wurden wir durch die Meldung aufgeschreckt, dass das Stahlwerk Riesa seit 1993 die Grenzwerte für Dioxine und Furane nicht einhält. Kein Geringerer als unser Umweltminister Herr Tillich hat das bestätigt. Ich zitiere: „Der in den Genehmigungsbescheiden festgelegte Emissionsgrenzwert für polychlorierte Dibenz-p-Dioxine/ polychlorierte Dibenzofurane (PCDD/PCDF) im Abgas des Schornsteins des Elektrostahlwerks wird seit Beginn des Stahlwerksbetriebes nicht eingehalten.“

Lassen Sie mich zunächst auf die Gesundheitsschädlichkeit von Dioxin eingehen.

Dioxine und Furane sind chlororganische Verbindungen, die bei Verbrennungsprozessen entstehen. Sie sind extrem toxisch, ihre Giftwirkung übertrifft Blausäure sowie die Nervengase Sarin und Tabun. Dioxine sind kanzerogen, zu Deutsch krebserzeugend, und führen zu Missbildungen und Tod bei Embryos. Das so genannte Seveso-Dioxin gilt als die toxischste jemals synthetisierte, nicht natürlich vorkommende Substanz.

Dioxine gelangen über die Luft in den Boden und von dort in die Nahrungskette. Der Mensch nimmt sie insbesondere mit Fleisch und Milchprodukten auf. Dioxine lagern sich im fettreichen Gewebe an und werden mit einer Halbwertszeit von sieben bis 20 Jahren abgebaut. – Übrigens, Herr Minister, verdanke ich diese meine Erkenntnisse dem Umweltbundesamt. Dort kann das jeder herunterladen und nachlesen.

Leider ist oft gerade die Muttermilch besonders belastet. In Schweden wird werdenden Müttern empfohlen, nicht mehr als einen Fisch pro Monat aus der Ostsee zu essen, weil die Fische so dioxinbelastet sind. Es existiert kein Schwellenwert, unter dem eine Dioxinaufnahme ungefährlich wäre.

Bevor Sie mir jetzt wie üblich Unsachlichkeit vorwerfen, gestehe ich Ihnen zu, dass die Dioxinmissionen in Sachsen seit 1990 und insbesondere seit 1994 stark zurückgegangen sind. Die verbleibenden Emissionen werden weit überwiegend durch Großfeuerungsanlagen der Stahl-, Eisen- und Metallverarbeitung verursacht, zu denen das Stahlwerk in Riesa gehört.

Wie sieht es nun in Riesa aus? Das Regierungspräsidium Dresden möchte uns weismachen, dass Emissionen ungefährlich seien, weil sie – so wörtlich – „räumlich

verteilt“ und „verdünnt“ würden. Ich finde das schon im Ansatz ungeheuerlich! Grenzwerte sind einzuhalten und basta! Punkt! – Ich finde es schon seltsam, wenn gerade die, die manchen anderen des Öfteren die Duldung „rechtsfreier Räume“ vorwerfen, in diesem Punkt so nachlässig sind.

(Beifall bei den GRÜNEN und der Linksfraktion.PDS)

Nach der Emissionserklärung des Riesaer Stahlwerkes des Jahres 2004 betrug die Dioxin-Jahresfracht 0,756 Gramm. Dies entspricht nach meiner Rechnung – Sie mögen mich korrigieren – reichlich 1 % der Gesamtjahremission an Dioxinen in ganz Deutschland! Bereits 1998 hat der 3. Dioxinbericht der Bund-Länder-Arbeitsgruppe festgestellt, dass in Riesa – Zitat – „deutliche Belastungswerte“ vorliegen, und zwar nicht in der Emission, sondern in der Immission, im Boden.

Im Übrigen liegen uns Meldungen vor, die besagen, dass die Leberkrebsraten in Riesa signifikant erhöht sind. Wir haben im Statistischen Landesamt nachgefragt und heute die Nachricht erhalten, dass die Brustkrebsraten in Riesa doppelt so hoch sind wie im sächsischen Landesdurchschnitt. Auch der Krebs der Atmungsorgane – gemeint ist offensichtlich Lungenkrebs – ist signifikant erhöht. Ich denke, spätestens dies sollte uns alarmieren und zu denken geben, Herr Staatsminister.

Meine Damen und Herren, es liegen seriöse Daten vor, keine grüne Panikmache, die Sie ja sonst so gerne ausmachen wollen. Ich verlange im Interesse der Anwohnerinnen und Anwohner Aufklärung. Ich verlange Vorsorgeuntersuchungen und eine Gesundheitsberatung.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Wie ist es nun dazu gekommen? Die Genehmigungsbehörden haben angeblich gehandelt. Sie haben laufend gehandelt. Sie haben seit 1994 nicht weniger als neun Genehmigungen bzw. Änderungsgenehmigungen erteilt, vier nachträgliche Anordnungen getroffen und sogar – man höre und staune! – zwei Stilllegungsanordnungen erlassen, ohne dass seit zwölf Jahren rechtmäßige Verhältnisse eingekehrt wären.

Ich fange einmal an. Es ist sehr hilfreich, sich das zu vergegenwärtigen. Die Genehmigung vom 9. August 1994 setzte für Dioxine und Furane einen Emissionsgrenzwert von 0,1 Nanogramm pro Kubikmeter fest. Damit hätte das Stahlwerk 1993 einen Anteil von sage und schreibe 13 % der gesamten Dioxinmissionen von Elektrostahlwerken in Deutschland gehabt. – Herr Staatsminister, dies ist auch keine grüne Panikmache, sondern dies entnehme ich dem

Widerspruchsbescheid des Regierungspräsidiums Dresden vom 20. September 2000. Das ist dort auf Seite 16 nachzulesen.

Leider sah sich das Stahlwerk ESF nicht in der Lage, den Grenzwert einzuhalten. Das RP sah nun vier Jahre lang zu, bevor es am 15. Mai 1997 eine Anordnung zur Stilllegung traf. Dabei wurde aber nicht die sofortige Stilllegung angeordnet, sondern es wurden erneut anderthalb Jahre Zeit bis zum 1. November 1998 gewährt.

Nun geschieht etwas Seltsames: Am 7. September 1998, also knapp zwei Monate vor Ende der Stilllegungsfrist, schließt das RP Dresden einen öffentlich-rechtlichen Vertrag mit dem Betreiber. Bemerkenswert an diesem Vertrag ist, dass die Frist zur Einhaltung des Grenzwertes wiederum um ein Jahr, nämlich bis zum 15. Oktober 1999, hinausgeschoben wird. Also, die einzige Neuerung außer einer weiteren Duldung – die wievielte eigentlich? – ist die, dass sich jetzt auch der Betreiber verpflichtet, die Anlage stillzulegen. Noch vor Ablauf der Frist wird dies erneut mit nachträglicher Anordnung bestätigt. Aber wieder passiert nichts.

Dennoch erhält der Betreiber eine Änderungsgenehmigung zur Betriebserweiterung vom 12. November 1999. Aus dem Widerspruchsbescheid vom 20. September 2000 erfahren wir, dass ESF den Grenzwert trotzdem seit nunmehr sieben Jahren nicht einhält. Dennoch gewährt das RP einen weiteren Aufschub bis zum 22. Mai 2001 und gestattet dabei – man höre und staune! – den dreifachen Emissionsgrenzwert.

Die Nebenbestimmung wird wie folgt gefasst – ich zitiere –: „Die Quenche (Sprühkühlung) sowie ihre Einbindung in das Abgassystem des Elektrolichtbogenofens ist innerhalb eines Zeitraums ... bis zum 22. Mai 2001 weiter bezüglich ihrer emissionsmindernden Wirkung an PCDD/PCDF-Emissionen zu optimieren mit dem Ziel der dauerhaften und sicheren Einhaltung des oben genannten Emissionsgrenzwertes. Während der Zeit der Optimierung dürfen die Emissionen an PCDD/PCDF 0,30 ng/m<sup>3</sup> nicht überschreiten.“

Das geht so munter weiter. Es gibt noch die nachträgliche Anordnung vom 5. März 2004. Dort heißt es – ich zitiere –: „Der Betrieb des Elektrolichtbogenofens ist nur bei bestimmungsgemäß funktionierender Sprühkühlung gestattet. Bei Störung der Sprühkühlung (Quenche) ist der Betrieb einzustellen.“

Trotz dieser Gruselgeschichte an Endlosduldungen kündigt das RP – und das schlägt in meinen Augen dem Fass den Boden aus – per Pressemitteilung vom 22. März 2006 ungerührt an, die Grenzwertüberschreitung bis Herbst 2006 weiter dulden zu wollen.

Meine Damen und Herren, ich sage es Ihnen ganz klar, auch wenn Sie gleich über mich herfallen werden: Ich halte dies für einen ausgemachten Skandal und für eine Schweinerei!

(Beifall bei den GRÜNEN und des  
Abg. Alexander Delle, NPD)

Ich möchte das hier in aller Deutlichkeit auch so scharf ausdrücken. Ich sage Ihnen: Die sächsischen Umweltbehörden haben hier ihre Pflichten in grober Weise verletzt.

Wir fordern mit unserem Antrag von der Staatsregierung: erstens unverzügliche Gewährleistung der Einhaltung der Dioxingrenzwerte im Stahlwerk Riesa; zweitens Einrichtung eines wirksamen Dioxinmess- und -kontrollregimes; drittens Immissionsmessungen der Dioxindepositionen im Boden; viertens unverzügliche Beseitigung der Belastungen; fünftens Gesundheitsuntersuchungen; sechstens Überprüfung und Beendigung der Praxis der Endlosduldungen.

Die über zwölfjährige Duldung eines rechtswidrigen Zustandes kann nicht mit dem Versagen bestimmter Mitarbeiter erklärt werden. Offensichtlich, Herr Staatsminister, gibt es offizielle oder inoffizielle Weisungen oder eine gewisse Behördenübung, die eine Stilllegung oder die energische Rechtsdurchsetzung bei Industrieanlagen verhindern. Dies ist offen zu legen. Ich fordere Sie auf, diesen Verwaltungsvollzug zu verändern.

Ich sage Ihnen auch: Für mich ist es nicht vorstellbar, dass derart weit reichende Entscheidungen auf Sachbearbeiterebene im Regierungspräsidium getroffen werden. Wenn es so wäre, wäre es noch schlimmer.

(Beifall der Abg. Caren Lay, Linksfraktion.PDS)

Daher ist zu klären, welche Personen und welche Funktionen auf den Leitungsebenen des Regierungspräsidiums und des SMUL von dem Vorgang Kenntnis hatten oder Weisungen erteilt haben.

**3. Vizepräsident Gunther Hatzsch:** Herr Lichdi, die Redezeit Ihrer Fraktion ist um!

**Johannes Lichdi, GRÜNE:** Dazu möchten wir Aufklärung. Wenn Sie diese Aufklärung nicht leisten, werden wir sie uns über Kleine Anfragen holen. Sie können sicher sein, dass wir hier hart bleiben und weiter nachsetzen werden. Stimmen Sie unserem Antrag zu!

Vielen Dank.

(Beifall bei den GRÜNEN)

**3. Vizepräsident Gunther Hatzsch:** Für die CDU-Fraktion Herr Prof. Dr. Mannsfeld; bitte.

**Prof. Dr. Karl Mannsfeld, CDU:** Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Es sollte eine große Horrorshow werden: die Nachricht von den zeitweiligen Überschreitungen der Dioxinkonzentration an der Emissionsquelle der Elbestahlwerke Feralpi in Riesa. Jetzt eben haben wir ja einen kleinen Eindruck von diesem inszenierten Vorgehen erhalten.

**3. Vizepräsident Gunther Hatzsch:** Herr Prof. Dr. Mannsfeld, gestatten Sie schon eine Zwischenfrage?

**Prof. Dr. Karl Mannsfeld, CDU:** Ich habe ja noch gar keinen Satz gesagt, zu dem nachgefragt werden könnte. Kollege Lichdi bleibt bestimmt dort stehen und dann kommt er auch zu seinem Recht.

Aber bei allem Respekt – und das betone ich und möchte bitten, dass das auch zur Kenntnis genommen wird – vor einer parlamentarischen Initiative mit der Absicht mitzuhelfen, die Grenzwerte der TA Luft einzuhalten, also dass dieser Vorgang von uns durchaus für berechtigt und wie auch immer eingeschätzt wird, ist letztendlich die gesamte Debatte nahe daran, wie eine Seifenblase zu zerplatzen. Das beginnt schon mit dem Titel des Antrags, meine sehr verehrten Damen und Herren. Was ist ein „amtlich geduldeter Dioxin-Ausstoß“? Da nun in der Abluft eines Stahlwerkes immer Dioxine und Furane vorkommen, hat selbstredend die immissionsschutzrechtliche Betriebsgenehmigung von 1994 eine, wenn Sie das so wollen, amtliche Duldung gehabt.

Was die Fraktion der GRÜNEN offensichtlich gemeint hat – und der Kollege Lichdi hat dabei auch ausreichend sein Temperament bemüht, uns das darzulegen –, sind zeitweilige Grenzwertüberschreitungen und diese sind – im Gegensatz zu den Behauptungen, die wir hier gehört haben und welche die Linksfraktion.PDS noch schnell mit einer Pressemitteilung vom 22. März nachlegte – eben nicht amtlich geduldet worden. Vielmehr wurden über einen längeren Zeitraum notwendige Maßnahmen zur Reduzierung der Immissionsgrenzwertüberschreitungen eingeleitet und auch kontrolliert. Wir hörten schon von einigen dieser Maßnahmen.

(Johannes Lichdi, GRÜNE, steht am Mikrophon.)

Die Filterkapazität wurde erweitert, es wurde in die Verbesserung der Staubabscheidung investiert,

**3. Vizepräsident Gunther Hatzsch:** Herr Mannsfeld, gestatten Sie jetzt die Zwischenfrage?

**Prof. Dr. Karl Mannsfeld, CDU:** die Quenche wurde eingesetzt und ein Primärabsaugsystem im Lichtbogenofen optimiert. – Hatten Sie mich noch mal gefragt?

**3. Vizepräsident Gunther Hatzsch:** Ja.

**Prof. Dr. Karl Mannsfeld, CDU:** Ja, bitte.

**3. Vizepräsident Gunther Hatzsch:** Bitte, Herr Lichdi.

**Johannes Lichdi, GRÜNE:** Vielen Dank, Herr Prof. Mannsfeld. – Stimmen Sie mir zu, dass es trotz dieser vielen Maßnahmen, die ich im Einzelnen auch zu skizzieren versucht habe und die ich durchaus auch anerkenne, nicht gelungen ist, den seit 1993 angeordneten Grenzwert einzuhalten, und stimmen Sie mir – zweitens – auch zu,

**3. Vizepräsident Gunther Hatzsch:** Von zwei Fragen war nicht die Rede.

**Johannes Lichdi, GRÜNE:** dass das keine zeitweilige Nichteinhaltung ist, sondern dass es eine zwölfjährige andauernde Nichteinhaltung war?

**Prof. Dr. Karl Mannsfeld, CDU:** Die Tatsache, dass die Grenzwerte an diesem Standort quasi immer in der Nähe des Geduldeten gewesen sind – manchmal darüber, manchmal darunter –, ist nicht zu bestreiten. Insofern stimme ich Ihnen zu. Aber die Bewertung, die Schlussfolgerung, die Sie aus dem Vorgang ziehen, ist eine andere, und dazu habe ich noch gar nicht Stellung genommen. Deswegen können Sie Ihre nächste Frage, falls Sie dort stehen bleiben, erst anbringen, wenn ich dazu noch ein paar Ausführungen gemacht habe.

Auch von mir soll noch einmal erwähnt werden, dass diese verschiedenen Anordnungen mit dem Ziel, die Staub- und Dioxinmissionen zu vermindern, bis zur Androhung einer Stilllegung der Anlage reichten. Das Ergebnis war, dass die Bereitschaft des Betreibers, die Unzulänglichkeiten zu überwinden, dazu geführt hat, dass wir gegenüber den Startbedingungen – und das muss man dann auch offen aussprechen können – durchaus eine Minderung erzielt haben, die gegenüber dem Frühjahr 1997 schon eine Verbesserung darstellt. Dann können wir uns wieder darüber unterhalten, ob das schon ausreichend ist oder nicht. Nur sollten Sie auch zur Kenntnis nehmen, dass die IVU-Richtlinie der Europäischen Union sagt, dass beim derzeit erreichbaren Stand der Technik, beim Lichtbogenverfahren, immer nur ein Wert zwischen 0,1 und 0,5 Nanogramm pro Kubikmeter eingehalten werden kann.

In diesem Zusammenhang haben Sie sehr heftig auch das Handeln der Behörden kritisiert. Dazu möchte ich noch Folgendes anmerken: Natürlich haben die Behörden nach § 20 Abs. 1 unseres Bundes-Immissionsschutzgesetzes die Möglichkeit, eine Anlage stillzulegen, wenn der Betreiber Auflagen nicht nachkommt oder nachträglichen Anordnungen nicht entspricht. Aber es ist eben eine Kann-Bestimmung, denn hier ist Ermessen einzubringen. Es muss der Verhältnismäßigkeitsgrundsatz für die Entscheidung, einen solchen Produktionsstandort stillzulegen, berücksichtigt werden. Wenn wir feststellen, dass zwar am Schornstein eine geringfügige Überschreitung vorhanden ist, aber gleichzeitig im Einwirkungsbereich keinerlei Hinweise dafür gegeben sind, dass der Hintergrundwert überschritten wird, dann

(Johannes Lichdi, GRÜNE, steht am Mikrophon.)

wäre diese Verhältnismäßigkeit wahrscheinlich falsch ausgeübt. Deswegen gab es für das Ministerium keine Veranlassung, im Rahmen der Fachaufsicht das Vorgehen des Regierungspräsidiums zu beanstanden.

**3. Vizepräsident Gunther Hatzsch:** Herr Mannsfeld, es ist wieder einmal so weit.

**Prof. Dr. Karl Mannsfeld, CDU:** Ja, bitte schön.

**3. Vizepräsident Gunther Hatzsch:** Bitte, Herr Lichdi.

**Johannes Lichdi, GRÜNE:** Schönen Dank, Herr Präsident. – Wie erklären Sie sich dann die Stellungnahme in dem von mir zitierten Dritten Bericht der Bund-Länder-Kommission Dioxine aus dem Jahr 1998, die für das Umfeld des Stahlwerkes Riesa deutlich erhöhte Belastungswerte festgestellt hat, und zwar Immissionswerte im Boden?

(Prof. Dr. Peter Porsch, Linksfraktion.PDS:  
Hört, hört!)

**Prof. Dr. Karl Mannsfeld, CDU:** Ich persönlich habe nicht nachprüfen können, dass das in diesem Bericht schon als Immissionsbelastung nachgewiesen worden ist, denn da ist ein weiterer Punkt, den wir ansprechen müssen. Ich will Ihnen gern noch einmal Recht geben, dass Dioxine und Furane mit das Giftigste sind, was aus unseren Schornsteinen kommt. Deswegen ist der strenge Grenzwert von 0,1 Nanogramm, also in der Maßeinheit  $10^{-9}$ , festgelegt worden. Hoffentlich wissen Sie jetzt alle, meine sehr verehrten Damen und Herren im Saal, dass wir hier, bezogen auf einen Kubikmeter Abgas, von einer Konzentration eines Stoffes im Niveau von neun Nullen nach dem Komma sprechen. Deshalb sind Verunsicherungsszenarien unangebracht.

(Beifall bei der CDU und der SPD)

Wir räumen ein, dass das ESF-Stahlwerk trotz aller Nachrüstung und trotz sonstigen technologischen Maßnahmen immer nur an den Grenzwerten – auch im Sinne des technologischen Verfahrens, das hier gewählt worden ist – produziert hat. Das ist in der Tat nicht hinnehmbar – damit wir uns nicht falsch verstehen –,

(Antje Hermenau, GRÜNE, steht am Mikrofon.)

aber im Sinne des von mir schon angeführten Verhältnismäßigkeitsgrundsatzes in Bezug auf das, was an Überschreitungen vorhanden ist, und aufgrund dessen, was durch den Verursacher an Maßnahmen, um sich den Verbesserungen zu stellen, geleistet worden ist, musste man auch in dieser Frage –

**3. Vizepräsident Gunther Hatzsch:** Herr Prof. Mannsfeld, es gibt weiteren Anfragebedarf.

**Prof. Dr. Karl Mannsfeld, CDU:** – nicht zu einem solchen drastischen Mittel einer völligen Stilllegung greifen. – Ja, Frau Hermenau.

**3. Vizepräsident Gunther Hatzsch:** Frau Hermenau, bitte.

**Antje Hermenau, GRÜNE:** Herr Prof Mannsfeld, halten Sie es wirklich für ein Verunsicherungsszenario, wenn Krebswerte im Bereich Brustkrebs oder Lungenkrebs in Riesa weit über dem Durchschnitt im sächsischen Raum liegen, oder denken Sie nicht, dass man diese Fragestellungen wirklich aufgreifen muss?

**Prof. Dr. Karl Mannsfeld, CDU:** Mit Ihrer Frage, Frau Hermenau, haben Sie genau diese von mir kritisierte

Vorgehensweise quasi noch einmal auf das Tablett gebracht. Sie sprechen jetzt plötzlich vom sächsischen Raum. Das ist ein bisschen mehr als das Umfeld von Riesa

(Zuruf der Abg. Antje Hermenau, GRÜNE)

und ich kenne auch noch keine beglaubigten und wissenschaftlich anerkannten Untersuchungen über ein erhöhtes Krebsrisiko an dieser Stelle.

(Zuruf des Abg. Prof. Dr. Peter Porsch,  
Linksfraktion.PDS)

– Vorsicht, Herr Professor Porsch, die Diskussion ist gefährlich für Sie. – Denn wenn Sie auf diesen Vorgang abheben, dann keinesfalls derart, dass die zehn oder zwölf Jahre Einwirkungen aus dem ESF-Stahlwerk für die Riesaer Bevölkerung ein entsprechendes Risiko darstellt haben,

(Zuruf der Abg. Antje Hermenau, GRÜNE)

sondern die Einwirkungen aus den 40 Jahren vorher, in denen sich niemand im Sinne des Staates für den Immissionsschutz eingesetzt hat.

(Beifall bei der CDU und der FDP –  
Zuruf der Abg. Antje Hermenau, GRÜNE)

Dort sind die Ursachen dafür zustande gekommen, dass möglicherweise Grenzwertüberschreitungen im Immissionsbereich vorliegen.

(Zuruf des Abg. Prof. Dr. Peter Porsch,  
Linksfraktion.PDS)

Schauen Sie sich doch die Ergebnisse an, sie liegen vor. Das ist die Kombination aus der Hintergrundbelastung und den zusätzlichen Belastungen aus dem betrieblichen Schornstein. Diese Ergebnisse besagen, dass die erfassten Immissionsbelastungen im Einwirkungsbereich nur zu 25 % aus dem ESF-Stahlwerk stammen können.

(Abg. Johannes Lichdi, GRÜNE,  
steht am Mikrofon)

Die übrigen Einflüsse – und das ist auch völlig klar, das kann schon rein physikalisch gar nicht anders sein – stammen zu über 75 % von den übrigen Emittenten in diesem Gebiet, vom Hausbrand und vom Verkehr und von den anderen. Also ein Szenario dieser Art, dass die Immissionsschäden in der Umgebung des Werkes mit bestimmten Tendenzen zu erhöhtem Anfall von Krankheiten und anderem korrelieren, kann so nicht gesehen werden.

**3. Vizepräsident Gunther Hatzsch:** Herr Mannsfeld, gestatten Sie wieder?

**Prof. Dr. Karl Mannsfeld, CDU:** Jetzt möchte ich erst einmal den Gedanken zu Ende bringen. – Meine Damen und Herren, halten wir doch noch einmal fest: Die gefährlichen Dioxinmissionen sind am Austrittspunkt zeitweilig geringfügig überschritten, und ich finde es gar nicht

lächerlich, Herr Kollege Lichdi, dass das RP von Ihnen mit der richtigen physikalischen Aussage zitiert wird, dass der dort austretende Konzentrationsstrom, die Masse, die in der Luft verteilt ist, räumlich verdünnt und verteilt wird. Sonst gäbe es ja keine Ausbreitungs- und Ausgleichsrechnung in dieser Richtung, die uns überhaupt in die Lage versetzt, auch über den Anbindungsgrad an den Feinstaub so etwas zu machen. Selbstverständlich gibt es dabei einen natürlichen Effekt, weshalb man von den Emissionsüberschreitungen nicht automatisch auf die Verhältnisse im Werksumfeld oder im Einflussbereich des Werkes schließen kann.

Man muss bereit sein, zur Kenntnis zu nehmen, dass der Betreiber ein neues Konzept vorlegt, in dem er seine Produktion um etwa ein Drittel erweitern will und mit einer neuen Rauchgasreinigungsanlage die Absorptions- und Filterleistung verdoppelt. Damit ist ab August – so ist es auch mit dem Regierungspräsidium im Genehmigungsverfahren vereinbart – dieses Ärgernis nicht mehr vorhanden, dass hier Grenzwerte zeitweilig überschritten worden sind.

(Johannes Lichdi, GRÜNE:  
Zeitweilig? Zwölf Jahre!)

Meine Damen und Herren! Warum Journalisten, obwohl über den Sachverhalt informiert, wider besseres Wissen am 21.03. noch solche tendenziöse Meldungen im Hörfunk verbreiteten – ich persönlich halte verbreitete Halbwahrheiten mit für das Schlimmste, was es überhaupt gibt –, entzieht sich meiner Kenntnis. Genauso wenig erschließt sich mir die Aussage der Abg. Lay aus der Linksfraktion.PDS, die sächsischen Behörden würden erst nach einem Gerichtsurteil aufwachen. Schlicht und ergreifend kann ich nur anmerken: Es gibt kein Gerichtsverfahren und somit auch kein Urteil.

(Caren Lay, Linksfraktion.PDS: Aber staatsanwaltschaftliche Ermittlungen gibt es!)

– Was ein Staatsanwalt macht, ist noch lange kein Gerichtsverfahren.

Deshalb, meine Damen und Herren, wende ich mich abschließend an die Öffentlichkeit: Lassen Sie sich nicht irritieren. Zu keinem Zeitpunkt hat eine Genehmigungsbehörde oder die dafür verantwortliche Fachaufsicht eines Umweltministeriums der Aussage, dass es zu keinem Zeitpunkt gesundheitliche Gefährdungen gegeben hat, widersprochen und auch nicht widersprechen müssen.

(Proteste bei den GRÜNEN)

Wer mit den Ängsten der Bevölkerung spielt, ist ohnehin kein seriöser Partner zur Erörterung gesundheitsrelevanter oder umweltpolitischer Fragen.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der FDP)

So stimmen wir möglicherweise am Ende mit dem Antragsteller darin überein, dass eine parlamentarische Begleitung eines solchen Vorganges auch im Sinne einer gewissen Beschleunigung von Entscheidungen durchaus

nützlich sein kann. Aber aus den Verlautbarungen des Betreibers wie auch der Genehmigungsbehörde ergibt sich die Gewissheit, dass in wenigen Wochen diese für uns durchaus nicht günstigen Verhältnisse überwunden sind und deswegen die Notwendigkeit, dem Antrag in Drucksache 4/4767 zuzustimmen, nicht gesehen werden kann.

Danke schön.

(Beifall bei der CDU)

**3. Vizepräsident Gunther Hatzsch:** Die schon zitierte Frau Lay spricht jetzt für die Linksfraktion.PDS.

(Karl Nolle, SPD: Die Frage ist:  
Wie kommt die Milch in das Gift? –  
Prof. Dr. Peter Porsch, Linksfraktion.PDS:  
Es ist nicht mehr viel Milch!)

**Caren Lay, Linksfraktion.PDS:** Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Minister Tillich, mir ist zu Ohren gekommen, dass Sie im Umweltausschuss meine Presseerklärung gerügt haben. Sie haben das vorhin im persönlichen Gespräch auch noch einmal bestätigt. Prof. Mannsfeld hat sich dem jetzt angeschlossen, dabei allerdings verschwiegen, dass die Staatsanwaltschaft Ermittlungen in dieser Sache aufgenommen hat, und zwar ohne mein Zutun.

(Prof. Dr. Peter Porsch, Linksfraktion.PDS:  
Hört, hört!)

Ich werfe in meiner Presseerklärung Ihnen und den nachgeordneten Behörden Schlampe vor. Ich gebe zu, das sind keine besonders freundlichen Worte, die ich da gewählt habe. Allerdings kann ich auf der Grundlage der Antworten auf meine Kleinen Anfragen zu keinem anderen Ergebnis kommen.

Sie geben in diesen Antworten offen zu, dass die Dioxin-Grenzwerte überschritten werden, und das seit Inbetriebnahme des Werkes, also seit nun über 15 Jahren. Herr Lichdi hat die entsprechende Passage aus meiner Kleinen Anfrage vorgelesen. Sie haben dort Aussagen unterschrieben, in denen steht, dass zahlreiche Beschwerden von Bürgerinnen und Bürgern auch in Bezug auf die Dioxine eingegangen sind. Wenn man die Antworten aufmerksam liest, wird man auch feststellen, dass wenig passiert ist. Ja, es gibt die Stilllegungsanordnungen, die bereits im Jahr 1998 hätten greifen sollen. Das ist jetzt acht Jahre her und die Grenzwerte werden immer noch überschritten.

Ich sage ganz ausdrücklich: Ich will nicht, dass das Rieser Stahlwerk stillgelegt wird. Aber ich will, dass die Bevölkerung nicht durch Dioxine gefährdet wird. Grenzwerte müssen eingehalten werden. Das sollte eine Selbstverständlichkeit sein.

(Beifall bei der Linksfraktion.PDS, den GRÜNEN  
und des Abg. Karl Nolle, SPD)

Herr Tillich, ich habe es wirklich nicht verdient, in dieser Sache von Ihnen kritisiert zu werden. Ich habe nämlich nicht auf die Pauke gehauen, sondern ich habe das doch recht zahme Instrument der Kleinen Anfrage gewählt, das zwar natürlich einer Teilöffentlichkeit zugänglich ist, aber doch in erster Linie darauf abzielt, den Behörden zu signalisieren, dass man ein wachsames Auge auf sie geworfen hat. Mit dieser Strategie waren wir übrigens als Linksfraktion.PDS auch bei Kronospan schon erfolgreich.

Kleine Anfragen bewirken manchmal Wunder. Ich denke, das ist auch in der heutigen Debatte der Fall.

Wir haben dazu keine Plenardebatte beantragt. Ich weiß auch nicht, ob das Plenum der richtige Ort für diese sehr sensible Sache ist. Das will ich eingestehen.

Ich habe Ihnen, Herr Tillich, mit meinen Kleinen Anfragen geradezu die Gelegenheit gegeben, in dieser Sache tätig zu werden. Oder lesen Sie sich nicht durch, was Sie dort unterschrieben haben?

(Staatsminister Stanislaw Tillich: Doch!)

Insofern ist die heutige Debatte auch das Ergebnis Ihrer Verschleppungstaktik.

(Prof. Dr. Peter Porsch, Linksfraktion.PDS:  
So ist es!)

Meine Damen und Herren! Nicht nur dass die Überschreitung der Dioxingrenzwerte seit den frühen neunziger Jahren geduldet wurde, es müsste auch den wichtigen zentralen Akteuren bekannt sein. Ihre Vorgänger im Amt des Umweltministeriums sind darüber informiert worden, die Wahlkreisabgeordneten der Region, Herr Sandig und Herr Rasch. Sogar der ehemalige Ministerpräsident Biedenkopf wusste Bescheid. Alle Fraktionen des Sächsischen Landtages sind vor einem Jahr angeschrieben worden. Ich weiß, dass daraufhin Frau Deicke aktiv geworden ist. Ich habe mich auch mit den Bürgerinnen und Bürgern auseinander gesetzt und die zitierten Kleinen Anfragen eingereicht. Was die anderen Fraktionen gemacht haben, weiß ich nicht. Aber ich denke, dass wir auch als Landtag eine gewisse Verantwortung haben, darüber nicht hinwegzusehen.

(Beifall bei der Linksfraktion.PDS und des  
Abg. Johannes Lichdi, GRÜNE)

Ich gebe gern zu, dass ich schon leichtere Themen bearbeitet habe, nicht nur, weil es eine komplizierte Materie ist, sondern auch, weil es politisch schwierig ist. Wir befinden uns damit in einem Abwägungsprozess zwischen Umwelt- und Gesundheitsbelangen einerseits und der Sicherung von Arbeitsplätzen andererseits. Man packt das Thema vor Ort deshalb auch mit Samthandschuhen an. Zum Teil kann ich das nachvollziehen. Ich kenne selbst Menschen, die bei Feralpi arbeiten, um ihre Arbeitsplätze fürchten oder in Zukunft auf Arbeitsplätze hoffen.

Dennoch muss – und das sage ich auch als Arbeitspolitikerin – im Zweifel der Gesundheitsschutz Vorrang vor wirtschaftlichen Interessen von Unternehmen haben. Man

muss auch kein Experte sein, um zu kapieren, dass mit Dioxinen nicht zu spaßen ist.

Dieses Stahlwerk steht mitten in der Stadt. Dort wohnen kleine Kinder. Dort wohnen Schwangere. Dort wohnen Familien im Umfeld. Ich denke, wir dürfen hier kein Risiko eingehen. Oder wollen Sie, Prof. Mannsfeld, nach dem, was wir heute von den Grenzwertüberschreitungen gehört haben, Ihre Zelte vielleicht in unmittelbarer Nachbarschaft des Stahlwerkes aufschlagen?

Gesundheitsschutz und Arbeitsplätze dürfen nicht gegeneinander ausgespielt werden. Es ist durchaus möglich, Grenzwerte einzuhalten und nachzurüsten, ohne dass Arbeitsplätze dabei verloren gehen. Das ist auch bei Kronospan schon bewiesen worden. Genau darauf sollte auch im neuen Genehmigungsverfahren hingearbeitet werden. Es sieht auch Maßnahmen zur Einhaltung der Dioxingrenzwerte vor. Interessant wäre es natürlich zu wissen, ob diese Frage im Erörterungsverfahren überhaupt eine Rolle gespielt hat. Vielleicht, Herr Minister, können Sie darauf noch eingehen.

Wir müssen nach vorn blicken, das ist richtig. Aber ich sehe auch einige Dinge, die der Aufklärung bedürfen.

Sie stützen Ihre Argumentation, dass keine Gesundheitsgefährdung vorgelegen hat, im Wesentlichen auf das Argument, dass zwar die Grenzwerte der Emissionen, nicht aber die für Immissionen überschritten werden. Nun geht aber aus meinen Anfragen hervor, dass die Messungen der Immissionen nur alle zwei Jahre erfolgten. Damit wollen Sie doch nicht im Ernst belegen, dass keine Gesundheitsgefährdung vorlag? Das ist mir wirklich zu wenig. Das deutet auf eine sehr laxe Handhabung hin. Ich denke, hier muss nachgehakt werden.

Es ist Ihnen vielleicht schon zu Ohren gekommen, dass vor Ort Kritik an der Art und Weise der Messung der Immissionen geübt wird. Es wird nur am Schornstein gemessen und nicht am Dach des Schmelzhauses. Das wird man doch wohl auch einmal überprüfen können.

Meine Damen und Herren! Man muss nicht auf jedes Gerücht eingehen, das in Riesa die Runde macht, etwa dass nachts die Luken auch einmal so aufgemacht werden und einmal schnell einfach Dinge abgelassen werden. Aber irgendetwas ist schon faul an der Sache; denn aus welchen Gründen sonst hat die Staatsanwaltschaft Ermittlungen aufgenommen, nachdem sie zwei Monate vorher gerade eingestellt wurden? Auch vom Unternehmen selbst wird Verschleierung betrieben. Erst vor einem Monat betitelte die „Sächsische Zeitung“ ein Interview mit dem Unternehmensdirektor „Grenzwerte werden nicht überschritten“. Da lagen übrigens die Antworten auf meine Kleinen Anfragen schon vor.

Einem engagierten Bürger vor Ort wird vom Anwalt des Stahlwerkes eine Unterlassungserklärung zugestellt. Dort werden vorab einmal 50 000 DM wegen Verleumdung eingefordert und auch noch behauptet, dass die Dioxingrenzwerte nicht überschritten werden. Das war 2000,

und das war nicht nur eine kühne Behauptung, sondern es ist einfach eine glatte Lüge.

Meine Damen und Herren! Ich will dem Riesaer Stahlwerk nichts Böses. Ganz im Gegenteil. Aber nur Transparenz und eine problemorientierte Herangehensweise bringen uns hier weiter.

Zu guter Letzt würde mich doch interessieren, ob Riesa ein Einzelfall ist. Scheinbar nicht. Ich zitiere aus dem Änderungsbescheid des RP Dresdens vom Februar 2002. Dort heißt es: „Die ermittelten Emissionswerte entsprechen Werten, die an anderen vergleichbaren Anlagen ermittelt wurden.“ Wenn der Antrag der GRÜNEN heute abgelehnt werden sollte, wird die Nachfrage von Frau Kagelmann, Frau Lauterbach und mir auch noch einmal Licht in dieses Dunkel bringen. Es ist übrigens geradezu abenteuerlich, dass mit dem Argument, dass auch an anderer Stelle die Grenzwerte überschritten werden, die Auflagen, die man 1999 zur Emissionsmessung erteilt hat, 2002 wieder rückgängig gemacht werden. Wenn das keine Schlamperei ist, dann weiß ich es nicht.

(Beifall bei der Linksfraktion.PDS  
und den GRÜNEN)

Meine Damen und Herren! Die Linkspartei will mehr Arbeitsplätze in Sachsen. Wir wollen auch mehr Arbeitsplätze im Riesaer Stahlwerk. Wir wollen, dass in Sachsen gewirtschaftet wird. Aber wir wollen, dass nachhaltig gewirtschaftet wird. Ökologischer Nachhaltigkeit, ökologischem Wirtschaften gehört die Zukunft. Das gilt auch in Riesa, und es gilt auch bei Recyclinganlagen. Meine Kollegin, Frau Kagelmann, wird später noch auf die Einzelheiten des Antrages eingehen.

Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der Linksfraktion.PDS  
und den GRÜNEN)

**3. Vizepräsident Gunther Hatzsch:** Für die SPD-Fraktion spricht jetzt Frau Dr. Deicke.

**Dr. Liane Deicke, SPD:** Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Dioxine und Furane sind unbestritten sehr gefährliche Umweltchemikalien und daher keinesfalls zu unterschätzen. In der Bundesrepublik sind in der Vergangenheit große Anstrengungen unternommen worden, um den Ausstoß dieser Substanzen zu reduzieren. Die Hauptemissionsquellen für Dioxine sind bekannt. An erster Stelle stehen hierbei die Metallgewinnung und -verarbeitung. Gerade in diesem Bereich ist der Stand der Technik zur Verringerung von Emissionen mittlerweile sehr weit fortgeschritten und hat dazu geführt, dass die Dioxinbelastung seit 1990 drastisch zurückgegangen ist.

Vom Umweltbundesamt werden hierzu, auf ganz Deutschland bezogen, folgende Werte genannt: Im Jahr 1990 wurden noch 740 Gramm Dioxin emittiert, während es im Jahr 2000 nur noch 40 Gramm waren. Es sind sehr kleine Mengen, die aber unter Vorsorgegesichtspunkten

auch zukünftig immer noch weiter reduziert werden müssen.

Meine Damen und Herren! Auch das Stahlwerk Riesa muss seinen Dioxinausstoß weiter verringern. Darüber herrscht in diesem Hause sicher Einigkeit. Es geht aber vor allem um die Einhaltung des Grenzwertes, der aufgrund der technischen Leistungsfähigkeit in der Genehmigung für das Stahlwerk festgelegt wurde und den man mit 0,1 Nanogramm pro Kubikmeter als sehr anspruchsvoll bezeichnen kann. Trotz neuester Technik hatte das Werk etliche Probleme, diesen Wert einzuhalten.

Dass Grenzwerte eingehalten werden müssen, ist selbstredend, auch das unterstütze ich. Hier stehen verschiedene widersprüchliche Aussagen im Raum, die womöglich die Staatsanwaltschaft zu untersuchen hat. Ich möchte natürlich auch nicht, dass der Standort in Riesa gefährdet wird. Die zuständige Behörde hatte davon selbstverständlich Kenntnis und hat gemeinsam mit dem Werk intensiv immer wieder nach Lösungen gesucht, natürlich auch mit demselben Ziel, das Stahlwerk nicht zu gefährden.

Beim Verwaltungsvollzug muss allerdings auch der Aspekt der Verhältnismäßigkeit eine Rolle spielen. Darauf ist mein Kollege Prof. Mannsfeld ausführlich eingegangen. Ob eine Gesundheitsgefährdung gegeben ist, ist nicht klar nachgewiesen. Hier steht Aussage gegen Aussage mit verschiedenen Gutachten.

(Dr. André Hahn, Linksfraktion.PDS:  
Wozu gibt es denn Grenzwerte? Entweder  
es gibt welche oder es gibt keine!)

– Ich möchte einmal etwas zu den Grenzwerten sagen. Grenzwerte sind eigentlich Unsicherheitsfaktoren, die den Grad des Unwissens widerspiegeln. Für krebserregende, gen- und fruchtschädigende Stoffe kann keine Dosis angegeben werden, unter der eine schädliche Wirkung ausgeschlossen werden kann. Hier muss ein gesellschaftlicher Konsens über Vor- und Nachteile der Nutzung bzw. des Verzichts gefunden werden. Letztlich wird über Grenzwerte politisch entschieden, und es fließen unterschiedliche Interessenlagen in ihre Festsetzung ein.

(Prof. Dr. Peter Porsch, Linksfraktion.PDS:  
Also darf man es überschreiten?)

Es gibt viele Emissionsquellen, die Dioxin ausstoßen. Aus Hausbrandfeuerstätten gelangt in Deutschland laut Umweltbundesamt etwa genauso viel Dioxin in die Luft wie aus industriellen Verbrennungsanlagen, zum Beispiel von Großfeuerungsanlagen. Das kann aber noch kein Grund sein, diese Anlagen bei der Einhaltung von Dioxingrenzwerten gleich unter den Generalverdacht der Überschreitung zu stellen.

**3. Vizepräsident Gunther Hatzsch:** Frau Dr. Deicke, gestatten Sie eine Zwischenfrage?

**Dr. Liane Deicke, SPD:** – Nein, ich möchte jetzt fortfahren.

Das suggeriert eine Gefahr, die von sächsischen Großfeuerungsanlagen nicht ausgeht. Hier kann ich Sie beruhigen, Herr Lichdi. Auch die sächsische Bevölkerung kann ich an dieser Stelle beruhigen. Es gibt keine Überschreitung von Dioxingrenzwerten bei sächsischen Großfeuerungsanlagen. Erfreulicherweise werden diese Grenzwerte meist sogar unterschritten. Zur Erinnerung: 0,1 Nanogramm war der Grenzwert beim Stahlwerk Riesa.

**3. Vizepräsident Gunther Hatzsch:** Frau Dr. Deicke, gestatten Sie jetzt eine Zwischenfrage?

**Dr. Liane Deicke, SPD:** – Nein.

Ein Zehntel davon, nämlich 0,01 Nanogramm pro Kubikmeter, muss zum Beispiel beim Kraftwerk Boxberg III eingehalten werden. Ich habe mich einmal nach den letzten Messwerten erkundigt. Es wurden folgende Werte erreicht: Im Jahr 2003 0,0029 Nanogramm pro Kubikmeter, und im Jahr 2004 haben wir einen Messwert von 0,00207 Nanogramm pro Kubikmeter und bei der nächsten Messung 0,00071 Nanogramm pro Kubikmeter. Hier haben wir eindeutig kein Dioxinproblem. Auch das Dioxinproblem in Riesa wird in absehbarer Zeit gelöst sein. Wenn dort, wie geplant, im August dieses Jahres die neue Entstaubungsanlage in Betrieb genommen wird, werden die Grenzwerte aller Voraussicht nach eingehalten.

Zum Schluss bleibt allerdings kritisch zu bemerken, dass diese Investition vielleicht auch ein paar Jahre früher hätte erfolgen können. Dann wäre die Debatte heute nicht nötig gewesen.

Danke schön.

(Vereinzelt Beifall bei der SPD und der CDU)

**3. Vizepräsident Gunther Hatzsch:** Für die NPD-Fraktion Herr Abg. Paul, bitte.

**Matthias Paul, NPD:** Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wir beschäftigen uns mit dem Thema Dioxinbelastung nicht zum ersten Mal in der Geschichte des Freistaates seit 1990. In den zurückliegenden Jahren war dies von Zeit zu Zeit immer wieder der Fall, zumeist im Zusammenhang mit außersächsischen Dioxinverursachern, aber auch mit alarmierenden Dioxinfunden aus dem Freistaat Sachsen selbst. Ich denke bei der Erörterung dieser Thematik an den Zusammenhang mit der Sondermüllverwertung Schwarze Pumpe im sächsisch-brandenburgischen Grenzgebiet im Jahr 1994 oder auch an den Dioxinskandal in Thüringen vor drei Jahren, wo Tausende von Tonnen Futtermitteln verseucht waren.

Schließlich erinnern wir uns an die Dioxinfunde im letzten Jahr in Eiern von Freilandhühnern im Landkreis Löbau-Zittau. Dort wurden in zwei Hirschfelder Höfen mit Dioxin verseuchte Hühnereier gefunden. Diese Betriebe liegen im Umkreis von früheren Hirschfelder Industriebetrieben. Da in dem daraufhin untersuch-

ten Hühnerfutter kein Dioxin nachgewiesen werden konnte, muss davon ausgegangen werden, dass der Boden dort mit Dioxin verseucht ist.

Und nun die Meldungen über die Überschreitung von Dioxinmissionswerten im Elbestahlwerk in Riesa. Dass es Überschreitungen gegeben hat und dass diese seit Jahren bekannt sind, kann in diesem Haus nicht bestritten werden. Es wundert mich persönlich, dass erst vor Kurzem dieses Thema seitens der Medien aufgegriffen wurde. Das hätte normalerweise schon viel eher passieren können.

Die NPD-Fraktion hat aus aktuellem Anlass bereits im Laufe des letzten Jahres eine chemische Laboranalyse von Eiern freilaufender Hühner aus dem Stadtgebiet von Riesa in Auftrag gegeben. Meine Damen und Herren – vor allem von der CDU und der SPD –, jetzt hören Sie einmal ganz genau zu, was wir zutage gebracht haben: Der gültige amtliche Grenzwert für den Dioxingehalt von Hühnereigelb beträgt drei Pikogramm Dioxin je Gramm Fett des Eigelbs, das sind drei Billionstel Gramm. Eier mit einer größeren Dioxinkonzentration als diese drei Pikogramm sind nicht mehr für den menschlichen Verzehr geeignet.

Nun raten Sie einmal, welche Konzentration in diesen Riesaer Freilandhühnereiern gefunden wurde: 20 Pikogramm. Der Grenzwert ist also um das Siebenfache überschritten. Dann kann ich es nicht verstehen, dass sich angesichts der Zahlen, die inoffiziell vorliegen, der Vertreter der CDU-Fraktion Prof. Mannsfeld hier hinstellt und sagt, es hätte zu keinem Zeitpunkt eine Gesundheitsgefährdung gegeben. Ich finde es eine absolute Frechheit, so etwas angesichts der vorliegenden Fakten hier in diesem Landtag zu behaupten.

Nach Auffassung der NPD-Fraktion ist es nicht mehr fünf vor zwölf, sondern bereits halb drei. Das Gift lauert wahrscheinlich schon seit sehr vielen Jahren, möglicherweise schon seit Jahrzehnten, auch schon aus DDR-Zeiten heraus, im Boden des Gebietes um dieses Stahlwerk. Die verantwortlichen staatlichen Stellen mussten seit Jahren von dieser Bodenbelastung in und um Riesa wissen. Es liegen die Daten aus dem 3. Bericht der Bund-Länder-Arbeitsgruppe Dioxine, auf die Herr Lichdi bereits eingegangen ist, vor. Spätestens nach Erscheinen dieses Berichtes hätte dies im sächsischen Umweltministerium bei verantwortungsbewusster Wahrnehmung der Dienstpflichten zumindest Anlass geben müssen, weitere systematische Untersuchungen in der Umgebung dieses Stahlwerkes vorzunehmen. Jetzt müsste sobald wie möglich der Raps auf den Feldern um Riesa auf Dioxingehalt untersucht werden – so wie die Eier freilaufender Hühner, das Fettgewebe verschiedener Nutztiere aus extensiver Haltung –, und man bekommt einen realen Überblick über die Verteilung der Gefahrenzone.

Dieses Ergebnis wird der eigentliche Parameter sein, der uns Aufschluss über die Größe der Dioxingefahr für die Riesaer Bevölkerung gibt. Darüber hinaus ist es sinnvoll

und zweckmäßig, ein engmaschiges Netz von Bodenproben zu nehmen und auf Dioxin zu untersuchen.

Wir sind der Meinung, dass dieser Sache nicht mit kurzatmigen Hauruckaktionen beizukommen ist, sondern nur mit einer landesweiten grundlegenden Forschungsarbeit, deren Ergebnis Einfluss auf das staatliche Handeln haben sollte.

Wir sind auch dagegen, dass aus verschiedener Motivation heraus das Stahlwerk Riesa in seiner Existenz und die Arbeitsplätze, die damit verbunden sind, gefährdet werden. Schließlich hat das Unternehmen angekündigt, die Produktion zu erweitern – gleichzeitig mit dem Bau neuer Filteranlagen. Da kann man nicht einfach von heute auf morgen sagen, es gibt eine Überschreitung, machen wir das Werk zu; das geht nicht.

Nach unserer vorläufigen Einschätzung der Situation liegt die eigentliche Gefahr im Sinne einer Altlast seit Jahrzehnten dort im Boden. Dagegen muss etwas unternommen werden. Das Unternehmen hat ja die verbindliche Absicht bekundet, dieses Problem bis zum Sommer in den Griff zu bekommen. Die NPD-Fraktion ist also an einer umfassenden Aufklärung der Situation in und um Riesa interessiert.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der NPD)

**3. Vizepräsident Gunther Hatzsch:** Herr Günther spricht für die FDP-Fraktion; bitte.

**Tino Günther, FDP:** Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Der gestrige Antrag von BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN war schon sehr grenzwertig – der heutige steht dem von gestern in nichts nach. Ich würde vorschlagen, wir benennen die Fraktion um in Bündnis 90/Die Verantwortungslosen.

Bevor ich meine Meinung kundtue, möchte ich eine Pressemitteilung des Dresdner Regierungspräsidiums zitieren nach dem MDR-Beitrag: „Dem MDR-Korrespondenten sind alle Sachverhalte im Zuge seiner Recherche für die Berichterstattung zum Feralpiwerk mitgeteilt worden. Das Regierungspräsidium Dresden bedauert, dass nun durch eine nur selektive Darstellung der Fakten und einen reißerischen Zuschnitt der Meldungen des MDR ein falscher Eindruck über die tatsächliche Lage bei Feralpi und Beunruhigung unter den Anwohnern des Werkes entstanden sein kann. Das Regierungspräsidium hofft, bei allen MDR-Mitarbeitern künftig wieder auf Fairness und journalistische Sorgfalt bei der Berichterstattung rechnen zu dürfen.“

Mit einer solchen destruktiven Berichterstattung kann man Wirtschaftsunternehmen so richtig schön kaputtmachen und Arbeitsplätze vernichten.

(Beifall bei der FDP)

Mit Ihrem destruktiven Antrag, liebe Fraktion der GRÜNEN, machen Sie genau das Gleiche.

(Johannes Lichdi, GRÜNE, steht zu einer Zwischenfrage am Mikrofon.)

**3. Vizepräsident Gunther Hatzsch:** Gestatten Sie eine Zwischenfrage?

**Tino Günther, FDP:** Diesmal nicht!

(Johannes Lichdi, GRÜNE: Zu gefährlich?!)

Die ESF ging seit 1994 mit dem Stahlwerk nach dem neuesten Stand der damaligen Technik in Betrieb und war nachweislich mit seinen Anlagen anderen Stahlwerken überlegen. Zu diesem Zeitpunkt lag der Dioxingrenzwert bei 0,3 Nanogramm pro Kubikmeter. Durch technische Optimierungen hat speziell dieses Werk versucht, die Werte zu sichern und zu verbessern. Für die Senkung des Grenzwertes auf 0,1 Nanogramm pro Kubikmeter wurden nochmals zwölf Millionen Euro nur für Umweltmaßnahmen bis 2004 investiert. Nach Erteilung der immissionschutzrechtlichen Betriebsgenehmigung 1997 wurden Grenzwertüberschreitungen ermittelt, die zu einer Stilllegungsverfügung gegen das Werk und nachfolgend zum Abschluss eines öffentlich-rechtlichen Vertrages zwischen dem Freistaat Sachsen und den Feralpi-Stahlwerken über die Durchführung emissionsmindernder Maßnahmen geführt haben. Diese wurden 1998 und 1999 mit dem Ergebnis einer deutlichen Emissionsminderung realisiert. Seither sind beim Feralpi-Stahlwerk hinsichtlich der Dioxinmissionen in ihrer Höhe nur noch geringfügige und zudem auch nur zeitweilige Überschreitungen der Grenzwerte zu verzeichnen.

In einem Kapazitätserweiterungsantrag wurden 2005 weitere umwelttechnische Investitionen festgelegt, terminiert und werden bis zum Ende des Jahres 2006 zu 100 % realisiert. Diese Kapazitätserweiterung bedarf wieder einer neuen emissionsschutzrechtlichen Genehmigung. Mit der Einrichtung einer neuen Rauchgasreinigungsanlage mit inzwischen weiter verbessertem Stand der Technik wird wieder ein Stück Umweltschutz umgesetzt. Zeitgleich werden wieder für die Region wichtige Arbeitsplätze geschaffen. Überschreitungen zulässiger Grenzwerte wie die im Fall des Feralpi-Werkes sind allein in Hinsicht auf Dioxinmissionen aufgetreten, also bei den Werten der Dioxinkonzentration direkt an der Quelle des Werkes. Für eventuell vom Werk ausgehende gesundheitliche Gefahren sind jedoch die Schadstoffmissionen, also die Konzentrationen des Eintrags von Schadstoffen in die Umgebung des Werkes, relevant.

Schadstoffmissionen erfahren bei ihrem Austrag in die Umgebung eine sehr starke Verdünnung und weiträumige Verteilung. So haben mehrfache Ermittlungen der Dioxinmissionen in der Umgebung des Feralpi-Werkes stets eine Unterschreitung der dafür einschlägigen Emissionsgrenzwerte ergeben. Es hat daher zu keinem Zeitpunkt – darin stimme ich Herrn Prof. Mannsfeld zu – eine gesundheitliche Gefährdung der Anwohner des Feralpi-Stahlwerkes durch die Überschreitung – –

**3. Vizepräsident Gunther Hatzsch:** Herr Lichdi startet noch einen Versuch.

**Tino Günther, FDP:** Nein!

– von Dioxingrenzwerten durch das Stahlwerk gegeben. Dies wird durch das Regierungspräsidium ebenfalls bestätigt.

(Zuruf des Abg. Prof. Dr. Peter Porsch,  
Linksfraktion.PDS)

– Herr Porsch, ich gebe Ihnen beim nächsten Mal ein Schnitzel aus, und Sie sind doch bitte mal ruhig!

(Schallende Heiterkeit bei der CDU – Beifall)

Wie die Fraktion der GRÜNEN hier mit der Angst der Bürger spielt und daraus politisches Kapital schlagen will, das ist schon sehr hart. Uns liegt eine Studie der Medizinischen Akademie „Carl Gustav Carus“ der TU Dresden vor, in der nachgewiesen wird, dass die allgemeine Krebsrate – –

**3. Vizepräsident Gunther Hatzsch:** Herr Günther, jetzt kommt von der anderen Ecke eine Zwischenfrage.

**Tino Günther, FDP:** Auch nicht, nein danke.

– genauso wie im sächsischen Durchschnitt liegt. Die Leberkrebsfälle in Riesa mit diesem Werk in Verbindung zu bringen, ist schon extrem leichtsinnig und nicht begründet. Sie agieren nach dem Motto: Besser eine starke Behauptung anstatt eines schwachen Beweises.

(Widerspruch des Abg. Jürgen Gansel, NPD)

Liebe Fraktion der GRÜNEN! Hoffentlich verschonen Sie uns in Zukunft mit derart rufschädigenden Anträgen, denn das macht unsere sächsische Wirtschaft kaputt. Wir werden diesen Antrag selbstverständlich ablehnen.

Danke schön.

(Beifall bei der FDP und vereinzelt bei der CDU)

**3. Vizepräsident Gunther Hatzsch:** Das war die erste Runde der Abgeordneten. Es sind weitere Redner angemeldet worden. Ich frage die CDU-Fraktion? – Nein. Dann bitte ich Frau Kagelmann, für die Linksfraktion.PDS zu sprechen.

**Kathrin Kagelmann, Linksfraktion.PDS:** Herr Präsident! Meine Damen und Herren Abgeordneten! Nach einem Selbsttest kommt ein Redakteur eines Umweltmagazins zu der wenig ermutigenden Diagnose: „Ich bin eine Sondermülldeponie.“ Er hatte sein Blut, Urin und Fettgewebe auf 66 problematische Chemikalien, Metalle und deren Zerfallsprodukte testen lassen. Immer mal wieder wird der Verbraucher durch einen Skandal aufgeschreckt und verunsichert: Weichmacher in Kinderspielsachen, Dioxin in Schweinefleisch – ich hoffe, Peter, das Schnitzel, das dir ausgegeben wird, ist nicht dioxinbelastet – und ganz aktuell Nikotin in Hühnereiern. Irgendwann nach hektischen Produktwechseln relativiert die Zeit die Ängste der Bürger und der verstörte Mensch

gelangt zu der wenig tröstlichen Einsicht, dass seine aktive Einflussnahme auf die Produktqualität über bewusstes Konsumverhalten eher bescheiden ist. So weit, so traurig.

Allerdings, und das ist nun die positive Botschaft, sind die Umweltbelastungen durch Dioxine – um auf den vorliegenden Antrag konkret einzugehen – seit Ende der achtziger Jahre deutlich zurückgegangen, unter anderem durch die Deindustrialisierung Ostdeutschlands allgemein, aber auch durch eine ganze Reihe technischer Maßnahmen und rechtlicher Regelungen zu Emissionsbeschränkungen, Chemikalienverboten, zum Bodenschutz etc. Dort, wo Umweltgifte beim Produktionsprozess noch unvermeidbar austreten, gelten inzwischen Grenzwerte, womit wir beim vorliegenden Antrag wären.

Die Metall- und Stahlindustrie gilt nach wie vor als die große Quelle von Emissionen allgemein und darunter von Dioxinen und Furanen speziell. Darauf haben die Vorredner schon hingewiesen. Was da so alles im Rahmen des Produktionsprozesses bei den Elbe-Stahlwerken Feralpi Riesa in die Luft geblasen wird, können Sie der Kleinen Anfrage in der Drucksache 4/3186 meiner Kollegin Caren Lay detailliert entnehmen. In der nachfolgenden Kleinen Anfrage in der Drucksache 4/3187 zum gleichen Themenkomplex finden Sie die Grenzwerte für die einzelnen Emissionen mit der Aussage – sie ist schon mehrfach heute gekommen, ich wiederhole sie noch einmal – in Frage 3, dass seit Beginn des Stahlwerksbetriebes der in den Genehmigungsbescheiden festgelegte Emissionsgrenzwert für Dioxine und Furane im Abgas des Schornsteins des Elektrostahlwerkes nicht eingehalten wird.

Das sind die nackten Fakten, meine Damen und Herren. Ich verstehe die Aufregung daher nicht so ganz. Da nützt es auch nichts, die Grenzwertüberschreitung bei Emissionen im Nachhinein relativieren zu wollen. An dieser Stelle ist es wohl eine der elementarsten Aufgaben eines Parlaments, staatliches Verwaltungshandeln zu kontrollieren.

(Beifall bei der Linksfraktion.PDS und der  
Abg. Antje Hermenau, GRÜNE)

Nichts anderes will der vorliegende Antrag. In dieser Intention findet er auch unsere volle Unterstützung. Nichts anderes bezweckten beispielsweise auch die Kleinen Anfragen meiner Kollegin Lay und die, die noch ausstehen. Im Rahmen des mehrfach erwähnten Dioxin-Referenzmessprogramms der Bund-Länder-Arbeitsgruppe wurde im Zusammenhang mit dem 3. Bericht als dioxinrelevantes Industriegebiet das Stadtgebiet von Riesa untersucht, gemeldet durch das Sächsische Landesamt für Umwelt und Geologie. Diese Auswahl erfolgte natürlich nicht willkürlich. Man wusste sehr wohl von der problematischen Situation an einem traditionellen Standort der Stahlindustrie.

Nun kommen wir allerdings zur Kehrseite. Mit der konkreten Form des Antrages haben wir auch einige kleinere Probleme. Unter Berücksichtigung der anstehen-

den Erweiterung der Kapazität hätten wir uns eher einen auf die Kontrolle der künftigen Produktionsweise ausgerichteten Antrag vorgestellt. Wir können deshalb nicht allen Punkten vorbehaltlos und einstimmig unsere Zustimmung geben. Mir ist zum Beispiel unklar, liebe Kolleginnen und Kollegen der Fraktion GRÜNE – sie ist jetzt ein bisschen ausgedünnt –, wie Sie sich konkret zum Beispiel die Beseitigung von Bodenverunreinigungen vorstellen. Im eben erwähnten 3. Bericht der Bund-Länder-Arbeitsgruppe Dioxine wird in Bezug auf Immissionsbelastungen in der Umgebung des Stahlwerkes grafisch dargestellt, dass erhöhte Belastungsgehalte zum Beispiel in 600, aber auch in 1 000 Meter Entfernung vom Stahlwerk festgestellt wurden. Wohl gemerkt, es handelt sich hier um ein städtisches Siedlungsgebiet.

Oder: Sie wollen den Anwohnerinnen und Anwohnern im Einwirkungsbereich des Stahlwerkes eine gesundheitliche Untersuchung anbieten. Da gehe ich noch mit. Was ich mir darunter vorstelle, ist eine Aufklärung der Bürgerinnen und Bürger über mögliche, leider, wenn man den Medizinerinnen glauben darf, sehr beschränkte Vorsorgemaßnahmen, die allenfalls im Bereich spezieller Verzehrsempfehlungen liegen. Aber was, bitte schön, sollen Menschen mit der Information anfangen, wie sie zum Beispiel der Redakteur des Umweltmagazins, den ich eingangs meines Beitrages erwähnte, erhielt? Der stammt nicht aus Riesa. Es gibt keine mir bekannte kurzfristige Therapiemöglichkeit für eine Dioxinreduzierung im menschlichen Körper. Die einzige wirkungsvolle Therapie besteht in der Vermeidung der Emission selbst.

Schließlich heißt Emissionsgrenzwertüberschreitung sofort unterbinden, so ehrlich müssen wir sein, im Klartext Stilllegung.

Werte Kolleginnen und Kollegen von der GRÜNEN-Fraktion, Ihre Kritik an einer nicht erst seit Feralpi sichtbaren tendenziellen Verschleppungstaktik sächsischer Behörden bei der Kontrolle und vor allem Umsetzung ihrer eigenen Genehmigungsaufgaben teilen wir. Stichwort Kronospan Lampertswalde. Seinerzeit wurde die damalige PDS-Wahlkreisabgeordnete für ihr Engagement zur Einhaltung von Umweltauflagen scharf angegriffen. Wir sind in dieser Frage alles andere als blauäugig, aber ich denke, wir dürfen uns auch nicht pragmatischen, ökologisch wie wirtschaftlich gerechtfertigten Abwägungen unter Berücksichtigung lokaler Gegebenheiten verschließen, und das nicht nur wegen der Totschlagskeule Arbeitsplätze, aber auch wegen dieser. Es wird kaum Akzeptanz bei den Menschen vor Ort finden, wenn kompromissloses lokales Handeln zu einer Verlagerung der Produktion und damit auch zu einer Verlagerung der Emission ins Ausland führt, wo häufig Umweltstandards noch niedriger sind. Das kann nicht unser gemeinsames Ziel sein.

Zumal eines unstrittig sein dürfte. Ähnliche Belastungswerte dürften wir an den überwiegenden Produktionsstandorten der Metallindustrie finden und, wie mir heute bewusst wurde, nicht nur dort. Ich halte eine ganz aktuelle DPA-Meldung in den Händen. Dort heißt es: „Das Weide-

land an den niedersächsischen Elbedeichen ist einer Studie zufolge stark mit dem Krebs erregenden Dioxin belastet.“ Ich will hier nicht verharmlosen, was Riesa betrifft, aber das ist ein weiterreichendes Problem, was wir zu bewerten haben. Es betrifft nicht nur den Standort Riesa. Vielmehr muss aus meiner Sicht der Druck auf Unternehmen zur Sicherung einer umweltgerechten Produktionsweise entsprechend – und das ist mir sehr wichtig – dem neuesten technischen Standard permanent erfolgen, und zwar seit der ersten Genehmigung. Das schließt auch Kontrollen außerhalb von statischen Messreihen ein, beispielsweise wenn Hinweise aus der Bevölkerung vorliegen.

Fazit, meine Damen und Herren: Die Linksfraktion unterstützt in weiten Teilen die Intention des Antrages. Einige Punkte sind bei uns strittig. Wir werden dort differenziert abstimmen. Deswegen bitten wir um punktweise Abstimmung.

(Beifall bei der Linksfraktion.PDS)

**3. Vizepräsident Gunther Hatzsch:** Danke schön. Wir sind in der zweiten Runde der allgemeinen Aussprache. Gibt es weiteren Aussprachebedarf seitens der Fraktionen? – Das ist nicht der Fall. Herr Staatsminister Tillich, bitte.

**Stanislaw Tillich, Staatsminister für Umwelt und Landwirtschaft:** Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren Abgeordneten! Vielleicht vorweg an die Fraktion der PDS: Weder ist die ehemalige Abg. Frau Zschoche von der Sächsischen Staatsregierung angegriffen worden, noch ist die Staatsregierung nicht ihrer Aufgabe nachgekommen, eine Kleine Anfrage der Abg. Lay umfassend zu beantworten. Das möchte ich vorweg klarstellen.

Trotzdem ist es so, wie es schon zu Bismarcks Zeiten war, die Opposition sucht immer Angriffsmöglichkeiten, um der Regierung eines auszuweichen. Deswegen: Otto von Bismarck hat seinerzeit klug ausgedrückt und drastisch gesagt: „Gegen die Regierung mit allen Mitteln zu kämpfen ist ein Grundrecht und Sport eines jeden Deutschen.“ Das beweist nicht zuletzt Ihr Umgang, Frau Fraktionsvorsitzende, mit der ESF-Elbe-Stahlwerk GmbH.

Der Verwaltung Duldung der Grenzwertüberschreitung vorzuwerfen, verdreht in der Tat sämtliche Tatsachen. Von einer Duldung der Grenzwertüberschreitung kann keine Rede sein – es sei denn, man interpretiert es so, wie es der Kollege Mannsfeld getan hat. Dann wäre es in der Tat nicht falsch.

Duldung hieße nämlich umgekehrt zu dem, was Sie uns unterstellen, dass die Verwaltungsbehörde Untätigkeit hat walten lassen und zeitweise Überschreitungen bewusst ohne eigene Handlungsaktivitäten gebilligt hätte. Das war – das haben Sie, glaube ich, alle selbst bestätigt – nicht der Fall. Lassen Sie mich daher zur Klarstellung einen kurzen Überblick über das Verwaltungshandeln geben.

Die ESF-Elbe-Stahlwerk GmbH erhielt am 09.08.1994 die immissionsschutzrechtliche Genehmigung zur Errichtung und zum Betrieb eines Elektrostahlwerkes. Das Werk wurde am 01.10.1994 in Betrieb genommen. In der Genehmigung war unter anderem die Nebenbestimmung enthalten, dass die Emission an Dioxinen und Furanen auf 0,1 Nanogramm pro Kubikmeter – das sind ein Milliardenstel Gramm – zu begrenzen sind.

**3. Vizepräsident Gunther Hatzsch:** Herr Minister, gestatten Sie eine Zwischenfrage?

**Stanislaw Tillich, Staatsminister für Umwelt und Landwirtschaft:** Herr Lichdi, ich bin doch noch gar nicht am Ende. Lassen Sie mich doch erst zum Ende kommen. Was wollen Sie denn von mir wissen?

**Johannes Lichdi, GRÜNE:** Herr Staatsminister, vielen Dank für die Frage. Teilen Sie nicht mit mir die Auffassung, dass es nicht darauf ankommt, dass die Behörde handelt, sondern sie mit Effekt, mit Wirksamkeit, also mit einem Ergebnis, in der Außenwelt außerhalb der Behördenmauern handelt?

**Stanislaw Tillich, Staatsminister für Umwelt und Landwirtschaft:** Ich habe es geahnt. Herr Lichdi, lauschen Sie meinen Ausführungen und ich hoffe, dass ich Ihre Frage damit beantworten kann.

Ich habe angefangen, auf das Jahr 1994 hinzuweisen. Ich möchte dort fortfahren.

1994 gab es für derartige Anlagen, Herr Lichdi, keine vorgeschriebenen Emissionsrichtwerte zur Begrenzung von Dioxinen und Furanen. Erst acht Jahre später wurde in der TA Luft 2002 ein Grenzwert von 0,1 Nanogramm pro Kubikmeter für Emissionen an Dioxinen und Furanen festgeschrieben. Dieser Wert ist bei Altanlagen ab dem 30.10.2007 einzuhalten. Zum Genehmigungszeitpunkt der Anlage handelte es sich also um ein sehr anspruchsvolles Emissionsbegrenzungsziel oder Vorhaben.

Bei ersten Messungen der Dioxine und Furanen wurden erhebliche Unterschreitungen des festgelegten Grenzwertes festgestellt. Das haben wir auch in der Kleinen Anfrage beantwortet. Daraufhin erließ das RP Dresden eine Stilllegungsverfügung. Dem Betreiber wurde aufgegeben, seine Anlage stillzulegen, wenn die Emissionsbegrenzung nicht bis zum 01.11.1998 eingehalten werden kann.

In der Folge gab es zahlreiche Verhandlungen mit der Firma ESF. Unter Würdigung aller Belange des Umweltschutzes und der Wirtschaft, meine Damen und Herren von der PDS und der NPD, wurde zwischen ESF und dem Freistaat Sachsen ein öffentlich-rechtlicher Vertrag geschlossen, der den Einbau einer Quenche, einer Dioxinsenke, und die Einhaltung des Grenzwertes bis zum 15.04.1999 vorsah. Bei der Abnahmemessung wurde der Grenzwert von 0,1 Nanogramm pro Kubikmeter eingehalten.

In der Folgezeit wurden in Abständen von jeweils drei Monaten Messungen durchgeführt. Wegen erneuter

Überschreitungen, die allerdings unter einem Zehntel der Emissionen aus dem Jahr 1996 lagen, hat das RP nachträgliche Anordnungen erlassen und mit dem Betreiber weitere Maßnahmen vereinbart.

Ich habe es im Ausschuss deutlich gesagt. Es handelt sich hier nicht um ein Unternehmen, das nicht den Anordnungen und Auflagen der Behörde nachkommt, im Gegenteil, dieses Unternehmen ist diesen Auflagen immer gefolgt. Da die Dioxine und Furane an den Stäuben anhaften, zielten diese Maßnahmen insbesondere auf die Staubminderung ab. Dazu wurde die Quenche optimiert, die Abgasführung verändert, das Temperaturverhalten und die Funkenabscheidung verbessert.

Trotz aller Bemühungen der Genehmigungsbehörde und der Firma ESF sind mit der derzeitigen Abgasreinigungstechnik keine weiteren Emissionssenkungen möglich. Deswegen plant die Firma nun eine Erweiterung und Verbesserung der Abgasreinigungseinrichtung. Der entsprechende Antrag wurde am 24.10.2005 beim RP Dresden eingereicht. Die Genehmigungsbehörde wird alles in ihren Kräften Stehende tun, um die Genehmigung zügig, aber auch verantwortungsvoll zu erteilen. Dazu haben wir im Februar/März 2006 zwei Bescheide zum vorzeitigen Maßnahmebeginn bei der Errichtung der dazu notwendigen Fundamente erteilt. Die neue Anlage soll im Herbst fertig sein, so dass die Grenzwertüberschreitungen dann der Vergangenheit angehören. Eine weitere Stilllegungsanordnung ist derzeit nicht geboten, da der vom Bund-Länder-Ausschuss für Emissionsschutz als jüngst empfohlener Emissionsgrenzwert für Dioxine und Furane von 150 Femtogramm pro Kubikmeter nicht überschritten wird. Der höchste im letzten Jahr ermittelte Wert lag bei 106 Femtogramm pro Kubikmeter, also signifikant unter den Ergebnissen von 1998.

Nur zur Relativierung sei angemerkt, dass ein Femtogramm ein Billiardstel eines Grammes ist. Sie dürfen mir glauben – als Ingenieur sei mir die Bemerkung erlaubt –, ich bin in der Tat verblüfft, was man alles messen kann.

Schon Emissionsmessungen aus dem Jahr 1998 ergaben, dass der von der ESF verursachte Anteil von Dioxinen und Furanen, meine Herren von der NPD, an der Gesamtbelastung in Riesa weniger als 30 % betrug. Damit möchte ich das Problem auf keinen Fall verharmlosen. Auch ich kenne die Toxizität von Dioxinen. Aber umso unseriöser ist es, die Öffentlichkeit mit derart populistischen Anträgen zu verwirren.

(Beifall bei der CDU)

Auch von einer so genannten Dioxinverseuchung des Bodens aufgrund des Betriebes kann keine Rede sein. In den Jahren 2004/2005 wurden Depositionsmessungen durchgeführt, aus denen sich ableiten lässt, dass in 30 Jahren mit einem Anteil an Dioxinen von etwa elf Pikogramm pro Kilogramm in einer 30 Zentimeter dicken Bodenschicht zu rechnen ist. Der für Riesa ermittelte Wert ist 500-mal geringer als der zulässige Belas-

tungswert von fünf Nanogramm pro Kilogramm für die uneingeschränkte Bodennutzung.

Auch dies muss man wissen, wenn man sich fachlich und sachlich informiert. Über 90 % der vom Menschen aufgenommenen Dioxine und Furane stammen aus der Nahrungskette. Weniger als 10 % werden über die Luft eingeatmet. Eine gesundheitsrelevante Zusatzbelastung über den inhalativen Aufnahmeweg ist somit in Riesa nicht zu erwarten.

(Antje Hermenau, GRÜNE: Wie nehmen die Menschen die Nahrung auf?)

– Über den Boden.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich schließe mich Bismarcks Worten gern an: Politik ist die Kunst des Möglichen.

(Jürgen Gansel, NPD: Der hat noch viel Schöneres gesagt!)

Frau Lay bzw. Frau Kagelmann, aber auch Herr Paul hatten sich ja mehrfach die Mühe gegeben, einerseits zu kritisieren und gleichzeitig auf den Erhalt der Arbeitsplätze hinzuweisen – eine Eierei um den Antrag, der seinesgleichen sucht.

Das Mögliche, meine Damen und Herren, so wie es Bismarck sagt, wurde und wird von beiden Seiten sowohl von der öffentlichen Hand wie auch von der Unternehmenseite bislang getan. Angesichts der dargestellten Fakten sehe ich keinen Grund, gegenüber dem Regierungspräsidium Dresden fachaufsichtlich einzuschreiten.

Meine sehr geehrten Damen und Herren von der PDS bzw. Frau Lay, Sie haben mich ja darauf noch einmal angesprochen. Politik macht man nicht, indem man offensichtliche Falschmeldungen in die Welt setzt.

Die Behörden waren zu keiner Zeit untätig. Das RP Dresden hat unter Ausübung pflichtgemäßen Ermessens und in Abwägung aller entscheidungsrelevanten Fakten die aktive Entscheidung getroffen,

**3. Vizepräsident Gunther Hatzsch:** Herr Staatsminister, es gibt das Begehren zu einer Zwischenfrage.

**Stanislaw Tillich, Staatsminister für Umwelt und Landwirtschaft:** – ich werde den Satz zu Ende sprechen –, die den Betreiber weg von einer zeitweisen Überschreitung hin zu einer dauerhaften Einhaltung des festgelegten Grenzwertes für Dioxine und Furane führt.

Bitte schön, Frau Lay.

**3. Vizepräsident Gunther Hatzsch:** Frau Lay, bitte.

**Caren Lay, Linksfraktion.PDS:** Herr Staatsminister, ich möchte Ihnen zwei Fragen stellen. Erstens.

**3. Vizepräsident Gunther Hatzsch:** Erst einmal eine, dann fragen wir den Staatsminister wieder.

**Caren Lay, Linksfraktion.PDS:** Gehen Sie davon aus, dass die Festlegung von Grenzwerten bei Emissionen einen gewissen Sinn macht und dass man deswegen auch

(Das Mikrofon der Rednerin ist abgeschaltet.)

auf die Einhaltung dieser Grenzwerte drängt?

**3. Vizepräsident Gunther Hatzsch:** Erst einmal eine Frage.

(Widerspruch bei der Linksfraktion.PDS)

Dann wird der Staatsminister gefragt,

(Beifall bei der CDU)

ob er weitere Fragen zulässt. So sieht es die Geschäftsordnung vor.

(Caren Lay, Linksfraktion.PDS: Ich hatte den Satz noch gar nicht beendet.)

**Stanislaw Tillich, Staatsminister für Umwelt und Landwirtschaft:** Aber ich habe ihn gehört.

**3. Vizepräsident Gunther Hatzsch:** Sie haben die Frage formuliert.

(Prof. Dr. Peter Porsch, Linksfraktion.PDS: Sie hat nur weitergesprochen, das Mikrofon war abgestellt! – Caren Lay, Linksfraktion.PDS: Sie wissen doch gar nicht, was ich sonst noch fragen wollte! – Unruhe bei und Zurufe von der Linksfraktion.PDS)

Herr Staatsminister.

**Stanislaw Tillich, Staatsminister für Umwelt und Landwirtschaft:** Vielen Dank, Herr Präsident.

Frau Abg. Lay, selbstverständlich sind Grenzwerte dazu da, um eingehalten zu werden. Deswegen haben sich sowohl die Bemühungen des Unternehmens als auch der öffentlichen Hand darauf ausgerichtet, eben dazu beizutragen, dass diese Grenzwerte eingehalten werden.

Ich habe gerade die Investition angesprochen, die in dem Stahlwerk vorgesehen ist bzw. sich bereits in der Realisierung befindet und im Herbst ihre Wirkung erzielen soll, um eben langfristig wieder die Grenzwerte einzuhalten.

Frau Lay, da Sie gerade wieder aufgestanden sind, will ich Ihnen das gern zitieren, damit Sie endlich wissen, was Sie selber in der Pressemitteilung geschrieben haben: Trotzdem hat das zuständige Regierungspräsidium in Dresden nicht reagiert.

Das entspricht in der Tat nicht den Tatsachen.

**3. Vizepräsident Gunther Hatzsch:** Gestatten Sie eine zweite Zwischenfrage, Herr Staatsminister?

**Stanislaw Tillich, Staatsminister für Umwelt und Landwirtschaft:** Ach ja, gern.

**3. Vizepräsident Gunther Hatzsch:** Bitte, Frau Lay.

**Caren Lay, Linksfraktion.PDS:** Wenn die Behörden, Herr Staatsminister, alles in ihrer Macht Stehende getan haben, und wenn das Unternehmen auch alles in seiner Macht Stehende getan hat, wenn also niemandem ein Vorwurf gemacht werden kann, wie erklären Sie sich dann, dass seit 1993 die festgelegten Grenzwerte immer noch überschritten werden?

**Stanislaw Tillich, Staatsminister für Umwelt und Landwirtschaft:** Frau Abg. Lay, dann hätten Sie meiner Rede besser zuhören sollen.

(Zuruf der Abg. Caren Lay, Linksfraktion.PDS)

Ich wollte nur noch einen Satz zu Ihrem Vorwurf sagen, dass wir auch nur – wie haben Sie hier formuliert? –: Es ist ein Armutszeugnis für die sächsische Umweltpolitik, dass es erst eines Gerichtsurteils bedarf, bis die Behörden aufwachen.

Dazu hat Prof. Mannsfeld schon etwas gesagt. Es gibt kein Gerichtsurteil.

(Caren Lay, Linksfraktion.PDS:  
Aber Ermittlungen!)

Darüber hinaus wissen Sie auch – ansonsten fragen Sie Ihren Kollegen Bartl, der weiß das wahrscheinlich besser als Sie –, wenn es eine Anzeige bei der Staatsanwaltschaft gibt, muss die Staatsanwaltschaft dieser Anzeige nachgehen. Das heißt, sie eröffnet ihre Ermittlungen.

Also lassen Sie mich zum Schluss kommen. Ich bin zuversichtlich, dass durch die vorgesehenen Investitionen in Riesa die nun beantragten immissionsschutzrechtlichen Genehmigungen und die damit vorgesehenen Maßnahmen letztendlich auch eingehalten werden. Deswegen kann ich dem Plenum nur empfehlen, den Antrag abzulehnen.

Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

**3. Vizepräsident Gunther Hatzsch:** Danke schön. Gibt es daraufhin seitens der Fraktionen noch einmal Redebedarf? – Das ist nicht der Fall. Dann kommen wir zum Schlusswort; Herr Lichdi.

**Johannes Lichdi, GRÜNE:** Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen! Ein wahrhaft trauriges Schauspiel, das die Fraktionen jetzt meistens in diesem Haus geboten haben.

Herr Staatsminister, Sie geben sich ja viel Mühe und – na ja, ich lasse es jetzt weg. Aber was Sie nicht wegreden können, ist, dass die Generalstaatsanwaltschaft des Freistaates Sachsen die Wiederaufnahme der Ermittlungen angeordnet hat. Das muss sie nicht tun, wenn jemand eine Anzeige macht. Das tut sie nur dann, wenn sie der Auffassung ist, dass die Einstellung durch die Staatsanwaltschaft Dresden, wie hier Anfang Januar erfolgt, eben wohl nicht mit Recht und Gesetz übereinstimmt, jedenfalls noch mehr zu ermitteln wäre. Das ist ein durchaus ungewöhnlicher Vorgang. Ich bin sehr gespannt, was dabei herauskommt.

Herr Günther, ich muss Ihnen sagen: Auf Ihre Beiträge werde ich zukünftig nicht mehr eingehen, es lohnt sich einfach nicht.

(Alexander Delle, NPD: Das stimmt allerdings! –  
Beifall des Abg. Jürgen Gansel, NPD)

Herr Mannsfeld, ich möchte Sie ansprechen, ich möchte es Ihnen sagen, ich glaube nicht, dass Ihre Rede die Anwohnerinnen und Anwohner beruhigt hat.

Ich bin im Übrigen eigentlich sehr froh über diese Debatte; denn sie hat allen, die zugehört haben – hier haben weniger zugehört, es haben vielleicht auch ein paar draußen am Radio zugehört, da konnte sich jeder ein Bild machen – gezeigt, wie ernst es jede Fraktion im Landtag mit der Umwelt und der Gesundheit nimmt. Wir haben jetzt ganz eindeutig gelernt, dass es im Grunde eigentlich egal ist. Grenzwerte, die in Bescheiden ausgeteilt werden, sind so etwas wie eine unverbindliche Preisempfehlung. Man kann sie einhalten, man kann sie auch nicht einhalten. Es ist egal. Die eigentliche Botschaft ist die: Wenn ein Investor kommt, dann kann er tun und lassen was er will.

(Zuruf des Staatsministers Stanislaw Tillich)

Ich frage Sie auch: Was sagen Sie beispielsweise dem Geschäftsführer des Edelstahlwerks in Freital, das auch mitten in der Stadt liegt? Er hat der Presse mitgeteilt: Ich halte die Grenzwerte ein. Glauben Sie, das macht er kostenlos? Das macht er auch mit Kosten. Jetzt tun Sie doch nicht so, als wenn Sie damit einen Investitionsvorteil – das steht nämlich dahinter – schaffen würden. Sie benachteiligen genau die Unternehmen, die sich an Recht und Gesetz halten.

(Beifall bei den GRÜNEN und der  
Linksfraktion.PDS)

Deshalb sage ich: Ihr Verhalten ist schändlich.

Vielen Dank.

(Beifall bei den GRÜNEN)

**3. Vizepräsident Gunther Hatzsch:** Danke schön. Meine Damen und Herren, wir nähern uns der Abstimmung. Es gibt einen Änderungsantrag seitens der NPD-Fraktion, der die Ersetzung des Gesamtantrages begehrt. Herr Abg. Paul, Sie bringen ihn noch einmal ein.

**Matthias Paul, NPD:** Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Unser Änderungsantrag stellt gegenüber dem Ursprungsantrag eine thematische Erweiterung und eine inhaltliche Präzisierung dar. Er dient damit dem Ziel einer umfassenden Klärung der Dioxin-Belastungssituation in der Region um das Stahlwerk.

Wir wollen verhindern, dass – wie es beim Antrag der GRÜNEN der Fall ist – das Stahlwerk geschlossen werden soll. Das wäre nicht in Ordnung.

Wir wollen, den Schutz der Gesundheit unserer sächsischen Bevölkerung betreffend, durch das Angebot einer

gesundheitlichen Aufklärung in einer medizinischen Untersuchung, die wir hier in unserem Antrag fordern, den Ursprungsantrag der GRÜNEN wesentlich verbessern. Würde man die Forderung der GRÜNEN ernst nehmen und eins zu eins umsetzen – deswegen freue ich mich auch über den Antrag der Linksfraktion.PDS zur punktweisen Abstimmung –, würde dies zu einer sofortigen Schließung des Stahlwerkes und damit zum Arbeitsplatzverlust führen.

Der Stahlwerksbetreiber hat mittlerweile angekündigt, im Rahmen einer Erweiterung des Werkes bis Herbst 2006 eine neue Entstaubungsanlage zu errichten, mit der die Dioxin-Emissionsgrenzwerte zukünftig eingehalten werden. Ich bin der Meinung, dass wir diesem Stahlwerk und vor allem den Beschäftigten eine Chance einräumen sollten.

Die eigentliche Gefahr der Dioxine liegt nach Meinung der NPD-Fraktion wegen der schweren biologischen Abbaubarkeit dieser Giftstoffe bereits seit vielen Jahren im Boden des Einwirkungsbereiches früherer Dioxin-Emissionen in der Region um das Stahlwerk. Somit ist es auch verantwortlich, wenn wir dem Betreiber des Stahlwerkes zur Behebung der Missstände und zur dauerhaft sicheren Einhaltung der Dioxin-Emissionsgrenzwerte im Rahmen der Fertigstellung der geplanten Entstaubungsanlage noch eine Frist bis zum 31. Oktober 2006 einräumen.

Die NPD-Fraktion will eine realistische Einschätzung potenzieller Gefahren für die Gesundheit der Bevölkerung in den betroffenen Gebieten ermöglichen. Deshalb ist es wichtig, eine genaue Klärung der Dioxin-Belastung in den Regionen um das Stahlwerk Riesa und auch um die sächsischen Großfeuerungsanlagen herbeizuführen. Dies erfordert aber viel weitergehende Untersuchungen als die, welche die GRÜNEN in ihrem Ursprungsantrag fordern.

Außerdem werden durch die angeregten Bodenuntersuchungen unter Umständen andauernde Pflichtverletzungen der zuständigen Behörden in Vergangenheit und Gegenwart sichtbar, falls es diese gegeben hat. Das könnte dadurch zutage treten.

Ich bitte Sie, unserem Änderungsantrag Ihre Zustimmung zu geben.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der NPD)

**3. Vizepräsident Gunther Hatzsch:** Möchte ein Abgeordneter zu diesem Änderungsantrag Stellung nehmen? – Herr Lichdi, bitte.

**Johannes Lichdi, GRÜNE:** Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen! Auch spät am Abend können wir jetzt einem ungewöhnlichen Vorgang beiwohnen. Die NPD-Fraktion hat sich also nicht gescheut, im Grunde genommen unseren Antrag – außer diesem Datum und wenigen Einfügungen – vollkommen abzuschreiben. Ich glaube, das hatten wir in diesem Haus noch nie.

Das geht selbst bis in die Einteilung der einzelnen Beschlusspunkte. Wir haben das mit I, II, III gemacht, die NPD hat es mit A, B, C gemacht usw. usf.

Vielleicht wenn Sie einmal eine Minute Ruhe und Zeit haben und sich amüsieren wollen, nehmen Sie die noch einmal her und vergleichen Sie sie. Sie sind wirklich wortgleich.

Vielen Dank.

Er ist natürlich Blödsinn, wir werden ihn ablehnen.

**3. Vizepräsident Gunther Hatzsch:** Gut. – Meine Damen und Herren! Damit kommen wir zur Abstimmung über den Änderungsantrag der NDP-Fraktion mit der Drucksachenummer 4/4886. Wer diesem Antrag folgen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Danke. Wer stimmt dagegen? – Wer enthält sich der Stimme? – Keine Enthaltungen. Bei wenigen Pro-Stimmen ist der Antrag mit übergroßer Mehrheit abgelehnt. Frau Kagelmann hat eine punktweise Abstimmung beantragt. Nun haben wir drei römische Punkte, die noch einmal untergliedert sind. Machen Sie uns bitte einen Vorschlag.

**Kathrin Kagelmann, Linksfraktion.PDS:** Ja; danke schön. – Zur Vereinfachung des Verfahrens, da unser Dissens tatsächlich nur an einigen wenigen Punkten festgemacht werden kann, schlage ich vor, dass wir in folgenden Punkten einzeln abstimmen: I-4 und I-5 sowie II-2 und II-3. Allen anderen Punkten können wir zustimmen.

**3. Vizepräsident Gunther Hatzsch:** Ich hoffe, jeder kann folgen. – Herr Paul.

**Matthias Paul, NPD:** Ich möchte zusätzlich für die NPD-Fraktion beantragen, über I-1 gesondert abzustimmen.

**3. Vizepräsident Gunther Hatzsch:** Gut, dann gehen wir chronologisch vor. Meine Damen und Herren! Grundsätzlich: Wir sind beim Originalantrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN mit der Drucksachenummer 4/4767. Ich rufe den Punkt I-1 auf. Wer diesem Punkt seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Danke. Wer stimmt dagegen? – Wer enthält sich der Stimme? – Bei Stimmenthaltungen und einigen Pro-Stimmen ist dieser Antrag mehrheitlich abgelehnt.

Ich fasse, da kein weiteres Begehren vorlag, Punkt I-2 und Punkt I-3 zusammen. Wer seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Danke. Wer stimmt dagegen? – Wer enthält sich der Stimme? – Bei einer Stimmenthaltung und einigen Pro-Stimmen ist dieser Punkt mehrheitlich abgelehnt worden.

Nun rufe ich wieder differenziert auf: Punkt I-4. Wer diesem Punkt seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Danke. Wer stimmt dagegen? – Wer enthält sich der Stimme? – Bei einer größeren

Anzahl von Enthaltungen und wenigen Pro-Stimmen ist er mehrheitlich abgelehnt worden.

Wer Punkt I-5 die Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Danke. Wer stimmt dagegen? – Wer enthält sich der Stimme? – Bei Enthaltungen und einigen Stimmen dafür ist dieser Punkt mehrheitlich abgelehnt worden. – Das war Punkt I.

Wir kommen zu Punkt II. Er besteht aus drei arabischen Absätzen, also müssen wir über alle drei einzeln abstimmen. Wer stimmt Punkt 1 zu? Wer stimmt dagegen? – Wer enthält sich der Stimme? – Bei wenigen Stimmen dafür und einer Enthaltung mehrheitlich abgelehnt. Punkt 2: Wer seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Danke. Wer stimmt dagegen? – Wer enthält sich der Stimme? – Bei wenigen Stimmen

dafür und mehreren Enthaltungen mehrheitlich abgelehnt. Punkt 3: Wer seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Danke. Wer stimmt dagegen? – Wer enthält sich der Stimme? – Bei wenigen Stimmen dafür und mehreren Enthaltungen mehrheitlich abgelehnt.

Zu Punkt III gibt es keine Extrawünsche, wir können deshalb insgesamt darüber abstimmen. Wer die Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Danke. Wer stimmt dagegen? – Wer enthält sich der Stimme? – Bei einer kleineren Anzahl Pro-Stimmen und Enthaltungen mehrheitlich abgelehnt.

Da alle Punkte abgelehnt worden sind, meine Damen und Herren, bedarf es keiner Gesamtabstimmung mehr und dieser Tagesordnungspunkt ist beendet.

Meine Damen und Herren! Ich rufe auf

## Tagesordnungspunkt 9

### Waldzustandsbericht 2005 (Waldschadensbericht nach § 58 SächsWaldG)

#### Drucksache 4/4779, Beschlussempfehlung des Ausschusses für Umwelt und Landwirtschaft

Das Präsidium hat eine Redezeit von zehn Minuten für die Fraktionen festgelegt. Es besteht keine Aussprachepflicht. – Herr Abg. Lehmann für die CDU-Fraktion.

**Heinz Lehmann, CDU:** Herr Präsident! Wir hatten uns zwischen den Fraktionen darauf verständigt, hier ohne Aussprache zu arbeiten. Ich höre jedoch gerade von Herrn Lichdi, dass er seinen Beitrag gern zu Protokoll geben möchte. Dann muss er es halt so machen.

**3. Vizepräsident Gunther Hatzsch:** So ist es mir auch berichtet worden, deshalb musste ich dieses Procedere noch einmal einleiten. – Gibt es weiteren Aussprachebedarf von den Fraktionen? Denn Herr Lichdi ist nicht automatisch der Erste. – Frau Altmann von der Linksfraktion.PDS, bitte.

**Elke Altmann, Linksfraktion.PDS:** Das kann ich auch gleich vom Saalmikrofon aus sagen. Bevor ich meinen Redebeitrag auch zu Protokoll geben werde, möchte ich vorschlagen – da wir Jahr für Jahr wieder erleben, dass der Waldzustandsbericht zu unmöglichen Zeiten, spät-abends, stattfindet, und ich denke, dies ist der Wichtigkeit dieses Berichtes nicht angemessen –, fraktionsübergreifend darauf hinzuweisen, dass die Aussprache zu diesem Bericht in Zukunft zu einem früheren Zeitpunkt stattfindet. – Das ist mein Vorschlag.

(Beifall bei der Linksfraktion.PDS – Zuruf des Abg. Frank Kupfer, CDU)

– Jetzt nicht mehr.

**3. Vizepräsident Gunther Hatzsch:** Danke schön. – Gehen wir chronologisch vor. Herr Günther, bitte.

**Tino Günther, FDP:** Ich erkläre hiermit, dass ich meinen Redebeitrag ebenfalls zu Protokoll gebe.

**3. Vizepräsident Gunther Hatzsch:** Herr Paul für die NPD-Fraktion.

**Matthias Paul, NPD:** Ich schließe die Runde, werde mich dem anschließen und meinen Redebeitrag ebenfalls zu Protokoll geben.

**3. Vizepräsident Gunther Hatzsch:** Ja. – Herr Lichdi möchte sprechen; bitte schön, vom Mikrofon aus.

(Unruhe bei allen Fraktionen)

**Johannes Lichdi, GRÜNE:** Ich gebe meinen Redebeitrag zu Protokoll.

(Allgemeine Heiterkeit)

**3. Vizepräsident Gunther Hatzsch:** Trotz der fortgeschrittenen Stunde möchte ich darum bitten, die Ernsthaftigkeit des Hauses zu wahren. – Nun frage ich Herrn Abg. Kupfer, Sie sind der Berichterstatter: Möchten Sie noch etwas berichten?

**Frank Kupfer, CDU:** Nein!

**3. Vizepräsident Gunther Hatzsch:** Damit können wir bitte jetzt per Handzeichen über die Beschlussempfehlung des Ausschusses für Umwelt und Landwirtschaft, Drucksache 4/4779, abstimmen. Wer seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Danke. Wer stimmt dagegen? – Wer enthält sich der Stimme? – Bei einer größeren Anzahl von Enthaltungen nimmt das Haus diese Drucksache mit übergroßer Mehrheit zur Kenntnis.

## Erklärungen zu Protokoll

**Elke Altmann, Linksfraktion.PDS:** Der Waldzustandsbericht 2005 liegt uns in gewohnt guter Qualität vor. Er ist – auch wie gewohnt – eine Fundgrube für Hinweise auf Probleme und Handlungsempfehlungen, wie unser wichtigstes Ökosystem Wald für uns und nachfolgende Generationen zu stabilisieren und zu erhalten ist. Man muss sie nur lesen und verstehen wollen. Wie gewohnt, stellt die Linksfraktion dabei auch dieses Mal wieder gewisse Diskrepanzen zwischen den Vorbemerkungen des zuständigen Staatsministers fest. Dafür nur ein Beispiel: Minister Tillich schreibt in den aktuellen Vorbemerkungen: „Eine entscheidende Erkenntnis dabei ist, dass vor allem immissionsbedingte chronische Nadel- und Blattverluste hinter den Wirkungen akuter Schadereignisse, wie extreme Witterungsverläufe oder Insektenkalamitäten, zurücktreten.“

Diese Äußerung suggeriert, dass immissionsbedingte Schädigungen der sächsischen Wälder weitestgehend Geschichte sind und wir diese im Griff haben. Das ist bei Weitem nicht so und im Bericht auch sehr realistisch anders zu lesen. Auch dafür ein Beispiel: So ist auf Seite 33 unter „Wirkungen von Luftschadstoffen“ zu lesen: „Es ist unumstritten, dass infolge dieser Stoffbelastungen (gemeint sind hier Schwefel- und Stickstoffeinträge) – neben den direkten Schäden an den oberirdischen Pflanzenorganen – vor allem eine beschleunigte Veränderung der chemischen und biologischen Bodeneigenschaften stattgefunden hat. Teilweise sind nachhaltige Störungen im Ökosystem bei gleichzeitigem Verlust wesentlicher Standorteigenschaften eingetreten und oftmals ist bereits eine Verlagerung der Schadstoffbelastung bis in das Quell- und Grundwasser festzustellen.“

Weiter unten, speziell zum Stickstoff, heißt es: „Mittlerweile sind ohne Verminderung der Stickstoffemissionen die nachhaltige Entwicklung der Wälder und der Erhalt ihrer vielfältigen Funktionen, zum Beispiel Trinkwassergewinnung, nicht mehr gewährleistet.“ Das ist deutlich und bestätigt, was unsere Fraktion seit Jahren fordert. Es reicht eben nicht, wenn die Staatsregierung und die jeweiligen regierungstragenden Fraktionen mit Entschließungsanträgen seit zehn Jahren den drastischen Rückgang der Schwefeleinträge feiern. Notwendig ist vielmehr, konsequent und mit konkreten Maßnahmen den inzwischen dominierenden und eher steigenden Stickstoffeinträgen zu begegnen. Diese stammen zum überwiegenden Teil aus dem ständig steigenden Straßenverkehr, gefolgt von Großfeuerungsanlagen und der Landwirtschaft.

Zur Landwirtschaft wiederhole ich noch einmal, was ich schon im vergangenen Jahr dazu gesagt habe. Hier sind die Minderungspotenziale weitgehend ausgeschöpft. Das Restpotenzial kann und muss durch standortangepasste, bodennahe Gülleausbringung und standort- und pflanzen-gerechte mineralische Düngung erreicht werden. Für bodennahe Gülleausbringungstechnik sind durch die Staatsregierung auch weiterhin Fördermöglichkeiten bereitzustellen.

Deutlich anders sieht es bei den Minderungspotenzialen aus dem Straßenverkehr aus. Hier bleibt die Linksfraktion bei ihren Jahr für Jahr wiederholten Forderungen:

1. Vermeidung des ständig steigenden Individualverkehrs durch den intelligenten Ausbau eines für jeden bezahlbaren attraktiven ÖPNV.
2. Konsequente Verlagerung besonders des Lkw-, aber auch des Personenverkehrs von der Straße auf die Schiene.
3. Entwicklung von emissionsarmer Motorentchnik.
4. Eine ökologisch vernünftige Nutzung aller Möglichkeiten des Einsatzes von Biokraftstoffen.

Dazu gab es von unserer Fraktion in den vergangenen Jahren unzählige parlamentarische Initiativen, die hier im Sächsischen Landtag allesamt keine Chance hatten, obwohl uns nicht nur der Zustand der sächsischen Wälder Recht gibt. Recht gibt uns auch der ebenfalls im Waldzustandsbericht bestätigte, immer schneller fortschreitende Klimawandel, und der ist eben nicht naturgegeben, sondern überwiegend von Menschen gemacht, und nur wir Menschen können und müssen diesen Klimawandel aufhalten, wenn unsere Kinder und Kindeskinde eine Chance haben sollen, auf dieser Erde zu leben.

Meine Damen und Herren! Wälder sind komplexe Ökosysteme, die sich nur langsam verändern und entwickeln. Bei Wäldern ist das normal. Nicht normal finde ich das bei der Staatsregierung. Aber immerhin habe ich beim Lesen des aktuellen Waldzustandsberichtes eine kleine Entwicklung bei der Staatsregierung festgestellt in Bezug auf die Art und Weise der Waldzustandserhebung. Schon im Jahr 2000 forderte die PDS-Fraktion mit der Drucksache 4/2000 „Verbesserung der Waldzustandsermittlung und Waldschadensforschung in Sachsen“, in dünn bewaldeten Gebieten, besonders in solchen mit Laubbäumen, die Waldzustandserhebung so zu verändern, anzupassen, dass auch dort belastbare Ergebnisse vorliegen. Damals wurde dieser Antrag im entsprechenden Antrag mit Bezug auf die Stellungnahme der Staatsregierung, dass dies nicht möglich sei, natürlich abgelehnt.

Jetzt, nach sechs Jahren, ist es doch möglich, ganz einfach, indem kleine, dünn bewaldete Wuchsgebiete zusammengefasst werden. Glückwunsch, Minister Tillich! Weiter so – nur bitte in Zukunft etwas schneller. Vielleicht wird es dann auch möglich, in Zukunft Daten aus angrenzenden Bundesländern in die Berichte aufzunehmen – eine weitere Forderung aus unserem Antrag von 2000.

**Tino Günther, FDP:** Wenn wir über den Waldzustandsbericht 2005 sprechen, erlauben Sie mir zunächst, an dieser Stelle ausdrücklich den Forstämtern des Sachsenforstes als auch den privaten Waldbesitzern für ihr beständiges Bestreben, den Gesundheitszustand des Waldes nachhaltig zu verbessern, zu danken.

Auch wenn es den Waldbesitzern so erscheint, dass die FDP-Fraktion mit ihrem Gesetzentwurf „Reiten im Wald“ den privaten Waldbesitzern Schaden zufügen will, so möchte ich bereits hier ausdrücklich erwähnen, dass dieser nicht zu Schaden führt.

Ein Betretensrecht von Pferden auf Wegen, die von zweispurigen Fahrzeugen befahren werden können, kann keineswegs mit den Auswirkungen von Tieren wie Borkenkäfer, Schwammspinner, Eichenwickler und anderen verschiedenen Prachtkäferarten verglichen werden.

Nun aber zum Bericht der Staatsregierung an sich: Lobenswert erachtet die FDP-Fraktion, dass der diesjährige Waldzustandsbericht dem Waldumbau ein gesondertes Kapitel widmet. In den Jahren 1994 bis 2004 wurden jährlich rund 900 Hektar der Landeswaldfläche künstlich verjüngt. Auf den Waldflächen des Freistaates Sachsen wurden entsprechende Waldumbauarten, wie zum Beispiel verschiedene Laubbaumarten und Weißtanne, angepflanzt. Das ist ein erster Beitrag zum nachhaltigen Erhalt des sächsischen Waldbestandes – aber anscheinend doch nur ein Anfang. Wie man der Stellungnahme des SMUL – unterzeichnet durch Geert Mackenroth – vom 27. Juli 2005 zum Entschließungsantrag der CDU-/SPD-Fraktion zum Waldzustandsbericht 2004 entnehmen kann, ist vorgesehen, die jährliche Verjüngungsfläche schrittweise auf zirka 1 500 Hektar zu erhöhen. Mich würden die Gründe interessieren, weshalb die Verjüngungsfläche von 2003 auf 2004 abgenommen hat und wie hoch die Verjüngungsfläche 2005 ist.

Da ich bereits den Entschließungsantrag der Koalitionsfraktionen vom vergangenen Jahr, Drucksache 4/1680, erwähnt habe, möchte ich diesen passenderweise auch gern aufgreifen. Neben dem Waldumbau wurde ein zweiter Punkt aufgegriffen, der sich mit der Erstellung des Berichtes an sich beschäftigt. Die Staatsregierung ist aufgefordert zu prüfen, inwieweit die Möglichkeit besteht, den Waldzustandsbericht im Abstand von mindestens drei Jahren zu veröffentlichen. Angesichts des personellen und finanziellen Aufwandes für die Länder sprechen wir uns ausdrücklich dafür aus, die jährliche Waldzustandserhebung und die Erarbeitung des dazugehörigen Berichts ab dem nächstmöglichen Zeitpunkt im dreijährigen Turnus vorzusehen. Die Informationsverluste bei einer kontinuierlichen Erfassung des Waldzustandes im dreijährigen Abstand gegenüber einer jährlichen Erfassung sind aus fachlicher Betrachtung tolerierbar. Auch eine rechtliche Prüfung lässt dies mit In-Kraft-Treten von „Life+“ zu. Mit dem Auslaufen der EU-Verordnung (Nr. 2152/2003 – „Forest Focus“) und deren Ersatz durch das komplexe Finanzierungsprogramm für Umweltmaßnahmen „Life+“ ergibt sich sowohl die Notwendigkeit als auch die rechtliche Möglichkeit, das forstliche Umweltmonitoring bundeseinheitlich neu zu konzipieren und einen dreijährigen Turnus für den Waldzustandsbericht einzuführen.

Hier ist die Staatsregierung weiterhin aufgefordert, ihrem Entschließungsantrag vom letzten Jahr entsprechend aktiv zu bleiben und an diesem Ziel festzuhalten.

**Matthias Paul, NPD:** Verehrte Kolleginnen und Kollegen, halten Sie sich einmal Folgendes vor Augen: Sie schauen jeden Morgen in den Spiegel und sind der festen Überzeugung, dass Sie genauso aussehen wie jeden Tag. Erst wenn Sie einmal ein etwas älteres Foto von sich zur Hand nehmen, werden Sie feststellen, dass Sie sich doch jeden Tag verändert haben, und zwar meist zum Nachteil.

Genau dasselbe ist es bei der jährlichen Betrachtung des Waldzustandes. Jedes Jahr werden lediglich Verschiebungen bei der Schädigung einzelner Baumarten festgestellt, insgesamt scheint der Wald jedoch in Ordnung zu sein. In Wahrheit ist dies jedoch ganz und gar nicht der Fall.

Die jährliche Erhebung über den Waldzustand ist für den Steuerzahler, um es etwas salopp auszudrücken, ein recht teurer Spaß. Darin stimmen wir als NPD-Fraktion mit Ihnen, Herr Tillich, und der Koalition überein. Mit jeder neuen Waldzustandserhebung werden immer dieselben Symptome festgestellt, tatsächliche Handlungsfelder werden jedoch nur unzureichend aufgezeigt.

Bezeichnend dafür ist beispielsweise schon die Tatsache, dass in dem 40 Seiten umfassenden Bericht von 2005 gerade einmal zwei Seiten mit Handlungsempfehlungen für die Zukunft gefüllt sind. Das ist zweifellos ein Fortschritt gegenüber 2004, da fanden sich nämlich gar keine Handlungsempfehlungen im Waldzustandsbericht. Der sächsische Steuerzahler hat für sein Geld schon einen Anspruch, dass einem Bericht Analysen folgen und diesen Analysen dann auch Taten. Sonst ist der Bericht wertloses Papier. Nicht nur, dass die aufgezeigten Handlungsfelder äußerst dünn sind; an deren Umsetzung scheitert es vollends.

Ich möchte bei dieser Gelegenheit nicht in Abrede stellen, dass umfangreiche Kalkungen durchgeführt wurden, die den Zustand von Wald und Boden verbessern. Was ich jedoch vermisse, sind Gesamtkonzepte für die Nutzung und Mehrung des Waldes, mit denen der Waldzustand nachhaltig verbessert werden könnte.

Sachsen ist Spitze in der Braunkohlenverstromung. Bei der Nutzung des Holzes, das quasi vor unserer Tür nachwächst, können wir uns jedoch getrost die „rote Laterne“ umhängen. Im Freistaat wird trotz Rekordarbeitslosigkeit und explodierender Energiepreise noch immer viel weniger Holz geerntet als nachwächst. Das ist nicht akzeptabel und ein klares Versäumnis der Politik.

Im Bericht wird der Nutzen des Waldes als CO<sub>2</sub>-Speicher für den Klimaschutz hervorgehoben. Wenn wird das Holz aber nicht in vollem Umfang nutzen und damit fossile Energieträger einsparen, werden wir keine nennenswerte CO<sub>2</sub>-Minimierung erreichen. Wenn ein Großteil des Holzes, das nutzbar wäre, im Wald verrottet, müsste jedem von Ihnen klar sein, dass letztendlich genauso viel CO<sub>2</sub> wieder frei wird, wie vorher gebunden wurde. Es sei denn, es gibt hier jemanden, der darauf vertraut, dass neue Kohlelagerstätten entstehen. Das Gleiche gilt für Stickstoff.

Wenn Sie im Bericht schreiben, dass zu viel Stickstoff als Nitrat in das Grundwasser gelangt, kann man dem nur entgegenzutreten, indem man entweder die Ursache beseitigt oder in den Stickstoffkreislauf eingreift. Die Quellen für Stickoxide, wie den Verkehr, werden wir nur langfristig verringern können. Dafür bedarf es erheblicher Anstrengungen.

Wir könnten aber sofort durch die Entnahme von Biomasse aus den Wäldern mehr Stickstoff aus dem Stickstoffkreislauf entziehen und damit der steigenden Nitratbelastung entgegenwirken. Auf meine Kleine Anfrage zu Holzkraftwerken bekam ich am Montag die Antwort, dass es bisher lediglich ein einziges solches Kraftwerk in Sachsen gibt und bisher keines vom Land gefördert wurde. Der Freistaat Sachsen hat wieder einmal geschlafen.

Schweden und Finnland decken bereits jetzt über 20 % ihres Primärenergiebedarfes ausschließlich aus Holz, aus Schwach- und Restholz! Wenn wir dann noch bedenken, dass Deutschland den höchsten ungenutzten Holzvorrat innerhalb Europas hat, werden die Versäumnisse der Vergangenheit noch deutlicher.

Klare Handlungsfelder und deren Umsetzung fehlen aber bisher auch im Bereich der Waldmehring. Bei der Beantwortung verschiedener Kleiner Anfragen, die ich zum Thema Waldmehring gestellt hatte, hat sich das Ministerium selbst ein absolutes Armutszeugnis ausgestellt. Ich verweise dabei auf die Drucksachen 4/3740 und 4/4347. Demnach ist im Haus von Herrn Tillich niemandem bekannt, in welchen Eigentumsformen die Flächen der Waldmehring stehen. Es ist auch nicht bekannt, mit welchen forstlichen oder waldbaulichen Mitteln diese Waldflächenzunahme erreicht wurde. Es weiß auch keiner im Ministerium darüber Bescheid, welcher Anteil der Waldmehring in Vorranggebieten des Landesentwicklungsplanes realisiert werden konnte. Man kommt sich irgendwie vor wie im „Tal der Ahnungslosen“.

Das Tempo, mit dem derzeit an der Waldflächenzunahme gearbeitet wird, gleicht dem einer Schnecke. Die direkten Folgen können Sie alle sehen, wenn Sie sich einmal die Mühe machen, einen Blick aus dem Fenster auf die Elbe zu werfen. Dort können Sie deutlich sehen, wie wichtig es ist, dass wir mehr Waldflächen in Sachsen an den richtigen Stellen schaffen.

Berichte haben wir genug. Was wir vor allem brauchen, sind klare Handlungskonzepte, die dann auch zielstrebig umgesetzt werden.

**Johannes Lichdi, GRÜNE:** Auch im letzten Jahr konnte der sächsische Wald nicht die Intensivstation des Krankenhauses verlassen – und das trotz erheblicher therapeutischer Bemühungen und Umfeldverbesserungen!

Das Ökosystem Wald und seine Bäume sind krank! Sie weisen noch immer hohe Schäden auf, auch wenn sich die Fichte etwas erholt hat. Nun kann auch die Buche im Chor der stark geschädigten Bäume mitsingen. Sie zählt

mit einem Schädigungsgrad von 40 % zu den am stärksten geschädigten Bäumen in Sachsen.

Eine Ursache dafür liegt nach wie vor in einem sauren Waldboden, der zu einer Nährstoffverarmung und in die Teufelsspirale Waldsterben führt. Diese Versauerung basiert weiterhin auf der Emission von Stickoxiden, die nach dem Waldzustandsbericht von 2005 zu 54 % aus dem Straßenverkehr und zu 30 % aus Großfeuerungsanlagen entstammen. Trotz emissionsmindernder technischer Verbesserungen wie einem verstärkten Einsatz von Katalysatoren führte ein verstärkter Einsatz von Dieselmotoren im Kfz-Bereich und gestiegener Lkw-Verkehr zu gleich bleibenden Stickoxidbelastungen. Hier muss dringend gegengesteuert werden, auch vom Freistaat Sachsen.

Ich bedanke mich beim SMUL für die Zusammenstellung des Waldzustandes 2005. Er enthält viele Fakten und ist ambitioniert erstellt. Ich möchte auch die vielen Aktivitäten des Freistaates Sachsen zur Pflege der sächsischen Wälder lobend erwähnen, insbesondere die Kalkung der sächsischen Wälder. Sachsen tut sich gegenüber anderen Bundesländern positiv hervor. Weiter so!

Kommen wir zu den kritischen Punkten im Waldzustandsbericht. Zuerst ein systemkritischer Ansatz: Ich verstehe nicht so richtig, warum der Waldzustandsbericht vordergründig die einzelnen Baumarten in den Vordergrund der Diskussion rückt. Vielmehr müssten an dieser Stelle künftig die verschiedenen Waldgesellschaften mit ihren Schädigungsgraden diskutiert werden. Keine Baumart existiert allein im Wald, und das soll sie auch nicht! Darin sind wir uns doch einig. Monokulturen gehören nicht in unsere Wälder!

Kritisch erwähnen möchte ich auch das Thema Waldumbau. Monokulturen sind wirtschaftlich und ökologisch instabil, und es gibt viel zu viele Monokulturen im Freistaat Sachsen. Mir geht der Waldumbau immer noch zu langsam. Manchmal scheint es, als befinden sich Bremsen in den Reihen der Forstverwaltung. Dagegen hilft nur eines: Der Freistaat muss klare Zielvorgaben für den Waldumbau festlegen. Ich möchte an dieser Stelle auch noch betonen, dass wir einen Waldumbau nicht nur in den vielen Fichtenmonokulturen für nötig halten, sondern auch für die zahlreichen Kiefern- und Pappelanpflanzungen, die nur von der einen Baumart dominiert werden.

Einen Waldumbau mit Douglasien und Roteichen halte ich nicht für zielführend. Diese beiden Arten aus Nordamerika gehören nicht in die einheimischen Wälder. Es gibt genügend einheimische Baumarten.

Wir fordern also mehr Tempo und auch mehr Mut beim Waldumbau in Sachsen. Unsere Großschutzgebiete Biosphärenreservat, National- und Naturparke sind für einen großflächigen Waldumbau ideal geeignet; zumal hier gleichzeitig positive Effekte für den Tourismus zu erzielen sind.

Meine Damen und Herren, wir appellieren an die Staatsregierung, bei der Planung des Entwicklungsprogramms

für den ländlichen Raum, ELER, für die Jahre 2007 bis 2013 auch Gelder für den Waldumbau einzuplanen. Die Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN steht hinter dem Programm zur Waldmehrung in Sachsen – jedoch nicht an allen Stellen. Artenreiche Bergwiesen sind ebenso von der Neubewaldung auszuschließen wie Orchideenstandorte. Die Waldanlage auf einem bekannten Orchideenvorkommen im Naturschutzgebiet Rückhaltebecken Stöhna im Landkreis Leipziger Land ist ein unrühmliches Beispiel dafür, zumal hier noch die nordamerikanische Roteiche zur Waldmehrung zum Einsatz kam

Wir vermissen im Waldzustandsbericht 2005 auch die Erwähnung von Naturwäldern. Unsere Fraktion fordert, dass auch ein Teil der sächsischen Wälder – ohne ständige Pflegeeingriffe – als so genannte Naturwälder existieren kann.

Abschließend möchten wir uns noch einmal deutlich dafür einsetzen, dass der im Freistaat Sachsen reichlich vorhandene Rohstoff Holz auch verwertet wird, so zum Beispiel für den Bau von öffentlichen Gebäuden und zur energetischen Nutzung. Auf unsere Kleine Anfrage

„Charta für Holz I + II“, Drucksachen 4/3656 und 4/3657, erhielten wir die Antwort, dass nur in 36 staatlichen Einrichtungen Sachsens der Rohstoff Holz zur Wärme-gewinnung genutzt wird. Das sind vordergründig die Forstverwaltungen. Wir fordern die Staatsregierung auf, noch mehr den Rohstoff Holz zu Heizzwecken zu nutzen. Wir können uns dies insbesondere zur Kostenminimierung in den verbliebenen Schulen vorstellen.

Der Freistaat Sachsen erarbeitet zurzeit eine Clusterstudie zur Analyse der regionalen Ressourcen und Kapazitäten in der Forst- und Holzwirtschaft – so die Antwort auf unsere Kleine Anfrage. Wir fordern, diese Studie zügig umzusetzen.

Meine Damen und Herren, dem sächsischen Wald muss es wieder besser gehen. Dafür müssen wir aber noch einiges tun.

**3. Vizepräsident Gunther Hatzsch:** Meine Damen und Herren, dies war der Tagesordnungspunkt 9.

Ich rufe auf

### Tagesordnungspunkt 10

#### Zustimmung des Landtags zur Ausübung von Aufsichtsratsmandaten

##### Drucksache 4/4782, Beschlussempfehlung des Ausschusses für Wirtschaft, Arbeit und Verkehr

Hierzu ist keine Aussprache vorgesehen. Ich frage Sie trotzdem, ob jemand Aussprache beantragt. – Dies ist nicht der Fall. Dann kommen wir zur Abstimmung. Ich bitte bei Zustimmung um Ihr Handzeichen. – Danke. Wer

stimmt dagegen? – Wer enthält sich der Stimme? – Keine. Bei Gegenstimmen mit übergroßer Mehrheit bestätigt. Damit ist dieser Tagesordnungspunkt abgearbeitet.

Meine Damen und Herren! Ich rufe auf

### Tagesordnungspunkt 11

#### Anmeldung des Freistaates Sachsen zum 35. Rahmenplan der Gemeinschaftsaufgabe „Verbesserung der regionalen Wirtschaftsstruktur“ (GA)

##### Drucksache 4/4553, Unterrichtung durch die Staatsregierung

##### Drucksache 4/4783, Beschlussempfehlung des Ausschusses für Wirtschaft, Arbeit und Verkehr

Auch hierzu ist keine Aussprache vorgesehen. Möchte doch jemand das Wort ergreifen? – Dies ist offensichtlich nicht der Fall. Dann bitte ich bei Zustimmung um Ihr Handzeichen. – Danke schön. Wer stimmt dagegen? – Wer enthält sich der Stimme? – Bei keinen Gegenstim-

men, aber einer Anzahl von Stimmenthaltungen ist dieser Bericht durch das Hohe Haus genehmigt worden und dieser Tagesordnungspunkt beendet.

Meine Damen und Herren, wir kommen zu

**Tagesordnungspunkt 12****Nachträgliche Genehmigungen gemäß Artikel 96 Satz 3 der Verfassung des Freistaates Sachsen zu über- und außerplanmäßigen Ausgaben und Verpflichtungen****Drucksache 4/4776, Beschlussempfehlung des Haushalts- und Finanzausschusses**

Hierzu ist ebenfalls keine Aussprache vorgesehen. Wünscht der Berichterstatter Herr Leichsenring das Wort?

(Uwe Leichsenring, NPD: Nein!)

Dann können wir abstimmen. Wer diesem Bericht zustimmt, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegen-

probe. – Keine Gegenstimmen. Stimmenthaltungen? – Ich stelle Einstimmigkeit des Hauses fest. Damit ist auch dieser Tagesordnungspunkt beendet.

Meine Damen und Herren, wir kommen zu

**Tagesordnungspunkt 13****Beschlussempfehlungen und Berichte der Ausschüsse****– Sammeldrucksache –****Drucksache 4/4802**

Entsprechend § 53 Abs. 4 liegt Ihnen diese Sammeldrucksache vor. Hierzu hat das Präsidium eine Redezeit von 10 Minuten je Fraktion festgelegt, wenn Bedarf dazu besteht. Ist dies der Fall? – Offensichtlich nicht.

Besteht der Wunsch auf Einzelabstimmung? – Auch nicht.

Dann, meine Damen und Herren, stelle ich hiermit gemäß § 99 Abs. 7 die Übereinstimmung des Hauses mit der Sammeldrucksache fest. Der Tagesordnungspunkt 13 ist somit beendet.

Meine Damen und Herren, wir kommen nun zu

**Tagesordnungspunkt 14****Beschlussempfehlungen und Berichte zu Petitionen****– Sammeldrucksache –****Drucksache 4/4803**

Entsprechend § 67 Abs. 2 der Geschäftsordnung liegt Ihnen diese Sammeldrucksache vor. Zunächst frage ich den Berichterstatter, ob er mündliche Ergänzungen vornehmen möchte. – Das ist nicht der Fall.

Dann frage ich, ob eine allgemeine Aussprache durchgeführt werden soll. – Das ist auch nicht der Fall.

Meine Damen und Herren, ich stelle fest, dass die Linksfraktion.PDS zu verschiedenen Beschlussempfehlungen ihre abweichende Meinung bekundet hat. Die Zusammen-

stellung dieser Beschlussempfehlungen liegt Ihnen in der Drucksache 4/4803 vor.

Da das abweichende Stimmverhalten angezeigt ist und kein Redebedarf besteht, stelle ich Übereinstimmung fest.

Meine Damen und Herren, damit ist die Tagesordnung der 46. Sitzung des Sächsischen Landtages beendet. Wir sehen uns morgen, 10:00 Uhr, zur 47. Sitzung wieder. Ich wünsche noch einen schönen Abend.

(Schluss der Sitzung: 20:40 Uhr)

**HERAUSGEBER:**

Sächsischer Landtag  
Bernhard-von-Lindenau-Platz 1  
01067 Dresden

www.landtag.sachsen.de

**HERSTELLUNG:**

Sächsischer Landtag  
Parlamentsdruckerei  
Bernhard-von-Lindenau-Platz 1  
01067 Dresden  
Tel.: 0351-4935269  
Fax: 0351-4935481

**VERTRIEB:**

Sächsischer Landtag  
Informationsdienst  
Bernhard-von-Lindenau-Platz 1  
01067 Dresden  
Tel.: 0351-4935341  
Fax: 0351-4935488